

Anfangsgründe
der
Staatswirthschaft
oder
die Lehre
von dem Nationalreichthume.

Von
Christian von Schlözer,
der Rechte Doktor von der Universität zu Göttingen, Russisch-Kaiserlich-
chem Hofrathe, der Staatswissenschaften Professor auf der Universität
zu Moskwa.

Erster Band.

Riga 1805.
bey C. J. G. Hartmann.

11b/64/1262

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seinem
verehrungswürdigsten Vater

und

Lehrer in dem Fache
der Staatskunst und Geschichte

August Ludwig von Schlözer,

Königlich Großbritannischem Hofrathe, Professor der Staats-
wissenschaften zu Göttingen, des Russisch-Kaiserlichen
Ordens vom heil. Wladimir von der vierten Klasse
Ritter,

widmet diese Schrift

als ein Zeichen kindlicher Ehrfurcht und
Dankbarkeit

der
Verfasser.

Seinem

Vertrauen

in dem

der

August

1844

an

den

den

den

den

den

den

den

den

den

den

den

den

den

den

den

den

den

den

den

den

den

den

den

den

den

den

den

den

V o r r e d e.

Ich trage einen in der gelehrten Welt ausgezeichneten Namen; allein für meine Person habe ich bisher noch nichts unternommen, um solchen zu verdienen. Gegenwärtig wage ich den ersten Versuch. Nicht Ehrgeiz treibt mich dazu, sondern das Gefühl meiner Pflicht, und dieser Umstand mag mich entschuldigen, wenn mein Unternehmen meine Kräfte übersteigt. — Vor ungefähr einem Jahre ward mir von Sr. Excellenz, dem Herrn Geheimderath und Senateur von Murawieff *), meinem innigst verehrten Vor-

*) Michail Nikititsch von Murawieff, entsprossen aus einem edlen russischen Geschlechte, Geheimderath und Ritter mehrerer Orden. Sr. Excellenz bekleidet das Amt eines Senateurs, Gehülfen des Ministers der Aufklärung, und des Kurators der Universität zu Moskwa. Ehemals war Herr von Murawieff einer der Lehrer des jetzt regierenden Kaisers und Er darf Sich rühmen, einigen Antheil an der Erziehung unseres Erhabenen Monarchen zu haben. Zu gleicher Zeit beschäftigte Sich Hr. von Murawieff mit literarischen Arbeiten mit dem ausgezeichnetsten Erfolge. Die Liebhaber der schönen Wissenschaften

gesetzten, die Abfassung eines Handbuchs der Staatswirthschaft für die öffentlichen Lehranstalten des russischen Reichs übertragen. Ich arbeitete mit allem dem Eifer, wozu ein so ehrenvoller und schmeichelhafter Auftrag mich aufforderte. Denn ehrenvoll und schmeichelhaft achtete ich ihn, weil er von einem Manne herrührte, der eins der ersten Staatsämter des russischen Reichs bekleidet; doppelt ehrenvoll und schmeichelhaft, weil dieser Mann Murawiew war. Das nachfolgende Werk, welches ich dem Publikum übergebe, ward die Frucht meiner Nachtwachen.

verdanken ihm unter Anderm mehrere Sammlungen interessanter Gedichte von eigener Abfassung. In der Folge ward Er durch wichtige Amtsgeschäfte den Müssen entrissen. Doch verließ Ihn Sein Eifer für die Wissenschaften nicht. Die Anstalten des öffentlichen Unterrichts fühlen dies und danken es Ihm. Noch immer fährt Seine Excellenz fort, die Augenblicke stiller Muse, welche die Reichsgeschäfte übrig lassen, der Lektüre zu widmen. Geschichte, Staatswirthschaft und Rechtsphilosophie scheinen die Lieblingsfächer Sr. Excellenz zu seyn. Mehrere Schriften über die politische Oekonomie, wie z. B. die von Say und Kanard, welche wegen der großen Entfernung meiner Aufmerksamkeit entgangen waren, verdanke ich der Gnade Sr. Excellenz.

Den Absichten Sr. Excellenz gemäß bemühte ich mich, die politische Oekonomie in ein System zu bringen und sie so leicht und faßlich vorzutragen, daß sie auch von Jünglingen erlernt werden kann. Ob mir dies gelungen ist, mögen Kenner beurtheilen. Oft habe ich an den Einwurf gedacht, den man mir machen könnte, daß jene Wissenschaft an sich zu abstrakt und tiefsinnig ist, um für das jugendliche Alter zu gehören. Allein genauer geprüft, schien mir dieser Einwurf grundlos. Nicht immer ist es ja der Gegenstand selbst, der die Schwierigkeit einer Wissenschaft ausmacht, sondern oft nur die Art der Behandlung. Auch die tiefsinnigsten Materien können leicht und faßlich vorgetragen werden, wie mir dies meine eigne Erfahrung zu wiederholten Malen bestätigt hat. Noch vor ein Paar Jahrzehnden pflegten manche Wissenschaften nur für's reifere Alter aufbewahrt zu werden, die jetzt überall sogar einen Theil des Kinderunterrichts ausmachen. Sollte dies also in Ansehung der politischen Oekonomie ganz unmöglich seyn? — Mehrere

meiner Zuhörer haben mich versichert, daß sie mein Buch ohne Schwierigkeit verstanden und durch Lesung desselben in den Stand gesetzt würden, größere und tiefsinnigere Werke, wie die eines Smith, Kanard, Stewart u. s. w. zu verstehen. Ich habe keinen Grund, Mißtraun in ihre Versicherungen zu setzen. Ist es mir aber gelungen, so zu schreiben, daß ich leicht verstanden werden kann; so habe ich den größten Theil meines Zweckes erreicht. Deutlichkeit war bey dem ganzen Geschäfte mein vorzüglichstes Bestreben, und gerade diejenigen Stellen meines Buchs, wo Vortrag und System am einfachsten und leichtesten zu seyn schienen, sind es vielleicht, welche mir die meiste Mühe verursacht haben.

Was die von mir aufgestellten Grundsätze betrifft; so bin ich hierin vorzüglich den Werken eines Smith, Stewart, Büsch, Say, Kanard, Lüder u. s. w. gefolgt. Man wird indess leicht bemerken, daß ich nicht bloß mechanisch ausgeschrieben, sondern geprüft, verglichen, gewählt und mit einem Worte mich wenigstens bemüht habe, selbst

zu denken. Einige Materien, wie z. B. die vom Wesen des Kapitals, vom Zinse, vom Papiergelde, von dem Waarenpreise schmeichle ich mir, mit mehr Klarheit und Bestimmtheit abgehandelt zu haben, wie man dies bey vielen meiner Vorgänger findet. In Ansehung anderer habe ich neue Behauptungen gewagt. Dies ist z. B. der Fall mit der Lehre von der Handelsbilanz. Hierin bin ich, um die Folgen unbekümmert, meiner Ueberzeugung gefolgt; aber ich habe wenigstens das Meinige gethan, das, was ich behauptete, auch zu beweisen. Autoritäten gelten nicht, wo es auf Gründe ankommt. Ueberdies soll es mir nicht schwer fallen, in den oben angeführten berühmten Werken diejenigen Stellen aufzufinden, welche mich unmerklich auf meine neuscheinenden Meinungen führten.

Es bedarf wohl für den Leser keiner Bemerkung, daß mein Werk mit vorzüglicher Hinsicht auf Rußland geschrieben ist; letzteres theils darum, weil ich mich während einer Reihe von Jahren ununterbrochen daselbst aufhielt; theils darum, weil

jenes Werk den Unterricht junger Russen zunächst zum Zwecke hat. Ueberall habe ich mit bescheidner Freimüthigkeit gesprochen. Ich habe die Sprache geführt, die einem nationalisirten Russen ansteht, der sich unter dem Schutze des besten Kaisers befindet. — Als Fremdling kam ich hierher. Jetzt bin ich förmlich adoptirt und durch unzertrennliche Bande an mein neues Vaterland gebunden. Ich muß mit meinen Mitbürgern alle Unannehmlichkeiten und Annehmlichkeiten desselben theilen. Für erstere bin ich keinesweges blind. Auch befremden mich solche nicht, da ich weiß, daß kein Land davon frey ist. Aber lieber verweile ich bey der Betrachtung der letzteren, und ich fühle mich von Enthusiasmus durchdrungen, wenn ich die Fülle von Reichthum und Macht in Gedanken überrechne, auf welche sich den kommenden Generationen in Rußland die Aussicht eröffnet. Wie gern gebe ich in dieser Hinsicht der Schilderung meinen Beifall, welche ein wegen der Eigenschaften seines Kopfes und Herzens gleich schätzenswerther Schriftstel-

ler von seinem Vaterlande macht *). —
 „Bis jetzt — so sind seine Worte — ist Ruß-
 „land sowohl im politischen als moralischen
 „Sinne noch immer im Steigen, und man
 „kann sagen, daß uns Europa von Jahr zu
 „Jahre mehr schätzt. Und doch sind wir
 „kaum in der Mitte unserer ruhmvollen Lauf-
 „bahn. Der Beobachter bemerkt überall
 „neue Keime und Sprößlinge. Er sieht
 „viele Früchte, aber noch mehr Blüthen.
 „Rußlands Symbol ist ein kraftvoller Jüng-
 „ling, dessen Herz voll Saft und Leben die
 „Thätigkeit liebt und seine Devise ist: Mü-
 „he und Hoffnung.“ Gewiß ein treffliches
 sehr passendes Bild! Von anderen europäi-
 schen Staaten möchte man dagegen behaup-
 ten, daß sie zum Mannes- oder Greisesalter
 gelangt sind. Auch Rußland wird dereinst

*) Herr von Karamsin, dem Auslande durch seine schätz-
 baren Werke bekannt, die jetzt fast alle in die kul-
 tivirtesten Sprachen von Europa übersetzt sind. Die
 Stelle, wovon hier die Rede ist, findet sich in dem
 Journale, welches Herr v. K. vormals unter dem Ti-
 tel Westnik Jewropü (der Verkündiger Euro-
 pens) herausgab. Die Uebersetzung ist aus dem
 zweiten Stücke von meines Freundes, Herrn Hofrath
 Richters beliebten Russischen Miscellen.

diesen Punkt erreichen. Auch jene Staaten befanden sich vor Jahrhunderten im glücklichen Zustande des jugendlichen Wachstums, im Vollgenusse ihres physischen Wohlseyns, da man mehr Blüthen als Früchte zählte. Aber damals war die Industrie noch nicht geweckt, und die Aufklärung hatte noch nicht ihr wohlthätiges Licht verbreitet. Immer also war der Zustand jenes Zeitalters nicht mit dem heutigen Zustande von Rußland zu vergleichen, eben so wenig, als man den jungen Wilden ohne feinen Sinn und Gefühl dem civilisirten Jünglinge gleichstellen kann, den seine Jugendkraft, seine Gesundheit, seine Bildung und sein Reichthum ein Recht auf die feinsten Lebensgenüsse geben.

Gegenwärtig giebt es nur einen einzigen Staat, den ich in Rücksicht der eben bemerkten Züge mit dem ungeheuren Reiche des Nordens zu vergleichen wage. Es ist dies der Freistaat von Nordamerika. Zwischen beiden Ländern findet in der That eine auffallende Aehnlichkeit Statt. Die Ausdehnung des Gebiets, die geringe Volks-

menge, die Fruchtbarkeit des Bodens, der Zustand des Ackerbaus, der Gewerbe, des Handels, welcher letztere fast bloß mit rohen Produkten getrieben wird, der Reichtum an Erzeugnissen der Natur, der Ueberfluß an inneren Hülfquellen aller Art, die Leichtigkeit des Erwerbs, endlich die üppige Lebensart der Einwohner, — alles dies trifft man in dem einen Staate fast wie in dem anderen. Noch sehr oft werde ich im Laufe meiner Untersuchungen auf diesen Gegenstand zurückkommen, und wenn gleich die Grundsätze, die ich darüber aufstelle, Vielen neu und paradox scheinen mögen, so sind sie doch nicht weniger wahr; denn jene Grundsätze gründen sich auf Thatsachen *). Die Aehnlichkeit würde noch auffallender seyn, wenn nicht die politische Verfassung beider Länder so sehr von einander abwicke. In Nordame-

*) So fand ich noch neulich irgendwo in der Literaturzeitung die Bemerkung, daß Philadelphia nur 70,000 Einwohner zähle, welche aber so viel verzehrten als 150,000 Einwohner einer europäischen Stadt — daß ausländische Waaren im größten Ueberflusse dort vorhanden wären u. s. w. Ich glaubte den Erzähler von Moskwa, Petersburg, Riga, Astrachan reden zu hören, so groß war die Aehnlich-

rika ist der Landmann frey, in Rußland leibeigen. Allerdings sind die Folgen dieses Umstandes für letzteres Reich von größter Wichtigkeit. Die Leibeigenschaft legt den Kräften der großen Nation Fesseln an und hindert sie, von allen den Vortheilen Gebrauch zu machen, welche die milde Natur ihr in so reichem Maasse ertheilt hat. Denken wir uns aber die Leibeigenschaft hinweg; so würde Rußland in keiner Hinsicht weiter gegen den glücklichen Freistaat zurück stehen, und in vielen Rücksichten denselben noch übertreffen *).

keit! — Moskwa zählt 300,000 Einwohner, London 900,000; allein gewiß verzehrt darum letztere Stadt nicht dreimal so viel als jene. Vielleicht nur das Doppelte, ungeachtet sie eine dreifache Volkszahl enthält. Ganz natürlich! Denn sehr viele von den Einwohnern Londons sind auf das Nothwendige eingeschränkt, indess sie in Moskwa schon über einen Ueberfluß zu disponiren haben, den sie entweder als Ueberfluß verzehren, oder gegen anderen Ueberfluß in ausländischen Waaren vertauschen können. Warum dies aber in den Russischen und Nordamerikanischen Städten der Fall seyn muß, indess es in denen des übrigen Europas nicht der Fall ist; dies wird aus den nachfolgenden Untersuchungen klar werden.

☉ So hat Rußland einen unerschöpflichen Metallreichtum, den meines Wissens der Nordamerikanische Freistaat nicht besitzt.

Wenn ich übrigens so glücklich gewesen bin, durch das nachfolgende kleine Werk etwas nicht ganz Ueberflüssiges und Alltägliches zu liefern; so verdanke ich dies theils dem Unterrichte, welchen ich von meinem Vater und meinen andern akademischen Lehrern zu Göttingen in den politischen Wissenschaften erhielt, theils einem Zusammentreffen mehrerer glücklicher Vorfälle. Sehr früh wurde das Studium der politischen Wissenschaften mein liebstes Geschäft. Gegenstände dieses Faches machten das tägliche Gespräch zwischen meinem Vater und mir aus. Jeder meiner Zweifel und Irrthümer ward mit Nachsicht berichtigt. — Vorzüglichem Nutzen leistete mir auch Beckmanns Unterricht in der Oekonomie und Technologie. In Beziehung auf letztere pflegte ich oft, kleine Reisen in die vorzüglichsten Manufakturstädte Deutschlands anzustellen. So vorbereitet verließ ich im zweiundzwanzigsten Jahre mein Vaterland. Eine große neue Welt öffnete sich meinen Blicken. Ich hielt mich mehrere Jahre im eigentlichen Rußlande, in Livland

und Kurland auf. Bald war ich in der Hauptstadt, bald in einer Handelsstadt, bald auf dem platten Lande. Mein Umgang schränkte sich nicht bloß auf einen einzigen Stand, und am wenigsten auf den des eigentlichen Gelehrten ein. Ich war bemüht, diesen Vortheil zu benutzen, um das Interesse eines jeden Standes zu erforschen. So lernte ich mehrere Gesellschaften, die sich auf verschiedenen Stufen des geselligen Zustandes befinden, gründlich und genau kennen, und hatte Gelegenheit, den Menschen in jeder seiner Beziehungen auf den Staat zu studiren. Natürlich mußte dies meine Begriffe über manche Gegenstände mehr aufhellen, als es mir beim gründlichsten Studium und ausdauerndstem Fleiße auf der Studierstube möglich gewesen wäre.

Schlözer.

Moskwa,
im Mai 1804.

Staats-

Staatswirthschaft

o d e r

Lehre von dem Nationalreichthume.

E i n l e i t u n g.

§. 1.

Erdkunde und Geschichtkunde bestimmen uns, einen ursprünglichen Zustand der Menschen anzunehmen, der von demjenigen, in welchem wir uns gegenwärtig befinden, gänzlich verschieden ist. Wir leben in einer Gesellschaft, die ein einziges großes Ganzes ausmacht; oder, was dasselbe ist, wir bilden einen Staat. Wir sind einem Regenten, wir sind gewissen Gesetzen, öffentlichen Beamten u. s. w. unterworfen. Ein Jeder von uns besitzt ein Eigenthum. Wir bezahlen unserm Herrscher Abgaben, und werden durch seinen mächtigen und wohlthätigen Schutz gegen Beleidigungen jeder Art geschützt. Alles dies sind Einrichtungen, die der menschliche Verstand erdacht hat,

von denen noch gegenwärtig manches rohe Volk sehr wenig weiß, und die unsern ersten Urvätern gewiß völlig unbekannt waren.

Traditionen, die sich von dem früheren Zustande des Menschengeschlechts bey Griechen und Hebräern erhalten haben. Beispiele von noch gegenwärtig sehr uncivilisirten Völkern der Erde, wie der Bewohner der Gegenden von Botanybay, von Neuseeland u. s. w.

§. 2.

Urzustand
des Men-
schen.

In dem ersten rohen Urzustande der Menschheit waren die Handlungen des Einzelnen noch keinen vernünftigen Regeln (moralischen Gesetzen) unterworfen. Ein Jeder folgte, nach dem Beispiele vernunftloser Thiere, bloß den Trieben, welche die Natur ihm eingepflanzt hatte. Die Bedürfnisse, deren Befriedigung letztere von ihm erheischten, waren sehr einfach. Es gab noch kein Eigenthum, denn wie wäre auch der, der eins erworben zu haben glaubte, im Stande gewesen, solches zu schützen. Bey entstehenden Streitigkeiten entschied kein Recht und kein Richter, sondern die Gewalt des Stärkeren.

§. 3.

Im Laufe der Jahrhunderte veränderte sich dieser Urzustand des Menschen. Das göttliche Geschenk, welches letzterem die Vorsehung gab, die Vernunft entwickelte sich. Es wurden die ersten, wichtigsten Erfindungen gemacht und der Grund zum geselligen Leben gelegt.

Erste Schritte
zur Civilisation.

Beispiele der ältesten Erfindungen; wie der Sprache, des Feuers u. s. w. Begünstigung derselben durch äußere Umstände und durch Zufälle.

§. 4.

Die erste und älteste Gesellschaft, welche wir der Natur des Menschen zufolge annehmen müssen, ist die zwischen Mutter und Kind. Sie muß auch da Statt finden, wo es noch keine andere Gesellschaften giebt, denn theils ist sie dem Naturtriebe der Mutter gemäß, theils ist ohne sie die Aufziehung eines Kindes unmöglich. Ihr folgte die dauernde Verbindung zwischen Ehegatten und Gattin, und so entstand diejenige Gesellschaft, welche wir Familiengesellschaft nennen. Die Familie vergrößerte sich. Söhne, Enkel und Urenkel blieben immer noch in gegenseit-

Erste Gesellschaften.

ger Verbindung und so bildete sich ein Stamm.

Beispiel der ältesten Stämme der Griechen und Hebräer, ingleichen neuerer Völker, die noch auf einem niederen Grade der Kultur stehen, und deren ganze gesellschaftliche Verbindung sich oft nur auf die Verbindung der Glieder eines Stammes gründet.

§. 5.

Güterbesitz.

Vorher hatte der Mensch für seine Person allein zu sorgen gehabt. Er war daher auch nur auf die Gegenwart bedacht gewesen. Der nächste Baum, der nächste Wald hatte ihm die Mittel geliefert, sich zu erhalten. Als Gatte und Vater übernahm er die Sorge für andere Geschöpfe, die seiner Hülfe bedurften. Seitdem ward der Wunsch in ihm rege, sich einen größeren Vorrath von Gütern zu verschaffen, als das Bedürfniß des gegenwärtigen Augenblicks erheischte. Mit einem Worte, er fing an, auf die Erwerbung eines Eigenthums bedacht zu seyn.

Jetzt fühlte er indess die Unzulänglichkeit seiner Kräfte lebhafter als je. Gelang es ihm wirklich, sich in den Besitz von einem Vorrathe von Gütern zu setzen, so verwickelte ihn eben dieser Besitz in tausend

Streitigkeiten und stellte ihn tausend Gefahren bloß. In jedem seiner Nebenmenschen, mit welchen er sonst friedlich in den Wäldern gejagt hatte, erblickte er jetzt seinen bittersten Feind, der sich jede Gelegenheit zu Nutze machte, ihm sein mühsam erworbenes Gut wieder zu rauben. Oft war er nicht im Stande, dies gegen die Anfälle des Stärkeren zu schützen, und öfter noch ward er selbst von jenen immer erneuerten Anfällen ein Opfer.

§. 6.

Eine Menge von Familienvätern befanden sich in dieser Lage. Jeder von ihnen hatte ein Gut zu verlieren, und jedem leuchtete es ein, daß das bloße Recht zu besitzen nichts bedeute, so lange es noch Stärkere gäbe, um einem solchen Rechte zu trotzen. — Das gleiche Interesse brachte bald eine nähere Verbindung hervor. Man war darauf bedacht, die Stärke mit dem Rechte zu vereinigen. So bildete sich die erste, einfachste bürgerliche Gesellschaft, die durch einen Vertrag (Bürgervertrag) geschlossen ward, und deren Zweck in dem gegenseitig zugesicher-

Bürgerliche
Gesellschaft.
Eigenthum.

ten Schutze der Personen und des Eigenthums bestand.

§. 7.

Erwählung
eines Herr-
schers.

In der bürgerlichen Gesellschaft wurde also der gemeinschaftliche Zweck: allgemeine Sicherheit bestimmt; aber über die einzelnen Mittel, jenen Zweck zu erreichen, ward noch nichts verordnet. Natürlich mußte in Ansehung dieser letzteren sehr oft Zwist entstehen und ein solcher Zwist oft die Auflösung der ganzen Gesellschaft nach sich ziehen. Bald sahe man die Nothwendigkeit ein, eine sichere, bestimmte Maafsregel wegen Auswahl der Mittel zu treffen. Man wählte daher eine oder mehrere Personen aus und übertrug ihnen die Vollmacht, in Ansehung der Mittel zu entscheiden. Oder es wurde der Vertrag geschlossen, daß jederzeit in streitigen Fällen der Beschluß der Mehrheit gelten solle.

§. 8.

Begriff des
Herrschers.

Auf diese Weise ward der Wille eines Theils der Gesellschaft dem Willen des andern unterworfen. Es entstand ein Herrscher, es entstanden Unterthanen. Je-

ner übte das Recht aus, seinen Unterthanen Gesetze zu geben und sie zur Vollziehung der Gesetze zu zwingen; oder, was dasselbe besagt: er ward Inhaber der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt. Der Vertrag aber, durch welchen man diese neuen Einrichtungen heiligte, unterschied sich wesentlich von dem ersten, auf dem die ursprüngliche Vereinigung der Gesellschaft beruhte. Jener war nur ein Vereinigungs-, dieser ein Unterwerfungsvertrag.

§. 9.

Von dem Augenblicke des Unterwerfungsvertrages an, ward die bürgerliche Gesellschaft in einen Staat verwandelt. Verwandlung der bürgerlichen Gesellschaft in einen Staat, Zwar änderte man nichts in Ansehung des Zweckes selbst; allein in Ansehung der Auswahl der Mittel fand eine neue Ordnung der Dinge Statt, und das Band, welches die Gesellschaft zusammenhielt, ward viel enger zusammengezogen.

§. 10.

Lange Zeit hindurch mochte der Zweck der Gesellschaft: gemeinschaftliche Sicherheit auch wohl unverändert derselbe Folgen hiervon.

bleiben. Bey fortschreitender Kultur aber sahen Herrscher und Unterthanen ein, daß die heilige Herrschergewalt nicht bloß zur Erreichung jenes einfachen Zwecks hinreiche; sondern auch noch zu einem andern Zwecke, nämlich zu gemeinschaftlichem Wohlstande und Glückseligkeit führen könne. — Späterhin fing man an, die Staatsverbindung, das Verhältniß zwischen Herrscher und Unterthanen u. s. w. zum Gegenstande wissenschaftlicher Untersuchungen zu machen.

§. II.

Staatsge-
lehrsamkeit.

So bildete sich allmählig die große, für's Menschengeschlecht höchst wichtige Wissenschaft aus, die wir Staatsgelehrsamkeit, oder Politik nennen. Diese macht den Menschen in der Verbindung des Staats zum Gegenstande ihrer Betrachtungen. Sie untersucht das Wesen des letzteren, bestimmt die Theile, aus welchen er besteht, und giebt die mannichfaltigen Mittel an, welche erfordert werden, um seine vorzüglichsten Zwecke: Sicherheit, Wohlstand und Glückseligkeit des Ganzen zu erreichen.

Als Hülfswissenschaft der Politik dient die Metapolitik^{*)}. Letztere betrachtet den Menschen außer seiner Verbindung als Bürger und untersucht einem solchen Zustande der Dinge gemäß die mannichfaltigen Beziehungen der Menschen unter sich ^{**)}, so wie manche ihrer Beziehungen gegen die äußere Natur.

^{*)} Die Metapolitik verhält sich zu Politik wie Metaphysik zu Physik und führt darum auch den ihr sehr passend beigelegten Namen. Sie überschreitet die Grenzen der Politik, um sich mit Gegenständen zu beschäftigen, die nicht mehr für die Politik gehören, aber als Hülfsstudium nicht wohl von derselben entbehrt werden können. Man möchte von ihr sagen, daß sie in das heilige Dunkel zu dringen sucht, welches für die Politik mit einem Schleier bedeckt ist.

^{**)} In diesem Sinne macht auch das Naturrecht einen Theil der Metapolitik aus. Oder will man solches zu einer eignen Wissenschaft absondern, so gehören wenigstens seine ersten Gründe in die Metapolitik. Schicklicher ist wohl auf alle Fälle der Ausdruck: metapolitische Anfangsgründe der Rechtslehre, als metaphysische A. d. R. L. Welch ein ungeheurer Sprung von der ursprünglichen beschränkten Bedeutung des Wortes Metaphysik bis zu der, in welcher es die neueren Philosophen nehmen!

§. 12.

Ein vorzüglicher Theil der Politik ist Begriff der politischen Oekonomie.
derjenige, welcher sich mit der Lehre vom

Wohlstande einer Nation oder von den Nationalreichthümern beschäftigt. Wird alles, was zu dieser Lehre gehört, von der übrigen Politik abgesondert und in eine eigne Wissenschaft geordnet; so macht alsdann diese die politische Oekonomie oder Staatswirthschaft aus.

§. 13.

Metapoliti-
scher Theil
der p. O.

Auch die politische Oekonomie hat als Einleitung einen metapolitischen Theil. Dieser beschäftigt sich mit Entwicklung des Begriffs von Gütern, mit der Art und Weise ihrer Entstehung, Vermehrung, Anwendung u. s. w., so wie alles dies ohne Einfluß der völlig organisirten Gesellschaft, oder einer gesetzgebenden Gewalt gedacht werden kann.

§. 14.

Eigentlich
politischer
Theil der
Staatswirth-
schaft.

Die eigentliche politische Oekonomie dagegen erklärt die mannichfaltigen Mittel, welche der höchsten Gewalt zu Gebote stehn, um den Reichthum einer Nation zu vermehren und den möglichst größten Vortheil aus dieser Vermeh-

rung selbst zu ziehen; oder es ist sol-
 ches die Lehre von den National-
 reichthümern, wenn letztere in Rück-
 sicht ihrer Entstehung, Vermehrung
 und Anwendung unter dem Einflusse
 des Gesetzgebers gedacht werden.

Begriff und Entstehung von

Gütern

2.

Güter nennt man im weitläufigsten
 Sinne des Wortes alle diejenigen Dinge,
 über welche der Mensch ein Recht
 zu haben vermöge. (S. 1. im en-
 gerem Wortverstande versteht man darun-
 ter bloß solche Dinge, die wirklich
 schon im Eigenthum eines Men-
 schen vorhanden sind.)

1. Luft und Feuer sind gemeinlich Gegen-
 stände, welche nicht einem Menschen allein
 zu gehören vermögen, sondern allen Men-
 schen gemeinlich sind. In diesem Sinne
 sind sie Gemeingüter. (S. 2. im engeren
 Wortverstande versteht man darunter
 bloß solche Dinge, die wirklich schon im
 Eigenthum eines Menschen vorhanden sind.)

Metapolitischer Theil der Staatswirthschaft.

Begriff und Entstehung von Gütern.

§. 15.

Begriff von
Gütern.

Güter nennt man im weitläufigsten Sinne des Worts alle diejenigen Dinge, über welche der Mensch ein Eigenthum auszuüben fähig ist *). Im engeren Wortverstande versteht man darunter bloß solche Dinge, die wirklich schon ins Eigenthum eines Menschen übergegangen sind **).

*) Luft und Licht können z. B. niemals Güter genannt werden, wohl aber schon Wasser, Erde u. s. w.

**) Im engeren Wortverstande wäre also z. B. Wasser nur alsdann ein Gut zu nennen, wenn der Mensch ein Eigenthum über dasselbe ausübt. In diesem Sinne kann ein Fluß, über welchen ein ganzes Volk, ein See, oder Teich, über welchen ein Privatmann ein Eigenthum ausübt, ein Gut genannt werden.

§. 16.

Güter der ersten Art bringt nicht sel- Quelle der Güter,
 ten die Natur ohne alles Hinzuthun des
 Menschen hervor. Güter der zweiten
 Art aber werden nur alsdann erst eigentli-
 che Güter, wenn der Mensch mit den Kräf-
 ten der Natur seine eignen Kräfte verbin-
 det. Jene sind daher oft bloße Naturgü-
 ter, (Naturprodukte) diese zum Theil im-
 mer schon Güter (Produkte) der Kunst
 und des Fleißes.

Es bedarf wohl keiner Bemerkung, daß hier nicht von
 dem Sinne die Rede ist, in welchem man die Benen-
 nungen: Naturprodukte, Kunstprodukte,
 im gemeinen Leben zu nehmen pflegt.

§. 17.

Eigentliche Güter bilden sich un- 1. Arbeit,
 ter den Händen des Menschen nur durch
 den Aufwand seiner physischen und
 moralischen Kräfte, oder, was das-
 selbe ist, durch Arbeit. Mag man sich
 den Menschen als Jäger, als Fischer, als
 Hirten, als Ackermann, als Künstler den-
 ken; so ist es immer Arbeit, welche ihn
 in den Stand setzt, über Güter zu gebieten.

Denn z. B. ein Stück Wild ist nur dann im strengen
 Wortverstande ein Gut, wenn es der Jäger erlegt
 hat, nicht schon alsdann, wenn es noch frey in den
 Wäldern umherläuft. — Ein Teich wird nur als-
 dann ein Gut, wenn ihn der Fleiß eines Menschen
 ausgegraben, wenigstens umzäunt hat u. s. w.

§. 18.

Unterschied
zwischen der
Arbeit des
Menschen u.
der des
Thiers.

Die Arbeit aber verschafft dem Menschen nicht bloß diejenigen Güter, deren er unmittelbar zur Befriedigung seiner Bedürfnisse bedarf; sondern auch solche, die ihm nicht unumgänglich nothwendig sind; und die er entweder verzehren, oder als Vorrath zu einem künftigen Bedürfnisse aufsparen kann. Und gerade hierin unterscheidet sich die Arbeit des Menschen von der des Thiers. Letzteres kann nicht anders, als zur Befriedigung seines Instinkts seine Kräfte anwenden; der Mensch aber auch zur Verbesserung seines Zustandes und zur Herbeischaffung überflüssiger Genüsse.

§. 19.

3. Kapital.

Ein auf diese Art gesammelter Vorrath von Gütern, oder das Produkt einer überflüssigen Arbeit, kann ferner, wenn es nicht zum gegenwärtigen, oder zukünftigen unmittelbaren Verbräuche bestimmt ist, noch als Hülfsmittel dienen, um andere nutzbare Güter auf eine leichtere Weise, als außerdem möglich gewesen wäre, hervorzubringen, oder solchen einen höheren Grad von Vollkommenheit zu geben, oder sie aus einer Hand in die andere zu bringen. Hat der Vorrath von Gütern eine dieser letzte-

letzteren Bestimmungen; so nennt man ihn einen Nutzungsvorrath oder ein Kapital*).

*) Man muß sich hüten, beim Begriffe von Kapital bloß dem gemeinen Sprachgebrauche zu folgen, und nicht etwa bloß dabey an einen Vorrath von Gelde oder an ein Geldkapital denken.

§. 20.

So ist die einfache Waffe, deren der Wilde sich bedient, um ein Stück Wild zu erlegen, ein Kapital, eben so wie der künstliche Webstuhl des kultivirten Menschen. Das Eine wie das Andere ist erstens: das Produkt einer überflüssigen Arbeit; zweitens: das Eine wie das Andere könnte nach Befinden des Besitzers unmittelbar verbraucht (z. B. zur Erwärmung verbrannt) oder auf andere Weise angewandt werden. Endlich drittens: das Eine, wie das Andere dient dazu, die zur Hervorbringung eines eigentlichen Guts erforderliche Arbeit zu erleichtern. Ohne Hülfe von Pfeil und Bogen würde der Wilde eben so viel Tage auf Erlegung eines Hirsches verwenden müssen, als es ihm jetzt Stunden kostet, und ohne Beihülfe des Webstuhls würde der civilisirte Mensch mit ungleich größerer Mühe ein Gewebe zu Stande bringen.

Weitere Erläuterung des Begriffs von Kapital.

Noch gehört hierher das Beispiel von gezähmtem Vieh, welches man zur Bestellung eines Ackers,

zur Milchnutzung aufbewahrt, statt es abzuschlachten — das Beispiel vom Getraide, welches man nicht aufzehrt, sondern aussäet u. s. w.

§. 21.

Fortsetzung.

Ueberhaupt läßt sich kein Vorrath von Produkten denken, der nicht auf die eine oder die andere Weise gebraucht werden könnte, um sich bey Hervorbringung anderer Güter Arbeit zu ersparen; oder sie vollkommener zu machen.

Oder: es läßt sich kein Vorrath von Gütern denken, der nicht auf die eine oder die andere Weise ein Kapital (§. 19.) werden könnte.

So kann z. B. ein Haus, welches gleichfalls als ein Vorrath von Gütern, oder als ein Produkt angehäufter Arbeit betrachtet werden muß, wenn es bisher bloß bewohnt wurde und also zum Verbräuche bestimmt war, von seinem Besitzer in Zukunft angewandt werden, um zu einem Manufakturgebäude zu dienen. In diesem Falle wird es alsdann nützliche Güter hervorbringen helfen und nicht mehr als ein bloßer Verbrauchsvorrath, sondern als ein Nutzungsvorrath (Kapital) betrachtet werden müssen.

§. 22.

Kapitalaufwand ein Theil der hervorbringenden Kräfte,

Die Anwendung eines Kapitals aber, um entweder ein Gut hervorzubringen oder zu veredeln, oder es aus einer Hand in die andre zu bringen, nennt man den Kapitalaufwand. In Verbindung mit der Arbeit (§. 17.) macht der Kapitalauf-

wand die hervorbringenden *) Kräfte aus, welche bey einer Sache, um sie zu erschaffen, oder ihr eine gewisse Form zu geben, oder solche aus einer Hand in die andere zu bringen, vorausgesetzt werden. Spricht man daher von hervorbringenden Kräften überhaupt; so versteht man darunter nicht bloß Arbeit, sondern auch Kapitalaufwand.

*) Diese hervorbringenden Kräfte sind in der politischen Oekonomie gerade von der Wichtigkeit und es wird gerade so alles auf sie bezogen, wie in der Mechanik auf die Schwerkraft.

§. 23.

So wie sich beinahe kein Vorrath von Gütern denken läßt, der nicht auf die eine oder die andere Weise von Menschen zum Kapitale gemacht werden könnte; (§. 21.) so läßt sich hinwiederum auch beinahe kein Gut denken, das nicht unter den hervorbringenden Kräften, welche zu seiner Erzeugung erfordert wurden, außer der Arbeit einen größeren oder kleineren Antheil Kapitalaufwand enthielte. Dies gilt von den einfachsten Gütern des Wilden, wie von den üppigen Gütern des civilisirten Menschen. Wie wenig würden wir mit Hülfe unserer bloßen Hände ausrichten können, wenn wir uns nicht der Beihülfe von Werkzeugen (d. i. von einem Kapitale) bedienen könnten.

Kapitalaufwand fast bey jedem Gute ein Theil der hervorbringenden Kräfte.

Der Wilde, der sich einen Pfeil zuspitzt, braucht hierzu nicht bloß seine Hände, sondern auch ein Messer, d. i. ein Kapital, welches durch schon angehäuften Arbeit erzeugt wurde. Der kultivirte Mensch, welcher sich eine Flinte verfertigt, braucht hierzu kostbare und sehr zusammengesetzte Maschinen, also ebenfalls ein Kapital. Wesentlich sind diese künstlichen Maschinen nicht vom steinernen Messer des Wilden, oder von der am Meeresstrande mit Mühe (Arbeit) aufgesuchten und geschärften Muschelschale verschieden; denn das Mehr oder Weniger begründet keinen wesentlichen Unterschied.

§. 24.

Eintheilung
der Kapitale.

Man theilt die Kapitale in Rücksicht ihres Wesens ein in persönliche oder Kunstkapitale, und in Realkapitale oder eigentliche Güterkapitale. Unter einem persönlichen oder Kunstkapitale, versteht man eine Anhäufung überflüssiger Arbeit, welche zum Zwecke hat, einer gewissen Person eine Fertigkeit zu verschaffen, welche nun gleichsam die Stelle des verbrauchten Güterkapitals vertritt. Unter Realkapital versteht man einen jeden andern Vorrath von Gütern, die dazu bestimmt sind, als Kapital genutzt zu werden. Man unterscheidet übrigens unter den mancherley Realkapitalien endlich noch besonders das Grundkapital, welches einen Vorrath von Produkten überflüssiger Arbeit bezeichnet, der auf Grund und Boden in der Absicht verwandt worden ist, um letzteren zur Hervorbringung nützlicher Güter geschickt zu machen.

Ein persönliches Kapital findet in größerem oder geringerem Maasse Statt beim Gelehrten, beim Künstler, beim Handwerker u. s. w., mit einem Worte bey allen denjenigen Personen, welche ein Gewerbe treiben, welches der Mensch nicht von Natur versteht, sondern erst erlernen muß. Dieses Erlernen ist nicht anders möglich, als wenn sich im Besitze der lernenden Person bereits ein Vorrath von Gütern befindet, welcher hinreichend ist, dieselbe während der Lehrjahre zu unterhalten. An die Stelle des verzehrten Kapitals tritt alsdann die erworbene Fertigkeit. Der Mensch, welcher eine Kunst erlernt, ist bey diesem ganzen Vorgange gleichsam wie ein rohes Material zu betrachten, welches in Verbindung mit dem darauf verwandten Kapitale oder der erworbenen Kunstfertigkeit, die Fähigkeit erhält, nützliche Güter hervorzubringen. Gerade so kann das rohe Material, aus welchem der Webstuhl besteht (Eisen, Holz u. s. w.) nicht gebraucht werden, um ein Gewebe zu verfertigen, ehe es nicht durch einen Aufwand von anderer Kunst und anderen Gütern in die Gestalt eines Webstuhls gebracht worden ist.

Unter einem Grundkapitale versteht man die zur Bewirthschaftung eines Ackers nothwendigen Gebäude mit allen hierzu gehörigen Geräthschaften. Oft aber versteht man darunter überhaupt ein jedes Kapital von unbeweglichen Gütern.

§. 25.

Diejenige Arbeit, welche mit der, Künstliche
Arbeit. von einer Person erworbenen, Kunstfertigkeit verbunden ist, und so ein Gut hervorbringt, welches durch die bloße Arbeit hervorzubringen unmöglich gewesen wäre, nennt man künstliche Arbeit. Ihr steht die einfache, oder natürliche Arbeit entgegen, mit welcher Benennung man die Arbeit eines Mannes bezeichnet, die er oh-

ne erworbene Fertigkeit, bloß vermittelt seines natürlichen Verstandes und seiner gewöhnlichen Kräfte verrichten kann. Immer ist jedoch auch bey der künstlichen Arbeit ein Theil für nichts weiter, als natürliche Arbeit zu rechnen.

Ein Arbeiter, welcher Holz spaltet, oder Gassen reinigt, verrichtet eine bloß natürliche Arbeit. Ein Schuhmacher, welcher ein Paar Schuhe verfertigt, verrichtet dagegen eine künstliche Arbeit. Doch ist ein Theil seiner Arbeit allerdings natürliche oder einfache Arbeit. Das Wechseln und die Handhabung seiner Werkzeuge, dies alles könnte auch ohne erworbene Fertigkeit von einem jeden Dritten verrichtet werden. Und in der That würde auch ein gewöhnlicher Arbeiter bloß vermittelt der Anwendung seiner natürlichen Kräfte, ein Paar schlechte Schuhe hervorbringen. Das Vorzügliche aber in der Arbeit des Schuhmachers besteht in der Fertigkeit, mit der er seine Werkzeuge handhabt und in der daher entstehenden Vollkommenheit der verfertigten Schuhe. Und dieses Vorzügliche seiner Arbeit ist wiederum nichts anders, als die Frucht seiner erworbenen Fähigkeit, oder seines Kunstkapitals.

§. 26.

Angestrenge-
te Arbeit.

Endlich giebt es noch eine Art von Arbeit, die zwar von einem jeden Menschen verrichtet werden kann, und in sofern allerdings natürliche Arbeit ist, aber einen außerordentlichen Grad von Anstrengung und Selbstverläugnung erfordert. Durch diese Arbeit, die wir angestrengte oder erzwungene Arbeit nennen wollen, wird die Masse der

hervorbringenden Kräfte, welche bey der Erzeugung einer Sache in Thätigkeit sind (§. 22.), eben so, wie durch das Hinzutreten des Kapitalaufwandes ohne Zweifel vermehrt.

§. 27.

Derjenige Theil eines Guts, den man als bloß durch natürliche, oder auch durch angestrengte Arbeit hervorgebracht betrachten kann, macht das in demselben enthaltene Arbeitsprodukt aus. Derjenige hingegen, der durch Beihülfe eines Kapitals hervorgebracht worden ist, es sey nun, daß dieser Kapitalaufwand auf Ersparniß von Arbeit, oder auf Vervollkommnung eines Guts gerichtet war, macht das Kapitalprodukt aus. Da es nun fast gar kein einigermaßen künstliches Gut giebt, (§. 23.) bey welchem nicht Kapitalaufwand gebraucht worden wäre; so kann es natürlich auch fast keines geben, in welchem nicht nach seiner Vollendung ein größerer oder kleinerer Antheil als Kapitalprodukt gerechnet werden müßte.

Uebrigens bedarf es wohl keiner Bemerkung, daß es nach der Verschiedenheit von Arbeit und Kapital auch verschiedene Arbeit- und Kapitalprodukte giebt. So giebt es ein Grundkapitalprodukt, ein Kunstkapitalprodukt, ein Kapitalprodukt (Realkapitalprodukt) überhaupt (§. 24). Ferner läßt sich ein Produkt von

natürlicher (§. 25.) und ein anderes von angestrongter Arbeit (§. 26.) denken. Das Produkt von künstlicher Arbeit aber (§. 25.) ist nichts anders, als das oben erwähnte Kunstkapitalprodukt.

§. 28.

Schätzung
des Kapital-
aufwandes.

Der Kapitalaufwand, in sofern er einen Theil der hervorbringenden Kräfte ausmacht, ist gröfser oder kleiner, theils nachdem die im Kapital enthaltene Masse von Gütern gröfser oder kleiner ist, theils nachdem das Kapital selbst durch den Aufwand in längerer oder kürzerer Zeit zerstört wird.

Der letzte Umstand kann verursachen, dafs bey zweien Kapitalien, die ihrer Masse nach vollkommen gleich sind, doch in Rücksicht des Aufwandes selbst, die grösste Verschiedenheit Statt findet. — In einer Mühle ist vielleicht kein gröfseres Kapital enthalten als in einer andern Fabrik; allein der Kapitalaufwand, welcher bey der Anwendung von ersterer Statt findet, ist doch weit gröfser. Denn das Räderwerk einer Mühle, welches den vorzüglichsten Theil ihres Werths ausmacht, erfordert beständige Reparatur, und wäre ohne dieselbe in einem Jahrzehnde vielleicht völlig zerstört, indess die Geräthschaften der andern Fabrik weit länger dauern. — Das Kapital, welches bey einem Posthalter in seinen Pferden steckt, ist nicht gröfser, als das, was der Frachtfuhrmann in einer gleichen Anzahl Pferde besitzt; allein der Kapitalaufwand des Posthalters ist dennoch weit gröfser. Denn sein Kapital (die Postpferde) werden in wenigen Jahren verdorben, indess die Pferde des Frachtfuhrmanns vielleicht einen dreifach längeren Zeitraum aushalten.

§. 29.

Wirklich giebt es keinen Nutzungs-
 vorrath von Gütern, oder kein Kapi-
 tal, das nicht durch den Gebrauch et-
 was verlöre, und so nach und nach
 gänzlich zerstört würde. Diese all-
 mähliche Zerstörung macht gleichsam den
 Verlust des Kapitaleigenthümers aus.
 Daher muß das Kapitalprodukt (§. 27.)
 in den durch Beihülfe von Kapitalaufwand
 erzeugten Gütern, oder, wie man es auch
 nennen könnte, der rohe Kapitalge-
 winn, hinreichend seyn, erstens: jenen
 Verlust am Kapitale völlig zu decken, und
 zweitens: noch einen größeren oder
 kleineren Ueberschuß geben. Die-
 ser letzte Ueberschuß macht gleichsam den
 reinen oder eigentlichen Kapitalge-
 winn aus. Ohne einen solchen Ueber-
 schuß würde der Eigennutz nicht seine
 Rechnung dabey finden, ein Kapital an-
 zuhäufen, um es zu Hervorbringung an-
 derer Güter zu benutzen. Und in der
 That giebt auch fast ein jedes Kapital einen
 größeren oder kleineren Ueberschuß der
 eben beschriebenen Gattung.

Begriff vom
 rohen u. rei-
 nen Kapital-
 gewinn.

Ein Wilder, der sich einen Bogen und Pfeil zur Er-
 legung von Wild verfertigt, muß durch Hülfe des-
 selben nicht nur so viel mehr Wild erlegen können,
 daß ihm die auf die Verfertigung des Bogens ver-
 wandte Arbeit nach und nach völlig ersetzt, und er
 für die allmähliche Abnutzung desselben völlig ent-

schädigt wird; sondern noch etwas mehr, weil er sonst keinen Grund haben würde, auf die Verfertigung eines Geschosses langwierige Mühe zu verwenden.

Der Eigenthümer einer Mühle muß aus eben dem Grunde durch die Benutzung derselben gleichfalls mehr gewinnen können, als die jährliche Abnutzung derselben beträgt.

Auf den Ersatz des jährlichen Abgangs von einem Kapitale, verbunden mit einem zu erwartenden Ueberschusse über jenen Abgang, bezieht sich die Redensart des gemeinen Lebens: „Dieses Kapital (Maschine, Schiff, Pfand u. s. w.) hat sich in so und so viel Zeit bezahlt gemacht.“

§. 30.

Begriff vom
absoluten u.
relativen Kapitalgewinn.

Der reine Kapitalgewinn muß, so sollte man denken, gröfser oder kleiner ausfallen, je nachdem die Masse des Kapitals gröfser oder kleiner ist. Dies ist aber nicht immer der Fall. Vielmehr bemerkt man, daß gleiche Kapitale oft einen sehr verschiedenen, und ungleiche Kapitale oft einen gleichen Kapitalgewinn geben. Betrachtet man nun diesen Kapitalgewinn nach seinem bald gröfseren, bald geringeren Betrage nicht blofs an sich, sondern zugleich in Beziehung auf die Masse des Kapitals, welches ihn hervorbringt; so nennt man ihn den relativen, im ersteren Falle aber den absoluten Kapitalgewinn.

Der absolute Kapitalgewinn muß in keinem Falle mit dem rohen Kapitalgewinne verwechselt werden; denn bey diesem ganzen Begriffe von abso-

lutem und relativem Kapitalgewinne ist immer nur von demjenigen Kapitalgewinne die Rede, der an sich schon als rein betrachtet werden kann.

§. 31.

Der absolute Kapitalgewinn steht Fortsetzung. mit dem Kapitale, welches ihn hervorbringt, in geradem; der relative aber in umgekehrtem Verhältnisse,

Folgende Formel macht diesen Satz deutlicher und giebt überhaupt die Regel, den relativen Gewinnst eines Kapitals zu messen:

der Betrag des Kapitals sey $= S$

der absolute Gewinn $= A$

der relative — — $= R,$

So ist alsdann $R = \frac{A}{S}$

Sollen aber die relativen Kapitalgewinnste mehrerer Kapitale unter einander verglichen werden; so sey

das zweite Kapital $= s$

dessen absoluter Gewinn $= a$

der relative — — $= r.$

Als dann wird folgendes Verhältniß Statt finden;

$$R:r = \frac{A}{S} : \frac{a}{s}$$

§. 32.

Die Vermehrung oder Verminderung der GröÙe des relativen Kapitalgewinnes ist also etwas von der Masse des Kapitals ganz Unabhängiges und es muß dieselbe vielmehr durch äußere Ursachen bestimmt werden. Wir finden diese letzteren in der mehr oder minder günstigen Beschaffenheit der Ge- Ursachen, welche den relativen Kapitalgewinn vergrößern können.

genstände, auf welche der Kapitalaufwand, um nützliche Güter hervorzubringen, gerichtet wird. Von der Beschaffenheit der genannten Gegenstände hängt es ab, wenn, wie oft geschieht, gleiche Kapitale einen ungleichen *) und ungleiche Kapitale einen gleichen **) Gewinn geben.

*) Beispiele dieses ersten Falls.

Ein Hurone jagt in einer sehr wildreichen noch von Wenigen besuchten Gegend mit Bogen und Pfeil und erlegt täglich zehn Stück Wild.

Ein Anderer jagt, mit derselben Fertigkeit und mit einem gleich guten Geschoss versehen, in einer anderen wildärmeren Gegend und erlegt täglich nur die Hälfte.

Der Ackermann an den fruchtbaren Ufern der Ocka, des Dneprs, der Wolga, verschafft sich mit nicht besserem Vieh und Ackergeräthe, als dasjenige ist, dessen sich der Bauer in den minder fruchtbaren Gegenden Livlands bedient, versehen, dennoch weit bessere Aerndten als dieser.

**) Beispiele des zweiten Falls.

Ein Hurone in den wildreichen Gegenden des inneren Nordamerikas jagt mit Bogen und Pfeil, und für ihn ist dieses einfache Werkzeug hinlänglich, einige Stück Wild binnen Tagesfrist zu erlegen.

Der Europäer in den wildarmen Gegenden seines Erdtheils jagt mit Hülfe einer Flinte und mit Hülfe von Pulver und Bley (welches alles zusammen genommen ein ungleich größeres Kapital ausmacht, als die einfache Waffe des Wilden) und ist, dieses weit beträchtlicheren Kapitals ungeachtet, dennoch nicht im Stande, eine größere Menge von Wild zu erlegen.

Der Ackermann in der Ukraine und in den fruchtbaren Gegenden von Kurland pflügt mit einem Pferde, mit einem größtentheils hölzernen Pfluge, bedüngt sein Feld gar nicht und erhält dennoch das achte Korn von seiner Aussaat.

Der englische Bauer und der Bauer mancher Gegenden Deutschlands pflügt mit zweien ungleich größeren und schöneren Pferden, mit einem zum Theil eisernen Pfluge und bedüngt sein Feld reichlich. Aber ungeachtet dieses ungleich größeren Kapitalaufwandes muß er froh seyn, wenn es ihm gelingt, es wie der Ukrainer und Kurländer bis zum achten Korne zu bringen.

§. 33.

So erklärt sich das Phänomen, warum eine angehende Gesellschaft aus ihren wenigen Kapitalien einen so beträchtlichen Nutzen zieht. Eine solche wählt nur die fruchtbarsten Aecker, die wald- und wildreichsten Gegenden, die fettesten Triften, die fischreichsten Flüsse, um sie zu Gegenständen von Kapitalaufwand zu machen. Ueberdies ist es eine bekannte Sache, daß mancher zum erstenmale aufgerissene Acker zehn- bis zwanzigfältige Frucht giebt.

Folgen, die
aus dem Vo-
rigen gezo-
gen werden.

In den inneren Provinzen des nordamerikanischen Freistaats, in Taurien ist eine Hütte, ein Pflug und eine kleine Heerde; mit einem Worte ein Kapital, was in anderen Gegenden von äußerst geringer Bedeutung seyn würde, hinreichend, eine ganze Familie zu versorgen.

§. 34.

Daher ferner die unbeträchtlichen Kapitalgewinne in einer schon zahlreichen und auf einem höheren Grade von Vollkommenheit stehenden Ge-

Fortsetzung

sellschaft. Je häufiger nämlich einerseits die Kapitale und je seltener andererseits die Gegenstände geworden sind, auf welche der Kapitalaufwand gerichtet werden kann, desto eingeschränkter wird der Kapitalgewinn. Der Kapitalbesitzer sieht sich genöthigt, sein Kapital auf eine Weise anzuwenden, die bey einer grösseren Menge von Gegenständen, die zum Kapitalaufwande tauglich sind und bey einem geringeren Ueberflusse von Kapitalien Verlust für ihn seyn würde.

Der kultivirte Europäer in den kapitalreichen und produktenarmen Gegenden seines Erdtheils findet seine Rechnung dabey, ein Stück Wild mit Hülfe einer Flinte, eines mühsam abgerichteten Hundes und mit Hülfe von Pulver und Bley, welche Dinge an sich schon ein Kapital, oder doch Produkte eines grossen Kapitalaufwandes sind, zu erjagen. Sollte aber der Wilde, wenn dies überhaupt nur denkbar wäre, sich vorher durch eigne Arbeit oder durch die Arbeit anderer Individuen seines Volks, alle die eben erwähnten Sachen verschaffen, ehe er ein Wild erjagte; so würde hierbey gewiss sein Interesse keine Befriedigung finden. Für ihn wäre im eigentlichen Sinne des Wortes manches Stück Wild, wegen des Ueberflusses, in welchem es bey ihm angetroffen wird, und wegen der Leichtigkeit, sich solches durch einfachere Mittel zu verschaffen, keinen Schuss Pulver werth; indess der Europäer nicht einen, sondern vielleicht zehn Schuss Pulver aufopfert, um sich seinen Besitz zu verschaffen.

Der britische Landeigenthümer findet seinen Nutzen dabey, seinen Acker auf die oben beschriebene Art (§. 32. in der Anmerkung) mit Beihülfe eines beträchtlichen Kapitalaufwandes zu bebauen. Wollte aber der kurländische

oder livländische Landeigenthümer hierin seinem Beispiele nachahmen und sich z. B. statt seines kleinen, unansehnlichen und milcharmen Viehes, Kühe von englischer oder holsteinischer Abkunft verschaffen; so würde ihm dieser große Kapitalaufwand nach den Verhältnissen, in welchen er sich befindet, mehr Nachtheil als Vortheil bringen.

§. 35.

So wie beim Kapitalprodukt (Kapitalertrage) das Ganze den rohen Kapitalgewinn, und nur ein Theil den reinen oder den eigentlichen Kapitalgewinn ausmacht; so läßt sich auch beim Arbeitsprodukte oder Arbeitsertrage (§. 27.) ein doppelter Gewinn unterscheiden. Hier macht nämlich derjenige Theil den reinen Gewinn aus, welcher vom ganzen Produkte übrig bleibt, nachdem man das, was zum nothwendigen Unterhalte des arbeitenden Menschen während seiner Arbeit erforderlich ist, abgerechnet hat. Man betrachtet bey dieser ganzen Rechnung den Menschen in Beziehung auf das Produkt, welches er durch seine Arbeit hervorbringt, gleichsam selbst als ein Kapital, oder als eine künstliche Maschine, zu deren Unterhaltung ein Theil der durch sie hervorgebrachten Güter erforderlich ist.

Begriff vom
rohen und
reinen Arbeitsgewinne.

§. 36.

Ferner: so wie der reine Gewinn vom Kapitale absolut (an sich) oder re-

Begriff vom
absoluten u.
relativen Ar-

beitsgewinne.
ne.

lativ in Beziehung auf das ihn hervorbringende Kapital betrachtet werden kann; so kann auch beim reinen Arbeitsgewinne derselbe Unterschied beobachtet und alle beim relativen Kapitalgewinne festgesetzten Bestimmungen (§. 31. 32. 33. 34.) auf den relativen Arbeitsgewinn angewandt werden.

§. 37.

Folgen, die
aus dem Vo-
rigen gezo-
gen werden.

Daher drittens: muß die Vermehrung oder Verminderung der relativen Größe des reinen Arbeitsgewinnes ebenfalls als etwas von der Masse der Arbeit ganz Unabhängiges (§. 32.) betrachtet, und so wie der relative Kapitalgewinn vielmehr durch äußere Ursachen, nämlich durch die mehr oder weniger günstige Beschaffenheit der Gegenstände, auf welche der Aufwand von Arbeit sich richtet, bestimmt werden.

Beispiele über diesen Satz giebt unter andern der Landbau von Aegypten, von Hindostan, von der Ukraine und von noch vielen andern fruchtbaren und von der Natur gesegneten Gegenden der Erde, wo der Arbeiter nicht nur mit einem sehr geringen Kapitalaufwande, sondern in der That auch mit einem sehr geringen Arbeitsaufwande ein ungleich größeres Produkt erhält, als er in einem andern weniger fruchtbaren Lande erhalten würde.

Aber kein auffallenderes Beispiel liefert uns die Länder- und Völkerkunde als das Beispiel der paradiesischen Insel Otaheiti und noch einiger andern

deren von den glückseligen Inseln der Südsee, wo die reichsten Produkte fast gar keinen bedeutenden Aufwand von Kapital oder Arbeit erfordern und die Beschäftigungen der holden beneidenswerthen Einwohner fast nichts weiter als Spiele unschuldiger Kinder sind.

§. 38.

Daher endlich viertens: der große Fortsetzung. Unterschied des relativen Arbeitsgewinnes in einer noch wenig zahlreichen, gleichsam erst aufblühenden, und in einer übervölkerten, gleichsam schon verblühenden Gesellschaft; indem dort ein Mangel an arbeitenden Händen und ein Ueberfluß an arbeitsfähigen Gegenständen Statt findet, hier aber der Fall umgekehrt ist. Denn wo der Ueberfluß arbeitsfähiger Gegenstände groß, die Zahl arbeitender Hände aber geringe ist, werden nur diejenigen Gegenstände (Aecker, Wiesen, Wälder, Gewässer), ausgesucht, die ihrer natürlichen günstigen Beschaffenheit zufolge den größten Arbeitsgewinn versprechen, welches sich im entgegengesetzten Falle nothwendig anders verhält.

Beispiele über diesen Satz geben die großen Arbeitsgewinne in dem nordamerikanischen Freistaate, in Taurien, und selbst in manchen Gegenden des übrigen Russlandes (§. 33).

§. 39.

Noch erfordert die Schätzung vom Schätzung des Gewinnes vom Gewinne des Kunstkapitals, welches

Kunstkapita-
ls.

gleichsam aus Arbeit und Kapital zusammengesetzt ist, eine genauere Bestimmung. Auch hier läßt sich ein roher Ertrag und ein Theil des rohen Ertrages als reiner Gewinn denken. Zuerst ist vom rohen Ertrage derjenige Theil abzurechnen, der erfordert wird, den Kunstkapitaleigenthümer während seiner Arbeit zu erhalten (§. 35.). Denn wir haben oben (§. 25. in der Anmerkung) gezeigt, daß ein Theil der Arbeit des Künstlers immer als natürliche Arbeit anzusehen ist, und der Kunstarbeiter muß dem zufolge mit dem Produkte (Ertrage) seiner Arbeit in dieser Hinsicht gleichsam als ein natürlicher Arbeiter betrachtet werden. Ferner geht auch noch ein zweiter Theil vom rohen Ertrage ab, der als ein bloßer Ersatz desjenigen Kapitals anzusehen ist, welches das eigentliche Kunstkapital ausmacht, nämlich der auf die Erwerbung der Kunstfertigkeit verwandten Güter, indem dieses Kapital mit dem Tode des Eigenthümers zerstört wird*). Nur dasjenige folglich kann der Kunstkapitaleigenthümer in seinem Ertrage als reinen Gewinn rechnen, was ihm nach obigen Abzügen noch übrig bleibt **).

*) Wie dieser Ersatz berechnet werden müsse, dies wird unten noch deutlicher werden, wenn der Begriff vom Gelde erörtert seyn wird.

**) Selten berechnet auf diese Weise ein Künstler seinen Gewinn. Vielmehr ist er im gemeinen Leben ge-

neigt, alles für reinen Gewinn zu achten, was überhaupt roher Ertrag ist. Freilich sind auch bey vielen Kunstfertigkeiten die auf ihre Erwerbung verwandten Kapitale so geringe, daß sie leicht in der Rechnung übersehen werden können.

§. 40.

Uebrigens bedarf es kaum einer Bemerkung, daß es eben so, wie bey dem Kapitalgewinne und Arbeitsgewinne überhaupt, auch besonders bey dem Kunstkapitale einen absoluten und relativen Gewinn gebe, und daß alle die Ursachen, welche bey anderen Kapitalien dazu wirken, die relativen Gewinne zu vergrößern oder zu verkleinern, auch bey Kunstkapitalien Statt finden.

Absoluter u.
relativer Gewinn vom
Kunstkapitale.

Daher z. B. die hohen Kunstkapitalgewinne in solchen Gesellschaften, die an Kapitalien noch arm sind, und wo nur solche Gegenstände zum Kunstkapitalaufwande gewählt werden, (d. i. solche Gewerbe erlernt und getrieben werden) welche große relative Gewinne versprechen.

§. 41.

Ist zu gleicher Zeit ein Theil der Arbeit eines Künstlers angestrengte Arbeit; (§. 26.) so setzt auch diese noch einen besonderen Gewinn voraus. Denn vernünftiger Weise wird sich Niemand einem sehr schweren oder gefährlichen Gewerbe widmen, der nicht einen, jener Gefahr angemessenen, Gewinn zu erwarten hätte.

Gewinn der
angestren-
gten Arbeit.

Daher die höheren Kunstgewinne z. B. des Dachdeckers, des Thurmdeckers, des Steinkohlengräbers u. s. w. gegen die mancher anderen nicht so gefährlichen Gewerbe.

§. 42.

Begriff vom
reinen Gewinn
überhaupt.

Aus dem reinen Arbeitsgewinne und aus dem reinen Kapitalgewinne zusammengenommen, bildet sich das, was den, in einem Gute (Produkte) überhaupt enthaltenen, reinen Gewinn ausmacht.

§. 43.

Folgen hiervon.

Da sich nun wenige, oder vielleicht gar keine Produkte denken lassen (§. 23.), die durch blofse Arbeit allein und noch viel weniger durch blofsen Kapitalaufwand allein existiren; so ist der in einem Produkte vorhandene reine Gewinn fast immer sowohl mit Hinsicht auf Arbeits- als auf Kapitalaufwand zu schätzen.

§. 44.

Absoluter u.
relativer Gewinn.

Dieser reine Gewinn, der in einem Produkte überhaupt enthalten ist, kann eben so, wie der reine Kapital- oder Arbeitsgewinn absolut und relativ betrachtet werden. Wird er relativ betrachtet, so kommt bey demselben weder der blofse Kapitalaufwand, noch der blofse Arbeitsaufwand, sondern mit ei-

nem Worte die Summe derjenigen Kräfte in Betracht, die wir oben mit der Benennung hervorbringende Kräfte (§. 22.) bezeichnet haben.

§. 45.

Was aber in Ansehung eines einzelnen Produkts von einem Individuum gilt, Begriff vom Gewinne in den Produkten einer ganzen Gesellschaft. das muß natürlich auch von den Produkten einer ganzen Gesellschaft insgesamt gelten. Der in letzteren zusammengenommen enthaltene reine Gewinn ist derjenige Theil, welcher von allen Produkten übrig bleibt, nachdem das, was zur Unterhaltung der Kapitale (§. 29.) und zur Unterhaltung der arbeitenden Hände unumgänglich nothwendig ist, von allen in Gedanken abgerechnet worden ist.

§. 46.

Endlich läßt sich auch dieser reine Gewinn absolut und relativ betrachten Anwendung des Vorigen. und es finden in Rücksicht desselben alle die Regeln Statt, die vom absoluten und relativen Kapitalgewinne besonders gelten.

Folglich ist der relative Gewinn in den Produkten einer ganzen Gesellschaft da größer, wo besonders günstige Umstände, wie z. B. Fruchtbarkeit des Bodens (§. 32.) eintreten. Ferner: größer in einer erst angehenden aufblühenden, als in einer schon

wieder verblühenden Gesellschaft. So darf man annehmen, daß der absolute Ertrag der hervorbringenden Kräfte Großbritanniens größer ist, als der von den hervorbringenden Kräften Nordamerikas. Aber was den relativen Ertrag betrifft; so findet sich hier gewiß der Vortheil auf Seiten der vereinigten Provinzen.

Uebertragung von Gütern an Andere: Tausch, Darlehn.

§. 47.

Güter, die schon durch hervorbringende Kräfte erzeugt worden sind, können von einem Menschen an den anderen dergestalt übertragen werden, daß dieser übertragene Besitz in Hinsicht des neuen Besitzers eben die Wirkung hervorbringt, als ob er die Güter durch eignen Kraftaufwand erzeugt hätte. Die Metapolitik untersucht vorzüglich zwey solche Mittel der Uebertragung: 1. den Tausch, und 2. das Darlehn.

Freilich giebt es außer den beiden benannten Arten der Uebertragung noch mehrere: wie Schenkung, Erbschaft u. s. w. Aber theils sind diese nur in schon völlig gegründeten Staaten denkbar (wie Erbschaft), theils kann die Metapolitik aus der Untersuchung ihres Wesens und ihrer Folgen keine wichtigen Resultate ziehen und hält sie daher dieser Untersuchung nicht werth (wie z. B. Schenkung). Wichtiger sind jene Gegenstände in Hinsicht auf die Frage vom Rechte für die philosophische Rechtslehre.

So ist auch der wesentliche Unterschied zwischen Darlehn und Tausch, da letzterer immer ein Eigenthum, jenes oft nur den bloßen Nießbrauch begründet, für die politische Oekonomie von keiner Bedeutung.

§. 48.

Tausch (nicht Tauschvertrag, sondern die erfolgte Handlung) nennt man die Uebertragung eines entbehrlichen Guts an einen Anderen, indess man von diesem ein weniger entbehrliches dafür wieder erhält.

Tausch.
Begriff.

§. 49.

Ein solcher Tausch setzt zwischen den tauschenden Partheien vier Erfordernisse voraus. Der eine Theil *A* muß einen Ueberfluß haben an einer Sache *a* und Mangel an *b*. Der andere *B* muß Mangel haben an einer Sache *a* und Ueberfluß an *b*. Nur unter diesen Umständen kann der Tausch geschlossen werden.

Bedingun-
gen des Tau-
sches.

Folgende Darstellung macht diesen Begriff sinnlich:

Erster Theil *A*. Bey ihm $+ a - b$

Zweiter Theil *B*. Bey ihm $- a + b$

Summe $= 0$.

In der That wird auf beiden Seiten sowohl das Bedürfnis(—) als der Ueberfluß (+) gehoben.

§. 50.

So lange Jemand nicht daran denkt, ein Werth, Gut, welches er besitzt, zu vertauschen,

sondern es selbst zu verbrauchen, kommt bey ihm der innere, oder absolute, oder der Gebrauchwerth allein in Betracht. Sobald er aber es zu veräußern bedacht ist, muß er auch den relativen oder den Tauschwerth in Betrachtung ziehen. Letzterer ist derjenige, welcher den Nutzen eines Guts in Beziehung auf andere Güter schätzt, je nachdem man im Stande ist, sich durch Vertauschung desselben eine größere oder geringere Menge anderer Güter zu verschaffen.

§. 51.

Tauschwerth
u. Gebrauch-
werth.

Beide Werthe, Gebrauchwerth und Tauschwerth sind völlig von einander unabhängig. Dies beweist der Augenschein. Denn es giebt Güter, die einen hohen Gebrauchwerth und fast gar keinen Tauschwerth besitzen. Bey anderen ist der Fall umgekehrt. Doch giebt es viele, die auch beide Werthe zugleich besitzen.

Wasser hat einen hohen Gebrauchwerth und gar keinen Tauschwerth. Ein Edelstein besitzt einen hohen Tauschwerth und fast gar keinen Gebrauchwerth. Metalle endlich, Getraide, Vieh, Wein u. s. w. haben beide Werthe zugleich.

Niemand wird z. B. geneigt seyn, eine Perle für einen Eimer Wasser hinzugeben, ungeachtet dieses einen ungleich höheren Gebrauchwerth besitzt.

§. 52.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der Tauschwerth einer Sache mit der Menge von Gütern, die andere Menschen dafür zu geben geneigt sind, im Verhältnisse stehe. Diese Geneigtheit, mehr oder weniger für eine Sache zu geben, ist wiederum nichts anderes, als die Wirkung des größeren oder minderen Begehrs, sich in den Besitz einer Sache zu setzen. Wenn wir nun diesen Grad von Begehr in Rücksicht verschiedener Sachen von ihrem inneren Werthe oder von dem Nutzen, welchen eine Sache im Gebrauche verspricht, ganz unabhängig finden (§. 51.); so ist klar, daß es einen andern Grund geben müsse, nach welchem sich jenes Begehren einer Sache, oder der relative, der Tauschwerth, den man ihr beilegt, richtet.

Untersu-
chung des
Tausch-
werths.

§. 53.

Wir finden diesen Grund in der einem jeden Menschen natürlichen Trägheit und in seinem Eigennutze. Diesem zufolge geht das Bestreben des Menschen dahin, zu genießsen, ohne sich verhältnißmäßig anzustrengen und er ist daher bedacht, sich die Frucht der hervorbringenden Kräfte (§. 22.) eines Dritten zuzueignen. Fällt ihm dies ohne allen Auf-

Maaßstab
des Tausch-
werths.

wand von seiner Seite unmöglich; so sucht er wenigstens für den kleinsten Theil seines eignen Aufwandes das beträchtlichste Produkt vom Kraftaufwande eines Anderen sich zu verschaffen. Daher untersucht er beim Tausche die hervorbringenden Kräfte, welche in seiner Sache, und die hervorbringenden Kräfte, welche in der Sache des andern Theils enthalten sind. Findet er hier einen Ueberschufs, so treibt ihn sein Eigennutz und seine Trägheit zu tauschen; findet er den Ueberschufs dort, so schreckt ihn sein Eigennutz und seine Trägheit zurück. Sein Eigennutz und seine Trägheit sag' ich; denn die eine Neigung sowohl, als die andere fände nicht ihre Rechnung, wenn er mit einem gröfseren Aufwand von hervorbringenden Kräften sich den Besitz einer Sache erkaufen sollte, zu deren wirklicher Erzeugung ein geringerer Aufwand hinreicht. Ist aber der in der einzutauschenden Sache enthaltene Kraftaufwand gröfser; so eröffnet ihm dies die Aussicht auf einen Genufs mehr, den er sich verschaffen kann, ohne auf der andern Seite sein Bestreben nach Ruhe und Besitz aufzuopfern.

Eben so urtheilt natürlich auch der andere Theil, dem es gleichfalls darum zu thun ist, zu tauschen. Seine Trägheit und sein Eigennutz hält den Neigungen

des ersteren das Widerspiel. Ohne diese einander entgegenstrebenden Kräfte würden die Neigungen des einen Theils durch gar keine Gränzen eingeschlossen seyn. So aber hält sie der gegenseitige Widerstand in den ihnen zukommenden Schranken.

Aus dem bisher Gesagten ergiebt sich, daß sich das Begehren nach dem Besitze einer Sache vernünftiger Weise und ohne Einwirkung zufälliger Umstände nach der Masse der bey der Erzeugung jener Sache angewandten hervorbringenden Kräfte richte. Da nun der relative oder der Tauschwerth einer Sache hinwiederum nichts weiter ist, als die Wirkung eines solchen Begehrs (§. 52.); so folgt ganz klar:

„Daß die hervorbringenden Kräfte, welche erfordert wurden, um eine Sache in den Zustand zu bringen, in welchem sie sich befindet, den ursprünglichen oder natürlichen Maassstab für den Tauschwerth oder relativen Werth eines Gutes abgeben.“

Einige Beispiele aus dem rohen Zustande der Gesellschaft werden dies noch deutlicher machen. Wir wollen setzen; es koste dem Wilden einen Tag Arbeit, um einen Bogen zu verfertigen, und eben so viel, um ein Reh zu erlegen. In Ansehung beider Produkte sind also die hervorbringenden Kräfte gleich. Ist daher von einem Tausche die Rede, so läßt es sich vernünftiger Weise nicht denken, daß für einen Bogen zwey Rehe gegeben würden. Denn wie vertrüge es der Eigennutz und die

Trägheit des Wilden, daß er das Produkt einer zweitägigen Arbeit aufopferte, um sich ein Produkt zu verschaffen, welches er selbst mit eines Tages Arbeit erkaufen könnte?

Völlig nach eben dem Grundsatz handelt der kultivirte Mensch. Zwar sind seine Verhältnisse darin von den Verhältnissen des Wilden unterschieden, daß es jenem oft unmöglich fällt, sich alle seine Bedürfnisse selbst und unmittelbar zu verschaffen, und daß jener daher oft zum Tauschen gezwungen ist. Dieser Umstand hat allerdings auf den Tauschwerth der Güter in der civilisirten Gesellschaft Einfluß. Aber es gehört derselbe auch nur zu den zufällig wirkenden Ursachen, welche den Tauschwerth von Gütern bestimmen. Immer bleibt die Masse der hervorbringenden Kräfte der ursprüngliche und wahre Maassstab vom relativen Werthe eines Guts, gewöhnlich auch selbst dann, wenn sich der kultivirte Mensch nicht durch eignen Kraftaufwand, sondern nur durch Tausch in den Besitz derselben setzen kann. Die Schätzung, welche die ersten Producenten zweier Güter in Ansehung der darauf verwandten hervorbringenden Kräfte von ihrem Tauschwerthe machten, theilt sich gleichsam allen folgenden Besitzern jener Güter mit und wird auch von den beiden letzten Vertauschern zum Maassstabe beim Tausche gebraucht, ungeachtet vielleicht keiner von beiden im Stande wäre, die verlangten Güter auf einem andern Wege, als durch Tausch zu erhalten.

Sonach wird es erklärlich, warum 8 Pfund Eisen einen gleichen Tauschwerth haben mit 1 Pfund Kupfer. Offenbar, weil der Kraftaufwand, den es gewöhnlicher Weise kostet, sich in den Besitz von 8 Pfund Eisen zu setzen, ungefähr eben so viel beträgt, als um 1 Pfund Kupfer zu erhalten. Denn würde der innere oder Gebrauchwerth zum Maassstabe dienen; so würde der Tauschwerth des Eisens den des Kupfers übertreffen müssen. Ferner: warum Niemand bey allem inneren Werthe des Wassers geneigt seyn wird, eine Perle, der es an innerem Werthe gänzlich fehlt, für ein Quantum Wasser hinzugeben. Es kostet nämlich einen unbe-

deutenden Kraftaufwand, um sich in den Besitz des letzteren und einen sehr großen, um sich in den Besitz der ersteren zu setzen.

Was übrigens die Ursachen betrifft, welche Menschen dazu vermochten, ihren Kraftaufwand auf die Erwerbung eines Guts zu richten, welches, wie z. B. eine Perle gar keinen inneren Werth besitzt und darum der Benennung eines Guts völlig unwerth zu seyn scheint; so ist das eine andere Frage und ihre Auflösung gehört noch nicht hierher.

§. 54.

Wir haben oben (§. 22. 23. 25. 26.) gesehen, daß die hervorbringenden Kräfte, welche zur Erzeugung eines Guts wirken, theils aus Arbeit, theils aus Kapitalaufwand bestehen. Da sich nun der Tauschwerth eines Guts nach den hervorbringenden Kräften richtet (§. 53.); so folgt ganz unwiderleglich, daß dieser Tauschwerth sowohl von der auf ein Gut verwandten Arbeit (natürlicher, angestrebter), als auch von dem auf dasselbe verwandte Kapital (Grundkapital, Kunstkapital u. s. w.) richten müsse.

Nähere Bestimmung vom Maassstabe des Tauschwerths.

Diesen Satz kann man noch auf folgende Weise ausdrücken: der Tauschwerth eines Guts muß sich in den Ertrag der natürlichen Arbeit (§. 25.), der angestrebten (§. 26.) Arbeit, des Grundkapitals, oder Kunstkapitals u. s. w. und zwar nach Beschaffenheit der Umstände oft in einige dieser Erträge, oft in alle zusammen auflösen lassen.

Selten aber, oder vielleicht nie, wird es (nach §. 23.) bloße natürliche Arbeit seyn, welche den Tauschwerth eines Guts bestimmt.

§. 55.

Fortsetzung.

Dass übrigens der Kapitalaufwand bey dem Tauschwerthe einer Sache in Betrachtung kommen müsse, bedarf wohl keines Beweises, es sey nun, daß jener Aufwand darauf gerichtet sey,

1. natürliche oder angestrengte Arbeit zu ersparen *);
2. einem Gute einen höheren Grad von Vollkommenheit zu geben **);
3. ein Gut aus einer Hand in die andere zu bringen (§. 22.) ***).

Ist ersteres der Fall, und tritt durch eine glückliche Erfindung ein minderer Kapitalaufwand an die Stelle der beträchtlichen natürlichen oder angestregten Arbeit, so kann wegen der Ersparniß in hervorbringenden Kräften der Tauschwerth zwar sehr herabsinken; aber bis zu dem bloßen Arbeitsgewinne wird er sich doch nicht erniedrigen. Alles aber, was über diesen Arbeitsgewinn im Tauschwerthe alsdann ist, muß natürlich für Ersatz des Kapitalaufwandes gerechnet werden.

Eben dies wird der Fall seyn, wenn der Zweck des Kapitalaufwandes dahin geht, einem Gute einen höheren Grad von Voll-

kommenheit zu geben. Es würde nämlich hier, wie in dem ersten Falle dem Eigennutze des Menschen (§. 53.) ganz zuwider seyn, wenn er sein Kapital auf eine Sache wenden sollte, ohne im erhöhten Tauschwerthe derselben dafür seine Entschädigung zu finden.

Endlich treten auch völlig dieselben Grundsätze ein, wenn der Zweck des Kapitalaufwandes darin besteht, ein Gut aus der einen Hand in die andere zu bringen. Da hierdurch jenes Produkt für den, der dessen bedarf, gleichsam neu erschaffen wird, und da letzterer ohne die Dazwischenkunft des Kapitalisten solches ganz hätte entbehren müssen; so ist natürlich, daß er dem Kapitaleigenthümer, welcher ihm durch sein Kapital einen solchen Vortheil verschaffte, eine angemessene Entschädigung zugesteht.

*) Beispiel über den ersten Fall.

Man setze, ein Paar Strümpfe zu stricken koste zwey Tage Arbeit. Folglich ist der Tauschwerth von einem Paar Strümpfen, ohne Rücksicht auf das Material, aus welchem sie bestehen, gleich dem Werthe der Arbeit von zweien Tagen. Nun setze man ferner: ein glückliches Genie erfinde den Strumpfwerberstuhl. Dieser ist nach seiner Vollendung ein Kapital. Die Fertigkeit ihn zu nutzen ist auch ein Kapital (Kunstkapital). Durch Hülfe dieses gedoppelten Kapitals reicht nun nur ein Tag hin, ein Paar Strümpfe zu verfertigen. Wie groß wird folglich der Tauschwerth von einem Paar Strümpfe seyn? Kleiner vielleicht als vorher, da zwey Tage zur Verfertigung erfordert wurden, aber

doch gröfser auf alle Fälle als der Tauschwerth, der durch eines Tages Arbeit bestimmt wird, denn etwas wird der Verfertiger doch für den Aufwand seines gedoppelten Kapitals zu rechnen berechtigt seyn.

**) Beispiel über den zweiten Fall.

Mancherley Geräthschaften, Töpfe, Walzen, Kugeln u. s. w. verlangen zu dem damit bezweckten Gebrauche eine vollkommne Rundung. Diese können sie nur durch Hülfe mancher Kapitalien, wie z. B. der Drehbank, der Töpferscheibe, des Kunstkapitals des Töpfers u. s. w. erhalten. Es ist natürlich, daß dieser Kapitalaufwand den Tauschwerth obiger Dinge über den in ihnen enthaltenen Werth natürlicher Arbeit erhöhen müsse, weil sonst der Verfertiger derselben im Tausche einen offenbaren Verlust erleiden würde.

***) Beispiel über den dritten Fall.

Die Einwohner einer Insel in der Südsee besitzen vielleicht nicht Baumbast, um sich Kleider daraus zu verfertigen. Aber auf der benachbarten Insel findet man solchen in Ueberflufs. Letzterer fehlt es vielleicht wiederum an einem Produkte, welches die erstere hervorbringt. Nun verfällt der Eigenthümer einer grossen Menge dieses Produkts (also ein Kapitalist) darauf, solches nach der benachbarten Insel zu bringen und Baumbast dafür einzutauschen. So wird sein Kapitalaufwand ein Mittel, Güter aus einer Hand in die andere zu bringen, und giebt ihm ein Recht, Gewinn, wenigstens Entschädigung, dafür zu verlangen.

§. 56.

Natürlicher
u. zufälliger
Tausch-
werth.

Steht der Werth, welcher Gütern beim Vertauschen beigelegt wird, im wahren und richtigen Verhältnisse mit der auf ihre Erzeugung verwandten Arbeit und Kapital; so ist dies der wahre oder natürliche Tauschwerth derselben. Allein nicht immer werden Güter nach

nach diesem ihren wahren und natürlichen Tauschwerthe vertauscht. Vielmehr hat zufälliges Bedürfnis von der einen und Mangel des Bedürfnisses von der anderen Seite nicht selten die Folge, den Tauschwerth der Güter über seine wahre Größe zu erhöhen oder unter dieselbe zu erniedrigen *). Ja! sogar wird oft durch solch ein zufälliges Bedürfnis Gütern ein Tauschwerth beigelegt, die wohl einen Gebrauchwerth, ihrem Wesen nach aber nie einen Tauschwerth haben sollten **).

Den durch Zufälle über sein wahres Verhältniß erhöhten oder erniedrigten Tauschwerth eines Guts kann man im Gegensatze von dem natürlichen Tauschwerthe den zufälligen nennen.

*) Beispiel über den ersten Fall.

Die hervorbringenden Kräfte, welche die Hervorbringung eines Tschetwert Rockens kostet, sollen den, in zehn Pfund Flachs enthaltenen hervorbringenden Kräften gleich seyn. Folglich wird der natürliche Tauschwerth beider Güter gleich seyn. Nun trifft es sich, daß Jemand ein dringendes Bedürfnis fühlt, sich Korn zu verschaffen. Er hat dafür kein anderes Produkt anzubieten als Flachs, dessen der Besitzer des Kornes nicht bedarf. Daher wird er, um dennoch den Austausch zu Stande zu bringen, vielleicht gezwungen seyn, für ein Tschetwert Korn zwanzig Pfund Flachs zu geben. Ohne Zweifel aber beträgt nunmehr der zufällige Tauschwerth des Flachses nur die Hälfte seines natürlichen, wahren Werthes, oder wenn man will, der zufällige Tauschwerth des Kornes beträgt das Doppelte von jenem.

**) Beispiel über den zweiten Fall.

Wasser hat gar keinen Tauschwerth, weil dessen Anschaffung wenig oder gar keinen Aufwand hervorbringender Kräfte erfordert. Aber man setze den Fall, da einer vom Feinde belagerten Stadt die Wasserverbindung abgeschnitten wird; so erhält alsdann derjenige Theil dieses Produkts, welcher sich zufällig in den Händen einzelner Privatpersonen befindet, durch das plötzlich eintretende Bedürfnis einen hohen Tauschwerth.

§. 57.

Konkurrenz.

Findet sich ein Bedürfnis in Ansehung eines und eben desselben Guts bey mehreren Personen; so entsteht alsdann dasjenige Verhältniß, welches man Konkurrenz nennt, und eine solche Konkurrenz hat für den Tauschwerth der Güter noch größere Folgen, indem hier die plötzlich gereizte Einbildungskraft und Furcht zur Erhöhung des zufälligen Tauschwerths mitwirkt.

Es bedarf z. B. eine Person *A* einen Tschetwert Korn und hat nichts anderes, als Flachs dafür anzubieten, dessen der andere Theil *B* nicht sonderlich bedarf. *A* wird sich daher genöthigt sehen, das Korn für das Doppelte seines wahren Werthes einzutauschen. Aber dies wird vielleicht auch das Aeufserste seyn, was *A* zu geben gesonnen ist. Nun findet sich noch eine andere Person *C* und eine andere *D*, bey welchen sich ein gleiches Bedürfnis von Getraide fühlbar macht. Sogleich wird zwischen diesen Bedürfenden *A*, *C*, und *D* eine Art von Wettstreit entstehen. Jeder wird fürchten, daß ihm durch den Tausch des Anderen das gesuchte Korn entzogen werden möchte und dies wird die Bedürfenden dahin bringen, ihr Korn zu einem noch höheren Tauschwerthe einzutauschen, als ausserdem geschehen seyn würde.

D a r l e h n.

§. 58.

Die zweite Art von Uebertragung ist Begriff. das Darlehn. Hierunter versteht man die Uebertragung von Gütern nicht zum völligen Eigenthume, sondern zur Benutzung auf längere oder kürzere Zeit.

§. 59.

Wir können uns ein Darlehn von Verschiedene Arten von Darlehn. einzelnen unbeträchtlichen Gütern und von einem ganzen Vorrathe von Gütern oder von Kapitalien denken. In Rücksicht der Darlehne von Kapitalien läßt sich wiederum das Darlehn eines Realkapitals (*mutuum-commodatum*) von dem eines persönlichen Kapitals (*locatio-conductio operarum*) unterscheiden.

Für uns kommt hier das Darlehn eines einzelnen unbedeutenden Guts nicht in Betracht, sondern wir haben es vielmehr bloß mit dem Darlehne eines solchen Vorrathes von Gütern zu thun, der als ein Kapital betrachtet werden kann.

§. 60.

Ueberträgt eine Person *A* die Benutzung eines Realkapitals an *B*; so ist für *A* Verlust beim Darlehn für den Kapitaleigenthümer. hiermit ein doppelter Verlust verknüpft:
1. ein positiver Verlust, indem durch

den Gebrauch des Kapitals ein Theil der Güter allmählig zerstört wird, und 2. ein negativer Verlust, indem *A* den Kapitalgewinn (§. 29.) verliert, der mit der abgetretenen Benutzung des Kapitals an *B* übergeht und den *A* bey eigner Benutzung selbst hätte machen können.

§. 61.

Ersatz, den
der Kapital-
eigenthümer
zu erwarten
berechtigt
ist.

Hieraus folgt, daß, mit Ausnahme ausserordentlicher Fälle, Niemand die Benutzung seines Kapitals an einen Anderen abtreten wird, falls er nicht von denjenigen Gütern, welche der Andere durch Beihülfe des Kapitals hervorbringt, oder von dem rohen Ertrage des Kapitals (§. 29.) einen so großen Antheil erhält, daß ihn dieser 1. für die mit dem Gebrauche des Kapitals verbundene Abnutzung völlig entschädigt und 2. noch einen Ueberschuß oder nach Beschaffenheit der Umstände eine gröfsere oder kleinere Theilnahme am reinen Kapitalgewinn (§. 29.) verschafft. Im Falle letztere nicht Statt fänd, würde immer noch kein hinlänglicher Grund denkbar seyn, der Jemanden zur Uebertragung seines Kapitals an einen andern bewegen könnte.

§. 62.

Begriff von
der Rente.

Derjenige Theil vom rohen Kapitalgewinne, welchen der Kapitaleigen-

thümer überhaupt für die Nutzung seines Kapitals vom Kapitalborger erhält, macht die Rente desselben aus.

So giebt es eine Grundrente, eine Hausrente, Kunstrente u. s. w. nach Beschaffenheit des Kapitals, von welchem sie herrührt (§. 24.). Aber auch hier, wie oben beim Begriffe vom Kapital (§. 19.) muß man noch nicht an Geld, sondern immer nur an nutzbare Güter denken.

§. 63.

Im Verhältnisse zur Masse des Kapitals muß derjenige Theil der Kapitalrente, welchen der Kapitaleigenthümer als den auf ihn gefallenem Antheil am reinen Kapitalgewinne betrachten kann, größer oder kleiner ausfallen, je nachdem der relative Kapitalgewinn (§. 31.) überhaupt größer oder kleiner ist. Größer muß er demnach seyn, wenn das Bedürfnis und die Konkurrenz zum Vortheil der Kapitaleigenthümer und ihrer Kapitalien ist; — größer folglich in einer erst angehenden, als in einer schon zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit gelangten Gesellschaft (§. 32.). Kleiner wird jener reine Gewinn in der Kapitalrente im entgegengesetzten Falle seyn.

Gründe, von welchen der Betrag der Rente abhängt.

r. Relative Kapitalgewinne.

Man setze, in einem Lande seyen Kapitalien noch selten, folglich werden hier auch die relativen Kapitalgewinne groß seyn (§. 32.). Trifft es sich hier nun, daß der Eigenthümer einer Mühle solche an

einen Anderen verpachtet; so wird das, was dieser in der Rente nach Abrechnung aller auf Unterhaltung der Mühle verwandten Kosten, als Antheil am reinen Gewinn, den er gleichsam mit dem Pächter theilt, betrachten kann, grösser seyn, als wenn in jenem Lande die Kapitalien überhaupt häufiger und die relativen Kapitalgewinne folglich überhaupt geringer wären.

§. 64.

2. Arbeit
des Kapital-
borgers.

Im Verhältnisse aber zu dem Antheile, welchen der Kapitalborger sich vom reinen Kapitalgewinne zueignet, muß der in der Kapitalrente enthaltene Antheil am reinen Kapitalgewinne grösser oder kleiner ausfallen, je nachdem die Benutzung des Kapitals zur Hervorbringung von Gütern mit grösseren oder kleineren Schwierigkeiten verknüpft ist. Verlangt solche z. B. eine angestrengte Arbeit (§. 26.) *); so wird der Kapitalborger natürlich nicht geneigt seyn, einen so grossen Antheil am reinen Kapitalgewinne zuzugestehen, als ausserdem geschehen seyn würde. Eben dies findet Statt, wenn die Benutzung des geliehenen Kapitals noch die Benutzung eines andern Kapitals oder auch die Benutzung eines Kunstkapitals **) voraussetzt. Als dann ist ein beträchtlicher Theil des reinen Kapitalgewinnes für das vom Kapitalborger selbst aufgewandte eigne Kapital (Kunst- oder Realkapital) abzurechnen und dieser Theil, welcher ihm allein zugehört, muß

natürlich den dem Eigenthümer des andern Kapitals zukommenden Gewinn beträchtlich vermindern.

*) Beispiel über den ersten Fall.

Der Verpächter einer Pulvermühle, einer Schmelzhütte, wo z. B. Arsenik bereitet wird, wird in seiner Rente keinen so großen Antheil an dem reinen Kapitalgewinne bekommen, als der Pächter. Bey weitem den größten Theil des reinen Kapitalgewinnes wird dieser letztere sich wegen der, mit der Benutzung obiger Kapitale verknüpften, Lebensgefahr zueignen.

**) Beispiel über den zweiten Fall.

Der Eigenthümer eines Grundstücks verpachtet solches; allein ohne das zum Anbaue erforderliche Vieh, und ohne die anderen Geräthschaften. Diese gehören dem Pächter und machen ohne Zweifel ein Kapital aus. Noch ist dieser Besitzer eines zweiten, zum geschickten Landbaue erforderlichen, Kapitals, nämlich seines Kunstkapitals, als Pächter, welche Fertigkeit er mit Mühe und Güteraufwand erlernt hat, berechtigt, auch hiervon einen Nutzen zu erwarten. Diesemnach kann der reine Kapitalgewinn des Grundeigenthümers nicht so groß ausfallen, als er ausgefallen seyn würde, wenn der Landbau durch Hülfe von Grund und Boden allein betrieben werden könnte. Vielmehr ist ein beträchtlicher Theil des reinen Gewinnes für Gewinn vom Kunstkapitale und vom Realkapitale des Pächters abzurechnen, und kömmt diesem letzteren als Eigenthümer der genannten Kapitale zu.

Nach gleichen Grundsätzen wird man die Rente beurtheilen müssen, welche der Eigenthümer von Fabriken, künstlichen Maschinen u. s. w., die ohne Mitwirkung eines Kunstkapitals nichts hervorbringen können, bezieht, wenn er solche verpachtet.

§. 65.

Auch das größere oder kleinere mit 3. Risiko.
der Verleihung eines Kapitals verknüpfte

Risiko des Kapitaleigenthümers, sein Kapital ganz zu verlieren, wird auf den Betrag des reinen Kapitalgewinnes in der Rente, welche der Kapitaleigenthümer bezieht, Einfluß haben.

Verpachtete Jemand z. B. ein Schiff, und ginge die Gefahr, dies Schiff durch Seeschaden zu verlieren, auf Rechnung des Eigenthümers, nicht des Pächters; so muß der reine Kapitalgewinn, welchen ihm der Pacht trägt, nothwendig ungleich größer ausfallen, als er ohne jene Gefahr billiger Weise seyn könnte.

§. 66.

Niedrigste
Kapitalrente.

Die niedrigste Kapitalrente, die der Kapitaleigenthümer vernünftiger Weise von der Verleihung seines Kapitals erwarten kann, ist auf alle Fälle die, welche ihm nicht mehr als den Ersatz des mit dem Gebrauche des Kapitals verknüpften jährlichen Verlustes verschafft,

Selbst bis auf diesen Grad kann die Kapitalrente nicht anders, als durch ein Zusammentreffen von ungewöhnlichen Umständen, die für den Kapitaleigenthümer höchst nachtheilig sind, erniedrigt werden, wie z. B. großen Ueberfluß an Kapitalien in einer Gesellschaft, großes Bedürfnis von seiner Seite und fehlendes Bedürfnis von Seiten der Kapitalborger.

Sollte sie aber noch tiefer herabsinken; so würde der Kapitalverleiher nicht nur gar keinen Vortheil mehr dabey finden,

sein Kapital zu verleihen, sondern er würde hierdurch sogar noch einen positiven Schaden leiden und folglich thöricht handeln, die Benutzung seines Kapitals weiter zu verpachten.

Man denke sich den Eigenthümer einer Apotheke, einer Zuckersiederey u. s. w., welcher diese Kapitalien verpachtet hat. Im gewöhnlichen Zustande der Dinge wird er verlangen, daß die dafür bezogne Rente hinreichend sey: 1. die jährlichen Unterhaltungskosten, z. B. von den erforderlichen Häusern, zu ersetzen und 2. noch einen Ueberschuss als reinen Gewinn zu geben. Nun kann es sich treffen, daß eine Vereinigung ungünstiger Umstände z. B. die Konkurrenz einer Menge von Apotheken, von Zuckersiedereien u. s. w. den Eigenthümer jener Kapitalien zwingt, beim Abschlusse des neuen Pachtkontrakts mit einer so niedrigen Rente zufrieden zu seyn, daß er von derselben vorher sieht, sie werde kaum hinreichen, sein Kapital (an Gebäuden, Geräthschaften) in dem Zustande, in welchem es ist, zu unterhalten. Dennoch aber wird er in Erwartung besserer Zeiten auch vielleicht mit dieser Rente zufrieden seyn. Sollte er aber durch ein Zusammentreffen noch mehrerer ungünstiger Umstände gedrängt, sich zuletzt gar mit einer Rente begnügen müssen, die noch unter dem eben erwähnten Betrage ist; so würde alsdann die Anwendung seines Kapitals, statt ihm einen Nutzen zu gewähren, ihm noch einen Verlust verursachen. Dies würde gegen die Regeln der gesunden Vernunft streiten. In diesem Falle würde der Kapitaleigenthümer lieber sein Kapital dem Verbräuche widmen (§. 20.) wie wir es bey alten abgenutzten Gütervorräthen in der wirklichen Welt sehr häufig zu sehen Gelegenheit haben. Er wird z. B. einen Theil der Fabrikgebäude zu seiner Wohnung machen, einen andern Theil niederreißen, die Baumaterialien verbrennen, verkaufen u. s. w. und auf diese Weise wenigstens die Masse der vorhandenen Güter unmittelbar zu benutzen suchen, wenn solche gleich zur Hervorbrin-

gung anderer Güter in demjenigen Zustande, in welchem sie sich befinden, nicht mehr mit Vortheil angewandt werden können. Zu letzterem werden sie vielleicht erst dann wieder fähig, wenn sie ihren Besitzer verändert und eine andere Gestalt erhalten haben. So mögen z. B. die Kessel, welche unter den gegenwärtigen Umständen nicht mehr mit Vortheil zur Verarbeitung des Zuckers angewandt werden konnten, zu einem Brantweinbrenner wandern, hier in eine andere Gestalt umgeformt und nun mit Erfolg zur Destillation von Brantwein angewandt werden.

§. 67.

Höchste Kapitalrente.

Die höchste Kapitalrente dagegen, die der Kapitalborger zu geben im Stande ist, ist diejenige, welche seinen Antheil am reinen Gewinne auf den bloßen natürlichen Unterhalt beschränkt.

Kein Kapital kann für sich allein Güter hervorbringen. Immer muß Arbeit des Menschen hinzutreten. Verrichtet Jemand diese Arbeit selbst, es sey nun natürliche oder künstliche Arbeit; so erhält er auch den ganzen Ertrag seines Kapitals. Ueberträgt er solches an einen Andern; so fügt alsdann dieser die, um jenes Kapital in Bewegung zu setzen, erforderliche Arbeit hinzu. Dafür gebührt letzterem ein Vortheil, und auf diesen Vortheil eben gründet sich der Antheil des reinen Kapitalgewinnes, welchen der Kapitalborger erhält. Nun kann die einfachste Arbeit, welche, um ein Kapital zur Erzeugung nützlicher Güter in Bewegung zu setzen, erfordert wird, keine andere, als natürliche Arbeit seyn. Folglich muß auch der niedrigste Antheil, welchen der Kapitalborger am reinen Kapitalgewinne erhält, wenigstens hinreichend seyn, ihm den höchst nothwendigen Unterhalt zu geben.

§. 68.

Natürliche u. zufällige Rente.

In Beziehung auf diesen Einfluß, welchen Bedürfnis und Konkurrenz auf

die für Benutzung eines Kapitals zu gebende Rente äußern, um solche über den, der Natur der Sache angemessenen, Betrag (§. 63. 64. 65.) zu erhöhen, oder unter denselben zu erniedrigen, läßt sich, eben so wie beim Tauschwerthe eines Guts (§. 56.) eine natürliche und zufällige Rente denken. Jene wird durch die Natur der Sache bestimmt und richtet sich nach den oben (§. 63. 64. 65.) angeführten Bestimmungen; diese hängt von dem Bedürfnisse und der Konkurrenz ab, und ist folglich der Wirkung des Zufalls unterworfen.

§. 69.

Jetzt sind die Grundsätze zu untersuchen, welche bey der Verleihung von Kunstkapitalien Statt haben; da nämlich Jemand seine Kunstfertigkeit nicht für sich selbst, sondern zum Nutzen eines Andern anwendet. Auch hier leidet der Künstler einen doppelten Verlust: 1. einen positiven und 2. einen negativen. Der positive Verlust hat Statt, in sofern der Künstler Güter zu seinem Unterhalte verzehrt, ohne an ihre Stelle andere zu erwerben, und in sofern er während der Zeit, da er für den Andern arbeitet, einen Theil seines Kunstkapitals aufopfert, welches mit seinem Tode gänzlich zerstört

Vermie-
thung des
Kunstkapi-
tals.

wird. Sein negativer Verlust aber besteht darin, daß er den reinen Gewinn (§. 29.) nicht erhält, den er erhalten würde, wenn er sein Kunstkapital für sich selbst nützte. Es ist demnach klar, daß er vom Kapitalborger eine Rente beziehen müsse, welche ihm 1. seinen nothwendigen Unterhalt verschafft *), 2. das, was er an Gütern auf die Erlernung seiner Fertigkeit verwandt hat, und nun zum Nutzen eines Dritten aufopfert, ersetzt, und 3. einen größeren oder kleineren Antheil am reinen Kapitalgewinne zukommen läßt. Erhielte er diesen letzteren ganz; so würde sich im gewöhnlichen Zustande der Dinge kein Grund für den Kapitalborger denken lassen, die Kunstfertigkeit eines Anderen zu borgen. Enthielte aber seine Rente von dem reinen Gewinne gar keinen Antheil; so würde der Künstler im gewöhnlichen Zustande der Dinge unrecht haben, auf den reinen Gewinn, wozu ihn sein Kunstkapital, wie jedes andere Kapital berechtigt, Verzicht zu thun.

*) Auch darum muß der nothwendige Unterhalt beim Kunstkapitale dem Künstler zu Theil werden, weil es hier bey der Verleihung immer der Künstler selbst ist, der sein Kapital in Bewegung setzt. Anders verhält sichs mit dem Realkapital (§. 60.).

§. 70.

Bestimmung
der Kunstka-
pitalrente.

Im Verhältnisse zum Betrage des Kunstkapitals muß der Betrag des reinen Ge-

winnes, welchen der Künstler in der Rente bezieht, gröfser oder kleiner ausfallen, je nachdem die relativen Kapitalgewinne in einer Gesellschaft überhaupt gröfser oder kleiner zu seyn pflegen (§. 32.).

1. Relative Kapitalgewinne.

§. 71.

Im Verhältnisse zum Antheile am reinen Gewinne, welchen der Kapitalborger sich zueignet, muß der in der Rente enthaltene Antheil des Kunstkapitaleigenthümers gröfser oder kleiner ausfallen, je nachdem:

2. Angestregte Arbeit des Künstlers.

3. Realkapital des Kunstkapitalborgers.

1. die mit Ausübung der Kunst verbundene Gefahr und Mühe*) und
2. das zur Ausübung der Kunst vielleicht noch besonders erforderliche Realkapital, welches sich im Besitze des andern Theils befindet, gröfser oder kleiner ist**).

*) Ist mit der Ausübung einer Kunst Gefahr verbunden; so trifft diese gänzlich den Kunstkapitaleigenthümer, und diesem muß daher auch ein jener Gefahr angemessener gröfserer Antheil am reinen Gewinne zufallen.

Anders verhält sich's daher in dieser Hinsicht mit Kunstkapitalien, als mit Realkapitalien. Bey letzteren nämlich geht die mit ihrer Benutzung verknüpfte Gefahr auf den Borger (§. 64.) über, und diesem mußte daher auch ein angemessener Gewinn zu Theil werden.

**) Viele Kunstfertigkeiten giebt's, die, ungeachtet sie selbst schon für beträchtliche Kapitale zu achten

sind, dennoch, um genutzt und in Bewegung gesetzt zu werden, immer noch ein anderes beträchtliches Kapital erfordern. So das Kunstkapital eines Kaufmanns, eines Juweliers u. s. w. Tritt ein solcher den Vortheil seiner Kunst an einen Eigenthümer von Realkapitalien ab; so versteht sich, daß er sich mit einer Rente begnügen müsse, welche vielleicht nur den kleineren Theil des reinen Gewinnes enthält. Der andere grössere Theil des reinen Gewinnes konnte von ihm gar nicht als sein betrachtet werden; denn diesen eignet sich der Kapitaleigenthümer als Gewinn für den von seiner Seite hinzutretenden Kapitalaufwand zu.

§. 72.

Natürliche
u. zufällige
Kunstkapital-
rente.

Bedürfniss und Konkurrenz äussern ebenfalls ihren Einfluss auf die Rente des Kunstkapitals, wie auf die des Realkapitals, und es giebt in dieser Hinsicht eine natürliche und zufällige Kunstkapitalrente. Die niedrigste Kunstkapitalrente, welche sich vernünftiger Weise denken läßt, und die schon nicht mehr als natürlich betrachtet werden kann, ist diejenige, welche dem Kunstkapitaleigenthümer bloßen Unterhalt und Ersatz für den Verlust am Kapital *) gewährt, aber keinen verhältnissmässigen Antheil am reinen Gewinne enthält. Sinkt dieselbe noch tiefer, nämlich auf den bloßen Unterhalt herab **); so kann dies nur durch sehr gewaltsam wirkende Umstände, wie sehr dringendes Bedürfniss, bewirkt

werden und niemals eine dauernde Regel seyn.

*) Eine Rente dieser Art ist häufiger als man vermüthen sollte, indem der Künstler sehr oft seine ganze Rente für reinen Gewinn zu halten pflegt. Immer aber liegt in diesem Falle schon ein für den Künstler drückendes Bedürfnis zum Grunde und da, wo Kunstkapitale noch selten sind, wie in Rußland, dem nord-amerikanischen Freistaate, in vielen englischen und holländischen Kolonien, mit einem Worte, in allen aufblühenden Staaten wird sich der Künstler gewis nicht mit einer so niedrigen Rente begnügen.

**) Sogar so niedrige Renten trifft man nicht selten in den bevölkertsten Staaten Europas (Italien, Deutschland, Frankreich, England). Sie rühren von dem gewaltsam wirkenden Bedürfnisse her. So eignet sich der Besitzer einer Fabrik den ganzen Gewinn des Produkts zu, und seine arbeitenden Künstler haben kaum den nothdürftigen Unterhalt. Wenn hier von einer Kunst die Rede ist, deren Erlernung kein großes Kapital erfordert (§. 24.); so mag diese Ordnung der Dinge lange bestehen; sonst ist es aber schlechterdings unmöglich, indem in einem solchen Falle sich Niemand mehr finden würde, der sich mit Erlernung der undankbaren Kunst abgäbe, und die dem zufolge ganz eingehen würde.

Dafs aber Künste und Gewerbe, weil sie nicht mehr gesucht werden, und folglich keine hinlängliche Belohnung mehr finden, wirklich eingehen, lehrt die tägliche Erfahrung. So z. B. das vormals übliche Gewerbe der Waffenschmiede, welche Rüstungen verfertigten.

§. 73.

Eben so wie schon vorhandene Güter und Kunstfertigkeiten (Kunstkapitale) an Andere gleichsam verliehen werden können, läßt sich auch eine Uebertragung der natürlichen Arbeit denken. Hier

Vermiethung
von Arbeit,
oder Arbeits-
gedinge.

tritt alsdann der natürliche Arbeiter seinen ganzen Arbeitsvertrag vertragmäfsig einem Anderen ab, und bedingt sich nur einen Theil davon als Rente aus (*locatio-conductio operarum*).

§. 74.

Gründe der
Schätzung
der Arbeits-
rente.

Letztere muß im natürlichen Zustande der Dinge 1. den nothwendigen Unterhalt, 2. einen Theil des reinen Arbeitsgewinnes (§. 35.) enthalten. Erhielte der Arbeiter den Arbeitsgewinn ganz; so ließe sich keine Ursache denken, warum der Pächter, und erhielte dieser gar keinen Antheil am reinen Arbeitsgewinne; so ließe sich im gewöhnlichen Zustande der Dinge keine vernünftige Ursache denken, warum der Arbeiter den Vertrag geschlossen haben sollte.

§. 75.

a. Relative
Arbeitsge-
winne.

Im Verhältnisse zur Masse der Arbeit (§. 36.) muß derjenige Theil der Rente, welche für den Arbeiter den reinen Gewinn ausmacht, gröfser oder kleiner ausfallen, je nachdem überhaupt die relativen Arbeitsgewinne in einer Gesellschaft (§. 37.) gröfser oder kleiner sind.

Daher z. B. die beträchtlichen Arbeitsrenten im südlichen Rußland und in dem nordamerikanischen Freistaate. In Rücksicht der ersteren ist es
eine

eine um Moskwa hinlänglich bekannte Sache, daß der gemiethete Arbeiter in manchen Gegenden in der Aerndtezeit die Hälfte von allem Getraide, welches er schneiden hilft, erhält. Daher gehen auch jährlich eine Menge Bauerweiber aus der Gegend um Moskwa nach der Ukraine, um die Aerndte beendigen zu helfen. — Eben so gingen noch vor wenigen Jahren, bevor das glückliche Holland ausgeplündert worden war, eine Menge westphälischer Bauern auf wenige Wochen in die vereinigten Provinzen, um auch hier die Aerndte mit zu besorgen, und brachten über die Zehrungskosten einen reinen Gewinn mit sich nach Hause.

In beiden Fällen also sind es die hohen Arbeitsgewinne, welche Leute aus entfernten Gegenden herbeiziehn. Doch muß man folgenden Unterschied bemerken. In der Ukraine rühren jene hohen Gewinne von dem Ueberflusse der arbeitsfähigen Gegenstände und dem wirklichen Mangel arbeitender Hände her. In Holland fehlt es zwar nicht an Arbeitern. Diese hatten aber Gelegenheit, auf andere Weise (als Matrosen, Bedienten u. s. w.) eine noch höhere Arbeitsrente zu erhalten, als ihnen der Ackerbau versprach. Der Mangel an Arbeitern war also nicht wirklich, sondern nur scheinbar. Doch brachte jener scheinbare Mangel in Hinsicht auf die Gewinne des Ackerbaus dieselbe Wirkung hervor, als ob er wirklich gewesen wäre.

§. 76.

Im Verhältnisse zum anderen Theile, 2. Angestrenzte Arbeit des Arbeiters. welchen der Arbeitspächter vom reinen Arbeitsgewinne sich zueignet, muß der in der Rente enthaltene Antheil größer oder kleiner ausfallen:

1. je nachdem die Arbeit mit mehr oder weniger Mühe und Gefahr verknüpft ist *);

2. Realka-
pital des Ar-
beitspäch-
ters.

2. je nachdem, um die Arbeit in Bewe-
gung zu setzen, ein kleineres oder
größeres Kapital erfordert wird **).

*) Es ist natürlich, daß, da diese Gefahr und Mühe,
nicht so wie beim Realkapital zum Pächter übergeht,
sondern ganz dem Arbeiter bleibt, dieser auch einen
derselben angemessenen Antheil am reinen Gewinne
erhalten müsse. Daher die hohen Arbeitsgewinne
bey manchen gefährlichen Theilen des Bergbaus,
ungeachtet hier die Arbeit nichts weiter als natür-
liche Arbeit ist, ihren hohen Werth aber durch
die damit verknüpfte Mühe und Gefahr erhält.

**) So bey dem bloß natürlichen Arbeiter in ei-
ner Fabrik, beim Landbauer u. s. w., dem es
gänzlich an dem erforderlichen Kapitale fehlt, um
seine Arbeit mit Nutzen selbst zu betreiben. Dieser
wird sich oft mit dem kleinsten Antheile am reinen
Gewinne begnügen müssen, indess der Pächter
seiner Arbeit als Besitzer des erforderlichen Kapitals,
als Besitzer z. B. von Grund und Boden sich den
ungleich größeren Antheil für eben diesen Kapital-
aufwand zueignet.

§. 77.

Natürliche
und zufällige
Arbeitsrente.

Eine Arbeitsrente, welche ungefähr
mit den eben angeführten Umständen im
Verhältnisse steht, könnte man die natür-
liche, eine andere, die entweder beträcht-
lich höher oder beträchtlich niedriger ist,
könnte man die zufällige nennen (§. 72.).

§. 78.

Ursachen der
zufälligen
Arbeitsrente.

Die zufällige Arbeitsrente wird im-
mer durch außerordentlich Statt habendes
Bedürfnis und Konkurrenz von der
einen oder anderen Seite bestimmt.

Beispiel des hohen Arbeitsgewinnes von Personen, welche in dringender Noth, bey Feuersgefahr, beim Bergen gestrandeter Güter u. s. w., Hülfe leisten.

Beispiel ferner der hohen Arbeitsrente von freien Arbeitern in solchen Staaten, wo Leibeigenschaft besteht. Hier ist nämlich der Vorthail des Bedürfnisses und der Konkurrenz auf Seiten des freien Arbeiters und er bekommt dadurch die Gewalt, seine Freiheit gleichsam als ein eignes Kapital zu nutzen.

Dagegen das Beispiel von niedrigen Arbeitsrenten, wie sie durch Hungersnoth, durch Ueberfluß arbeitsfähiger Hände u. s. w. veranlaßt werden.

§. 79.

Die niedrigste Arbeitsrente, welche vernünftiger Weise gedacht werden kann, ist auf alle Fälle diejenige, die dem Arbeiter nichts weiter, als nothdürftigen Unterhalt gewährt. Sinkt solche durch dringendes Bedürfnis noch unter den angegebenen Grad herab; so kann dieser Zustand der Dinge nicht lange bestehen. Eine Voraussetzung der Art würde der gesunden Vernunft entgegen seyn.

Niedrigste
Arbeitsrente.

Eine Arbeitsrente, welche nichts weiter, als den nothdürftigen Unterhalt gewährt, kommt im gesellschaftlichen Zustande in der That häufiger vor, als man denken sollte. Die Ursachen hiervon werden in der Folge ausführlicher entwickelt werden. Doch ist dies auch nicht so unbillig, als wenn der Kunstarbeiter bloß seinen nothdürftigen Unterhalt erwirbt. Dieser kann nämlich auf Ersatz und Gewinn seines Kapitals Anspruch machen. Dagegen fehlt letzteres dem natürlichen Arbeiter gänzlich. Er ist vielmehr wie ein im natürlichen

Zustande lebender Mensch zu betrachten, dessen ganze Thätigkeit, durch kein Werkzeug (Kapital) unterstützt, sich nur auf Erwerbung des Höchsthöthwendigen beschränkt.

§. 80.

Von den
Quellen des
Einkommens
oder der
Rente.

Arbeit und Kapital also ist es, was ursprünglich einen Ertrag, ein Einkommen, und, wenn die Benutzung an Andere übertragen wird, eine Rente giebt. Man nennt jene beiden hervorbringenden Kräfte in dieser Hinsicht mit Recht: die Quellen des Ertrags, die Quellen des Einkommens der Menschen, oder die Quellen der Renten.

§. 81.

Eigentliche
u. uneigent-
liche Kapital-
lien.

Den Begriff von Kapital haben wir oben hinlänglich erörtert. Aber einer Art von Kapital, welches erst in der schon sehr weit fortgeschrittenen Gesellschaft vorkommt, haben wir noch nicht gedacht. Man könnte letzteres ein uneigentliches Kapital nennen, da denn die oben erwähnten Kapitalien (§. 19.), Kapitalien im eigentlichen Sinne des Worts, (d. i. Anhäufungen von Arbeit des Menschen) wären. Bey dem uneigentlichen Kapital hat der Fleiß des Menschen nichts gethan, und es ist ein bloßer natürlicher Gegenstand für Arbeit- und Kapitalaufwand. — So lange wir uns die Gesellschaft im rohen Zustande denken, wird ein sol-

cher Gegenstand, wie er ist, ohne hinzutretende hervorbringende Kräfte für kein Kapital gelten können. Aber in der fortgeschrittenen Gesellschaft macht die Vertheilung des Grundeigenthums, der Mangel an arbeitsfähigen Gegenständen und die daher entstehende Konkurrenz nach solchen Gegenständen hierin einen Unterschied. Eben so entstehen in der Gesellschaft manche Arten von neuen Bedürfnissen des Luxus und der Ueppigkeit, welche Dingen einen Tauschwerth beilegen, den sie vorher nicht hatten und der Natur der Sache nach nicht haben konnten. Werden letztere alsdann von ihrem Besitzer zur ausschließenden Benutzung an Andere übertragen; so achtet man sie Kapitalien gleich und sie geben als solche eine Rente.

So wird unter uns ein Wald einem Kapitale gleichgeachtet, und giebt im Falle einer Uebertragung eine Rente. So giebt die Uebertragung des Rechts, in einem gewissen Bezirke zu jagen und zu fischen, eine Rente. Eben dies ist mit Steinbrüchen in manchen Gegenden der Fall. Diese können im rohen Zustande der Gesellschaft unmöglich einen Werth haben. Sie bekommen ihn aber im fortgeschrittenen Zustande der Gesellschaft. Das Bedürfnis nach Steinen zum Bauen, Pflastern der Straßen u. s. w. läßt die Entdeckung eines Steinbruchs als einen großen Fund betrachten. Denn hier hat gleichsam die Natur einen großen Theil der Arbeit, welchen der Mensch auf's Zusammensuchen der Steine verwenden mußte, selbst verrichtet und der Vortheil, welchen diese Ersparnis an Arbeit dem Benutzer des Steinbruchs gewährt, berechtigt den Eigenthümer,

wie für die abgetretene Benutzung eines Kapitals, eine Rente zu fordern.

In vielen Städten von Belgien, wo der Ackerbau auf einen sehr hohen Gipfel von Vollkommenheit gebracht ist, und wo sich vielleicht ein größerer Ueberfluß von Kapitalien findet, als in irgend einem andern Lande, wird sogar der Straßenkoth, wegen seines Nutzens als Dünger, als ein Kapital betrachtet, und die Stadtgemeinden, welche ihn an Privatpersonen abtreten, erhalten dafür eine Rente. So endlich giebt, wie man erzählt, der Schnee, der manchmal im Winter in den italienischen Städten fällt, wenn das Recht des Aufsammlens an einen Andern übertragen wird, eine Rente.

§. 82.

Grundkapital zum Theil ein uneigentliches Kapital.

Selbst von allen Landgütern, von allem Grundeigenthum, Grundkapital in der fortgeschrittenen Gesellschaft gehört ein Theil in die Klasse uneigentlicher Kapitalien. Wenn wir in die frühesten Zeiten der Gesellschaft zurückgehn, wo es einem Jeden frey stand, sich ein Stück wüstes Land zum Anbaue auszusuchen; so finden wir, daß da ein Grundstück keinen andern Kapitalwerth haben konnte, als denjenigen, der im wirklichen damit verbundenen Kapitale, nämlich in den Wirthschaftsgebäuden, Ackergeräthe u. s. w. enthalten war *). Aber in dem fortgeschrittenen Zustande wird auch der bloße Grund und Boden einem Kapitale gleich geachtet, und giebt als solches eine Rente. Letztere ist alsdann der mit dem Arbeiter getheilte Ar-

beitsgewinn. Die Ursache hiervon läßt sich nicht anders, als auf folgende Weise erklären. — Je mehr in der fortschreitenden Gesellschaft die Anzahl solcher Gegenstände, die eines Aufwandes von Arbeit und Kapital werth sind, sich vermindert — je mehr das Grundeigenthum sich vertheilt, und je zahlreicher diejenige Klasse von Menschen wird, denen es an Grundstücken fehlt; desto fühlbarer muß das Bedürfnis bey letzteren werden, auf die Erwerbung eines arbeitsfähigen Grundstücks bedacht zu seyn. Dieses Bedürfnis wird sie zuletzt zu einem Vertrage mit dem Grundeigenthümer zwingen, zufolge dessen sie ein Stück Land, wie ein Kapital betrachten **) und für die ihnen verstattete Benutzung dem Eigenthümer eine Rente zugestehn. Anfangs wird diese Rente nur klein seyn ***). Aber sie mag so klein seyn, wie sie will; so wird sie doch vom Besitzer des Grundstücks in Anschlag gebracht, und der Tauschwerth der Wirthschaftsgebäude u. s. w. im Fall einer Vertauschung des Guts um so viel erhöht werden, als es jene Rente mit sich bringt. Wird die Rente unter dem zweiten Besitzer vermehrt; so steigt auch unter diesem der Tauschwerth des Gutes in demselben Verhältnisse. Dies geschieht unter allen folgenden Besitzern, so lange als bis die Rente ihren höchsten Grad erreicht hat, und den Tauschwerth des Grundstücks bey der

nächsten Vertauschung nicht weiter erhöhen kann. Der gegenwärtige Besitzer hat gewöhnlich sein Grundstück nach dem vollen Kapitalwerthe, welchen bey demselben die Rente hervorbringt, eingetauscht. Für ihn ist daher die Rente nicht mehr das, was sie für den ersten Besitzer vielleicht vor einem Jahrtausende war — nämlich kein bloßer zufälliger Gewinn mehr, sondern eine Rente des Kapitals, welches er, um sich den Besitz eines Landguts, das eine Rente abwirft, zu verschaffen, hingegeben hatte.

Aus dem bisher Gesagten ergiebt sich demnach, daß ein Landgut ein doppeltes Kapital enthält: 1. ein wirkliches, nämlich die zum Anbaue desselben erforderlichen Gebäude, Geräthschaften u. s. w. 2. ein uneigentliches, den bloßen Grund und Boden, welchem Bedürfnis und Konkurrenz einen imaginären Werth giebt, der dem Tauschwerthe eines wirklichen Kapitals gleich kömmt ****).

Je roher die Gesellschaft ist, desto bedeutender ist bey einem Grundstücke das erste Kapital und desto unbedeutender das zweite.

Je vollkommner dagegen die Gesellschaft ist, desto unbedeutender ist das erstere wirkliche Kapital im Verhältnisse zum zweiten eingebildeten *****).

Wird im rohen Zustande der Gesellschaft ein Landgut verpachtet; so kann die Rente, die es giebt, nur für eine Rente des ersteren Kapitals gerechnet werden.

Dagegen im vollkommneren Zustande der Gesellschaft ist der größte Theil der Rente, die ein Grundstück abwirft, als Gewinn des zweiten Kapitals zu rechnen.

*) Kanard, ein neuerer französischer Schriftsteller der politischen Oekonomie, glaubt, daß der Tauschwerth eines Grundstücks (s. Seite 5.) ursprünglich in den auf seine Urbarmachung verwandten Kosten bestehe. Versteht man unter Urbarmachung, Erbauung von Wirthschaftsgebäuden, Anschaffung von Ackergeräthe, Vieh u. s. w.; so ist dieser Grundsatz wahr. Versteht man aber darunter einen anderen Aufwand, wie Vorbereitung eines Stück Landes durch Aufwerfen von Dämmen, Kanalziehen, Düngung, Vermischung mit anderen Erdarten u. s. w.; so ist der Grundsatz des französischen Philosophen höchst falsch, denn im rohen Zustande der Gesellschaft werden Aecker, die so viel Vorbereitungskosten erfordern, lieber gar nicht angebaut.

Nur dann wird es einem Volke möglich, sich durch Aufwand von Arbeit und Kapital Aecker gleichsam neu zu erschaffen, wenn dasselbe sich schon in einem blühenden Zustande befindet, schon reich und zahlreich ist, und folglich einen Ueberfluß von arbeitenden Händen und Kapitalien besitzt. Nur in einem solchen Zustande der Gesellschaft hat Grund und Boden einen Kapitalwerth, und die Erwerbung eines Ackers, der durch einen Damm der See abgetrotzt, oder durch Kanäle urbar gemacht wird, ist Gewinn für die Gesellschaft, indem er den Mitgliedern Mit-

tel zur Vermehrung ihres Unterhalts verschafft. Allein wird durch die Aufwerfung des kostbarsten Dammes der Werth des Ackers im Geringsten erhöht? — Erhält durch diesen Aufwand von Arbeit und Kapital das der See abgedrungene Stück Land den geringsten Vorzug vor anderen Aeckern, die mit geringeren Kosten urbar gemacht wurden? — Nichts weniger! Vielmehr verliert dasselbe noch, weil die zur Erhaltung des Dammes erforderlichen Kosten den jährlichen Ertrag beträchtlich vermindern. Gleichwohl könnte dies nicht der Fall seyn, wenn wir annehmen, daß Arbeit und Kapitalaufwand, welche die Urbarmachung eines Ackers zum Zwecke haben, allein den Tauschwerth desselben bestimmen.

Gewiß hatten sich die Niederländer durch Handel und Gewerbe schon beträchtliche Reichthümer erworben, ehe ein bloßes Stück Land bey ihnen einem Kapitale gleich geschätzt ward und ehe sie darauf verfallen konnten, einen Theil ihres wirklichen Kapitals auf die Urbarmachung von Ländereien zu verwenden.

Noch kommt hier ein Umstand in Betracht, der nicht übersehen zu werden verdient und den wir durch die tägliche Erfahrung bestätigt finden. Es ist der, daß ein noch nie angebauter Acker, wenn er nur an sich von keiner ungünstigen Beschaffenheit ist, bey der Bebauung weit größere Vortheile gewährt, als ein bebauter. In dieser Hinsicht könnte man sagen, daß unter gewissen Umständen die Urbarmachung (*défrichement*) weit davon entfernt den Werth eines Stück Landes zu erhöhen, vielmehr demselben noch einen Theil seines Werthes benimmt. Wirklich giebt mancher Acker dann gerade die größte Aerndte, wenn er zum erstenmale aufgerissen wird. Darum bringen wir aus Grundsätzen unsere Aecker in einen Zustand, da sie von neuem gleichsam wieder urbar gemacht werden müssen, oder wir lassen sie brach. Darum läßt der livländische Bauer seine Aecker regelmäsig nach einigen Jahren Bearbeitung völlig wieder verwildern und mit Wald bewachsen, um nach Verlauf eines gewissen Zeitraums wieder die Vortheile des ersten Urbarmachens einzuärndten.

- **) Die Rente, welche für die Benutzung eines Ackers gezahlt wird, hat also einzig und allein in der Einführung des Eigenthums und dem, daher für solche Glieder der Gesellschaft, welche kein Grundeigenthum besitzen, entstehenden, Bedürfnisse ihren Grund. So würde auch Wasser eine Rente geben, wenn es dem Menschen möglich wäre, über dies ein so ausschliessendes Eigenthum auszuüben, wie über Ländereien.
- ***) Daher die unbedeutenden Renten, welche sich bey manchen Grundstücken von alten Zeiten her durch eigne Verträge unverändert erhalten haben, und die den jetzigen Verhältnissen der Gesellschaft gar nicht angemessen sind.
- ****) In Rücksicht vieler Grundstücke, z. B. derer, die in grossen Städten belegen sind, ist der Werth des Kapitals, welches man mit dem Grundstücke vereinigt hat, vollends von gar keiner Bedeutung. Sie sind fast ganz und gar uneigentliche Kapitalien, welchen ein, in besonderen Verhältnissen gegründetes Bedürfniss ihren hohen Tauschwerth gegeben hat. So z. B. die leeren Plätze, die es noch immer hin und wieder in grossen Städten giebt; wenn solche vertauscht oder auch nur gegen eine Rente zu irgend einer Benutzung, ganz nackt an einen Dritten übertragen werden,
- *****) Jetzt rechnet man, dass sich in manchen Gegenden von Deutschland der Werth des eigentlichen Kapitals zum Werthe des blossen Grund und Bodens verhalte wie 1:4. In älteren Zeiten war das eigentliche Kapital eines Grundstücks (an Häusern, Ackergeräth, Viehstand u. s. w.) an sich gewiss von geringerem Betrage als jetzt, aber gegen den Werth vom uneigentlichen Kapitale oder gegen den Werth von Grund und Boden gerechnet, dennoch grösser. Mit dem Fortschreiten der Gesellschaft werden sich ohne Zweifel die eigentlichen Kapitale auf einem Landgute noch immer vermehren; allein der Werth des Grund und Bodens muss in einem noch grösseren Verhältnisse steigen, so dass die ersten zu dem zweiten sich vielleicht wie 1:5 und dann wie 1:6 und so fort verhalten werden. Gehen wir dagegen in den ältesten Zustand der Gesellschaft zurück, so finden wir

hier gar kein Verhältniß zwischen den armseligen Kapitalien, (Wirthschaftsgebäuden u. s. w.) welche man mit Grund und Boden vereinigt hatte und letzterem. Jene hatten allein einigen Werth, diesem fehlte es daran gänzlich.

Allgemeines Werthzeichen (Geld). Kauf. Gelddarlehn. Arbeitslohn.]

§. 83.

Mängel des
bloßen Gü-
tertausches.

So lange bloß Güter gegen Güter ausgetauscht werden konnten, mußte der Verkehr unter den Menschen höchst schwierig und eingeschränkt seyn. Denn sehr oft war das auf der einen Seite fehlende Bedürfnis (§. 56.) ein Grund, den ganzen Tausch zu hintertreiben. Oder wenn dieser ja dennoch zu Stande kam; so geschah es, daß das dringende Bedürfnis auf der einen, und das fehlende Bedürfnis auf der anderen Seite dort die einzutauschende Waare sehr über ihren wahren Tauschwerth erhöheten, hier tief unter denselben erniedrigte.

§. 84.

Einführung
des Geldes.

Der Zufall, — denn gewiß war es nichts anders als Zufall — führte indeß die Menschen auf die Entdeckung eines Guts,

welches allen diesen Unbequemlichkeiten abhalf. Durch ein Zusammentreffen günstiger Umstände vereinigte sich die öffentliche Meinung, jenem Gute einen hohen Tauschwerth beizulegen, auch wenn es einen niedrigen Gebrauchwerth hatte. Ein Jeder war begierig, sich den Besitz desselben zu verschaffen, nicht sowohl, um es zu verbrauchen, als um, im Falle eines vorkommenden Bedürfnisses, andere nutzbare Güter dagegen einzutauschen. Der Werth, welchen der Einzelne jenem Gute beilegte, gründete sich auf die Meinung der Uebrigen, und diese war hinwiederum das Resultat der Meinungen eines jeden Einzelnen.

Mit einem Worte der glückliche Zufall spielte dem Menschen ein allgemeines Werthzeichen, (*pretium eminens*) ein allgemeines Tauschmittel, oder Geld (*pecunia*) in die Hände.

Der deutsche Name Geld bezeichnet diesen Begriff sehr gut, von gelten d. i. einen Werth haben.

Bey den anderen Nationen wird dieser Begriff auch durch Münze (*money*, englisch) bezeichnet. Dieses Wort aber enthält noch einen Nebebegriff, wovon unten gehandelt werden wird.

Nur der Römer hat zu beiden Begriffen zwey sehr bestimmte Worte: *pecunia* und *nummi* oder *moneta*.

§. 85.

Das unumgänglichste Erforderniß eines solchen allgemeinen Tauschmit-

Erfordernisse eines Guts

das als Geld
dienen soll.

tels ist: daß sein Erwerb eine große Masse hervorbringender Kräfte erfordere, oder, was dasselbe bedeutet, daß es selten sey. Denkt man sich die genannte Eigenschaft hinweg; so wird ein Gut, auch bey dem höchsten Gebrauchwerthe dennoch nie zu einem allgemeinen Tauschmittel dienen können *). Noch bequemer und seinem Zwecke genugthuender wird es, wenn es jene Masse hervorbringender Kräfte in einem kleinen Volumen enthält, ferner, wenn es leicht zu theilen und wieder zusammen zu setzen, homogen, schwer zu zerstören und über die ganze Erde von gleicher Güte ist.

*) Daher waren die edlen Metalle bey den Peruanern und Mexicanern bey der ersten Ankunft der Spanier keine allgemeine Werthzeichen. Sie fanden sich nämlich in einem so großen Ueberflusse und es erforderte so wenig hervorbringende Kräfte, um sie zu erwerben, daß ihr Besitz unmöglich für Jemanden von Werthe seyn konnte. Vielmehr mußten andere Güter gegen die edlen Metalle dort einen hohen Tauschwerth haben.

Eben so wird ein Gut, wie z. B. Wasser bey seinem hohen Gebrauchwerthe dennoch auch nie ein allgemeines Werthzeichen werden können. Niemand wird nämlich darauf verfallen, sich Wasser durch Tausch gegen andere Güter, deren Erwerb hervorbringende Kräfte erfordert, zu verschaffen, indem es wenig oder gar keine hervorbringenden Kräfte kostet, sich in den Besitz von Wasser zu setzen.

§. 86.

Die Güter, welche von den Menschen zu allgemeinen Werthzeichen gewählt wurden, waren nicht unter allen Völkern und nicht in jedem Zeitalter dieselben. Beispiele verschiedener Güter, die als Geld gebraucht wurden. Bey den ältesten Griechen und Römern war es Vieh, und etwas später Eisen und Kupfer, welches die Stelle des allgemeinen Werthzeichens vertrat *). Bey den Malabaren sind es Seemussheln, Stockfisch in Newfoundland, Tabak in Virginien, Zucker in manchen westindischen Kolonien u. s. w. Alle diese Dinge besitzen das erste wesentlichste Erforderniß des Geldes, einen hohen Tauschwerth, und können folglich zu diesem Zwecke dienen.

Allein in keinem Gute finden sich die oben (§. 85.) angegebenen Erfordernisse eines allgemeinen Tauschmittels besser vereinigt, als in den edlen Metallen. Ein weiter glücklicher Zufall, von nicht zu berechnenden Folgen war es demnach, welcher die kultivirten Menschen eine Sache wählen ließ, die der angestrengteste Scharfsinn nicht schicklicher hätte wählen können **).

*) So läßt Homer die Rüstung des Diomedes auf zehn und die des Glaukus auf hundert Ochsen schätzen. — Daher ferner der Ursprung des lateinischen Namens *pecunia* (von *pecus*). — Lange bedienten sich die Spartaner keines andern Geldes, als eiserner

Münzen. — Bey den Römern aber kommen eben so Silbermünzen erst nach Beendigung der Eroberung von Italien vor. In Rußland giebt es eine kleine Scheidemünze Poluschka d. i. halbes Ohr, wahrscheinlich weil die älteren Russen sich der Felle mancher Thiere als Geld bedienten.

Selbst Perlen und Edelsteine, die in Rücksicht des hohen Tauschwerthes in einem kleinen Volumen den edlen Metallen nicht nur gleich kommen, sondern sie noch sogar übertreffen, sind dennoch zu einem allgemeinen Werthzeichen nicht so tauglich, weil ihnen die Fähigkeit fehlt, leicht getheilt und wieder zusammengesetzt zu werden, und überdem, weil sie sich in verschiedenen Gegenden in verschiedener Güte finden. So stehen z. B. die brasilischen Diamanten gegen die ostindischen weit zurück, indess das Gold und Silber der neuen Welt dem der alten völlig gleich kömmt.

**) Dafs es übrigens ein Zufall war, welcher die Menschen auf ein allgemeines Werthzeichen verfallen und sie hierzu die edlen Metalle wählen liefs, bedarf wohl keines Beweises. Wäre es nicht Zufall, sondern überdachte Wahl gewesen, so hätte alsdann nothwendig ein förmlicher Vertrag voraus gehen müssen. Bekanntlich aber meldet uns die Geschichte von einem solchen Vertrage nichts. Ueberdies hätte auch der bündigste Vertrag in Ansehung des Werthes der edlen Metalle nicht die Wirkung hervorbringen können, welche nach und nach die öffentliche allgemein herrschende Meinung hervorbrachte.

§. 87.

Folgen der
Erfindung
des Geldes.

Die Folgen, welche die Erfindung eines allgemeinen Tauschmittels nach sich zog, waren sehr bedeutend. Theils wurde dadurch der gegenseitige Verkehr sehr erleichtert, theils der bisher ungewisse und schwankende Tauschwerth der Güter durch das eingeführte Werthzeichen genauer

nauer bestimmt. Der bloße Tausch verwandelte sich in einen Kauf, und an die Stelle des unbestimmten dunklen Tauschwerthes trat ein bestimmter Preis. Letzterer nämlich ist die Vergleichung des Tauschwerthes eines Guts mit einem gewissen Gewichte edler Metalle, wenn diese in einem vollkommen reinen Zustande gedacht werden.

Um übrigens vermittelt der Vergleichung mit einem gewissen Quantum edler Metalle zu einem deutlichen Begriffe von dem Tauschwerthe eines Guts zu gelangen, werden zwey Begriffe als bekannt vorausgesetzt:

1. Der Begriff von dem Betrage des angegebenen Quantum edler Metalle, z. B. Begriff von dem Betrage von einer Unze Gold.

2. Begriff von dem ungefähren Tauschwerthe einer Unze Gold, oder Begriff von den mannichfaltigen Gütern, die man für eine Unze Gold einzutauschen im Stande ist. Auch diesen Begriff hat man vielleicht nicht unmittelbar, sondern man gelangt darauf durch Schlüsse. So ist vielleicht nur der Tauschwerth eines Loths bekannt, und um den Begriff vom Tauschwerthe einer Unze zu bekommen, muß man jene GröÙe in Gedanken verdoppeln.

§. 88.

Bey einem Tausche werden von beiden Seiten zwey einzelne Produkte (*in specie*) ausgetauscht. Bey dem Kaufe wird nur von Seiten des Käufers ein solches Gut gesucht. Was dieser dafür giebt, ist nicht ein Gut im Einzelnen, sondern ein

Begriff vom Kaufe.

Gut nach seiner Gattung (*in genere*). Auch will der Verkäufer nicht unmittelbaren Gebrauch von demselben machen. Für ihn enthält es nur eine Anweisung auf ein gewisses Quantum hervorbringender Kräfte, oder ihrer Produkte, welche denjenigen gleichgeschätzt werden, die im verkauften Gute enthalten sind.

§. 89.

Wesen des
Verkaufprei-
ses.

Immer ist es der Begriff von diesen Produkten, von diesen hervorbringenden Kräften, über welchen der Verkäufer durch den Verkaufspreis zu gebieten, die Fähigkeit enthält, was das Wesentliche des Verkaufspreises ausmacht, nicht aber die Masse des Geldes (der edlen Metalle) an sich betrachtet.

Nominal- u.
reeller Preis.

Letztere bezeichnen gleichsam nur den Nominalpreis eines Guts, indess der erstere Begriff seinen reellen Preis bezeichnet.

Reeller Preis und Nominalpreis eines Guts sind zwey ganz verschiedene Begriffe. Oft kann bey zweien Gütern der reelle Preis gleich, der Nominalpreis aber sehr verschieden seyn und umgekehrt.

So waren in älteren Zeiten die Nominalpreise mancher Güter gegen die Preise jetziger Zeiten sehr gering, aber die reellen Preise gewiss eben so hoch und vielleicht höher.

So sind noch gegenwärtig die Nominalpreise mancher Güter in England sehr hoch; ihre reellen Preise aber nicht höher, als in andern Ländern.

Eine Waare koste dort, sechs Loth feines Silber, die man in Rußland für drey Loth feines

Silber haben kann. In diesem Falle ist der Nominalpreis in England offenbar höher; aber der reelle Preis ist es nicht. Denn drey Loth Silber in Rußland verschaffen ihrem Besitzer eben so viel Nutzen, als sechs Loth in England, indem man eben so viel brauchbare Güter dafür anschaffen kann, und dadurch über eben so viel nützliche Güter zu disponiren in den Stand gesetzt wird, als in England mit sechs.

§. 90.

Es ist nicht schwer, die Ursachen der Ursachen der Verschiedenheit zwischen Nominalpreise u. reellem Preise. Verschiedenheit vom reellen Preise zweier Güter, welcher bey gleichem Nominalpreise derselben Statt findet, zu ergründen. Die edlen Metalle (Geld) sind nämlich eben so gut, wie andere Güter, Produkte hervorbringender Kräfte. Nur in so fern als sie dieses sind, haben sie einen Tauschwerth, und können als Tauschwerth der edlen Metalle. Maassstab für den Tauschwerth anderer Güter dienen (§. 85.). Denken wir uns nun, daß es in einer Gesellschaft weniger hervorbringende Kräfte kostet, ein gewisses Quantum edler Metalle hervorzubringen, als in einer anderen; so muß dort natürlich der Tauschwerth derselben fallen, und der Nominalpreis der Güter muß in eben dem Maasse steigen.

Beispiel vom spanischen Amerika, wo die edlen Metalle in einem so grossen Ueberflusse vorhanden sind, folglich so wenig hervorbringende Kräfte kosten und einen so niedrigen Tauschwerth haben, daß sie den Zeugnissen neuerer Reisebeschreiber zufolge noch gegenwärtig zur Verfertigung gemeiner Gefässe angewandt werden.

§. 91.

Zufälliger
Tauschwerth
der edlen
Metalle.

Allein es ist nicht bloß die Masse hervorbringender Kräfte, welche den Tauschwerth eines Guts bestimmt (§. 54.). Noch kommt hierbey Bedürfnis und Konkurrenz in Betracht. Diesen zufolge muß natürlich der Tauschwerth der edlen Metalle größer seyn, wo bey einer gewissen Anzahl Menschen, und bey einer gewissen Masse schon vorhandener Güter ein kleineres Quantum edler Metalle vorhanden ist, als da, wo unter übrigens gleichen Umständen sich ein größeres Quantum findet. Daher muß ferner völlig wie bey der Verschiedenheit des Quantum hervorbringender Kräfte, welche ein Quantum edler Metalle kostet, in eben dem Maasse dort der Nominalpreis der Güter sinken, hier aber steigen.

Beispiel von Großbritannien, wo im Verhältnisse zu den andern Ländern sich vielleicht das Doppelte schon vorhandener edler Metalle im Umlaufe befindet — wo die Güter bey gleichem reellem Preise folglich einen doppelten Nominalpreis haben müssen.

§. 92.

Fernere
Untersu-
chungen
über d. Preis
der edlen
Metalle.

Aus dem bisher Gesagten ergiebt sich: daß der Tauschwerth oder der Preis der edlen Metalle aus zweien Theilen besteht, nämlich 1. aus dem Aufwande hervorbringender Kräfte, welche es kostet,

sich den Besitz von edlen Metallen unmittelbar zu verschaffen, und 2. aus der Menge der schon vorhandenen edlen Metalle, die sich in einer Gesellschaft befinden. In so weit der Preis der edlen Metalle auf dem ersteren Umstande beruht, könnte man solchen den wahren, in so fern er aber auf dem letzteren Umstande beruht, könnte man ihn den zufälligen Preis der edlen Metalle nennen. Beide Begriffe werden weiter unten ausführlicher erörtert werden. In welchem Verhältnisse übrigens der Werth des gesammten in einer Gesellschaft umlaufenden Geldes nach seinem wahren Werthe angeschlagen, mit dem Werthe der daselbst vorhandenen nutzbaren Güter, letztere ebenfalls nach ihrem natürlichen Werthe angeschlagen stehe; dies ist zu bestimmen unmöglich. *) Alles, was man hierüber zu wissen vorgiebt, gründet sich auf Hypothesen. Nur daß letzterer den ersteren um vielmal übertreffe, dies ist keinem Zweifel unterworfen. Denn so wie ein Lastwagen gebraucht wird, um eine große Menge von Lasten nach und nach durch beständiges Hin- und Herfahren zwischen zweien Handelsstädten aus einer in die andere zu schaffen, und nicht etwa nur zu einem einzigen Transporte dient; eben so kann auch ein und eben dasselbe Quantum Geld dazu gebraucht werden, eine Menge von Gütern, die dessen Werth viel-

leicht millionenmal übertreffen, durch einen beständigen Wechsel aus einer Hand in die andere zu liefern **). Dasselbe Metallstück, dessen sich heute ein Mann bedient, um nutzbare Güter dafür einzukaufen, erhält er morgen von einem Andern vielleicht wieder. Und auf diese Weise kann solches im Laufe des Jahres noch vielfach von ihm weggehn und wieder zu ihm zurückkehren.

*) Kanard, dessen ich bereits oben Erwähnung gethan, glaubt, daß unter gewissen Umständen der Werth des umlaufenden Geldes dem Werthe der umlaufenden Güter gleich sey. Damit ist aber so viel als gar nichts gesagt. Was bedeuten hier umlaufende Güter? Sind es die umlaufenden Güter einer Minute, einer Stunde, eines Tages? Kann nicht ein und eben dasselbe Stück Geld seinen Besitzer in einem Tage dreimal verändern, und zum Umsatze von Gütern gebraucht werden, da denn der Werth dieser letzteren den Werth des Geldes in einem Tage schon um dreimal übersteigt? — Kann nicht ein Anderes wochenlang ungenützt im Kasten liegen, ohne zum Güterumsatze gebraucht zu werden?

**) Oben haben wir vorausgesetzt, daß eine Waare, um bequem als Geld gebraucht zu werden, die Eigenschaft voraus setze, nicht leicht zerstört zu werden. Wirklich besitzen die edlen Metalle diese Eigenschaft in einem hohen Grade. Es hält uns nichts ab, anzunehmen, daß ein gewisses Stück edler Metalle schon seit Jahrtausenden im Umlaufe und in einer beständigen Wanderung von einem Zeitalter zum andern, und von einer Nation zur andern sey. Welche ungeheure Summe von Gütern ist es daher, zu deren Umsatze ein solches Stück gedient haben kann, und wie geringfügig ist sein eigener Werth im Vergleiche mit dem Werthe aller dieser Güter.

§. 93.

Diese unaufhörliche Wanderung des Geldes, da es aus einer Hand in die andere geht, bald seinen Besitzer verläßt, bald wieder zu ihm zurückkehrt, ist es, was man unter der Cirkulation des Geldes oder dem Geldumlaufe versteht.

§. 94.

Je häufiger das Geld in einer Gesellschaft seinen Besitzer verändert — um je mehr die Summe der Güter, zu deren Umsatze Geld im Laufe des Jahrs gebraucht wird, den Werth dieses Geldes übersteigt; desto lebhafter ist die Cirkulation. Verändert aber das Geld seinen Besitzer nur selten, wird es lange ungenützt aufbewahrt; so sagt man in diesem Falle, daß die Cirkulation langsam von statten gehe.

Eine lebhaftere Cirkulation kann auf die Nominalpreise die nämliche Wirkung haben, die eine größere Masse umlaufenden Geldes hervorbringt, indem sie solche erhöht. Sehr viel kommt hierbey auf den speciellen Nationalcharakter einer Nation an. Man denke sich zwey Nationen von ganz entgegengesetztem Charakter und Neigungen. Die eine soll phlegmatisch im Erwerben, aber auch sparsam im Verzehren seyn; die andere soll Erfindung, Munterkeit, Betriebsamkeit im Erwerben, aber

Lebhafter
Geldumlauf.

wegen der Leichtigkeit des Erwerbs auch vielen Leichtsinn im Verzehren besitzen. Dort wird natürlich nur eine sehr langsame, hier aber eine sehr lebhaft e Cirkulation Statt finden. Die Mitglieder des letztern Volks werden ihr Geld nicht im Kasten aufbewahren. Sie werden sich vielmehr andere Güter dafür einzukaufen suchen, und, stets nach Genüssen strebend, höhere Preise für Güter zu geben geneigt seyn, die ihnen solche Genüsse versprechen. Unter den eben beschriebenen Umständen nun kann die erstere Nation eine doppelt so große Summe Geld besitzen, als die zweite; allein da nur ein kleiner Theil dieser Summe wirklich cirkulirt, indess bey der zweiten Nation alles baare Geld in einem beständigen Umlaufe begriffen ist; so wird dennoch das Verhältniß zwischen cirkulirendem Gelde und Gütern bey beiden Nationen dasselbe seyn, und die Nominalpreise der Güter bey der einen werden die bey der andern nicht sonderlich übertreffen.

Die eben angegebne Ursache ist vielleicht zum Theil auch, welche in den Hauptstädten des russischen Reichs die Nominalpreise mancher Güter höher treibt, als sie der Natur der Sache nach seyn sollten. Betriebsamkeit, Leichtigkeit des Erwerbs, natürlicher Frohsinn, beständiges Streben nach Genuß bey allen Volksklassen bewirken in Moskwa einen sehr lebhaften Geldumlauf. Nehmen wir an, daß der Geist, durch welchen dieser Geldumlauf veranlaßt wird, allgemein herrschend ist, und daß sich das Streben nach Genuß nur nicht auf Dinge, die der

Gesundheit nachtheilig sind, richtet; so ist derselbe für die Gesellschaft gewiss von keinen nachtheiligen Folgen. Was das arbeitende Individuum auf der einen Seite durch sein leichtsinniges Verzehren verliert, gewinnt es auf der andern Seite dadurch reichlich wieder, daß alle Glieder der Gesellschaft in Rücksicht seiner nach eben denselben liberalen Grundsätzen handeln, nach welchen es selbst gegen die Gesellschaft verfährt.

§. 95.

Immer steht der reelle Preis der Güter mit dem Tauschwerthe oder Preise der edlen Metalle in geradem, der Nominalpreis aber in umgekehrtem Verhältnisse.

Verhältniß
zwischen den
Preisen.

§. 96.

Bey der Eintheilung des Kaufpreises in einen reellen und Nominalpreis wird der Tauschwerth eines Guts, in so fern er das Resultat der hervorbringenden Kräfte ist, als eine feste unveränderliche GröÙe angenommen, und das, was den Tauschwerth der edlen Metalle ausmacht, nach seinen Schwankungen und Verschiedenheiten betrachtet. Denkt man sich aber letzteren in einer Gesellschaft einmal schon als eine bestimmte GröÙe, und untersucht dagegen die Veränderungen des Tauschwerths, welche erstere im Vergleiche mit den edlen Metallen durch mancherley zufällige Umstände erleiden; so läßt

Wahrer Preis
und Markt-
preis.

sich ein wahrer Preis der Güter und ein Marktpreis unterscheiden.

§. 97.

Entwicke-
lung des Be-
griffs vom
wahren oder
natürlichen
Preise.

Ein Gut wird nach seinem wahren Preise verkauft, wenn das Quantum edler Metalle, welches man dafür bekommt, eben so viel hervorbringende Kräfte, als das gekaufte Gut enthält, und folglich seinem nunmehrigen Besitzer eine Anweisung auf eine eben so beträchtliche Masse hervorbringender Kräfte oder ihrer Produkte giebt. Oder mit andern Worten: Der wahre Preis eines Guts ist derjenige, der sich auf den natürlichen Tauschwerth eines Guts (§. 56.) gründet, und nach welchem billiger Weise ein Gut immer verkauft werden sollte. Der Marktpreis hingegen ist derjenige, nach welchem ein Gut wirklich verkauft wird, und der sich nicht sowohl auf seinen natürlichen Tauschwerth gründet, sondern bald höher, bald niedriger, und vielmehr von dem durch Bedürfnis und Konkurrenz hervorgebrachten zufälligen Tauschwerthe (§. 56.) eine Folge ist.

Begriff vom
Mittelpreise.

Da es gegen die Regeln der gesunden Vernunft und des Interesse der Menschen streitet (§. 53.), ein Gut, ohne dringende Ursachen niedriger, als zu seinem wahren Preise zu verkaufen; so wird das Bestreben der Verkäufer jederzeit dahin gehen, den

Marktpreis dem wahren Preise so nahe als möglich zu bringen. Nach eben diesen Grundsätzen aber wird auch der Käufer handeln (§. 53.). Daher wird der Marktpreis, für welchen ein Gut gewöhnlich verkauft zu werden pflegt, nur wenig unter oder über den wahren Preis ausmachen. Dieser gewöhnliche Marktpreis nun ist es, welchen man den Mittelpreis eines Guts zu nennen pflegt.

Natürlich kann sich der Marktpreis eines Guts nicht auf längere Zeit beträchtlich über den wahren Preis erheben, oder unter denselben herabsinken. Im ersteren Falle würde der hohe Preis eines Guts mehrere Menschen reizen, sich mit Verfertigung desselben abzugeben. Die vermehrte Konkurrenz der Verkäufer würde also der Konkurrenz der Käufer das Gleichgewicht halten, und die Ursache, welche den hohen Marktpreis hervorbringt, nämlich Bedürfnis und Konkurrenz, würde wegfallen. Im zweiten Falle würde der niedrige Preis die Verfertiger eines Produkts abschrecken, sich ferner mit dieser Verfertigung abzugeben. Von ihrer Seite würde die Konkurrenz sich vermindern, und die Konkurrenz der Käufer würde in eben dem Maasse steigen. Auch in diesem Falle also, würde das Gleichgewicht wiederhergestellt werden, und die Ursache des niedrigen Preises wegfallen. Hörte aber von Seiten der Käufer das Bedürfnis, eine Waare zu kaufen gänzlich auf, oder würde es so schwach, daß die Verfertiger jener Waare wegen der niedrigen Marktpreise auf keine Weise ihre Rechnung dabey fänden, ihr Gewerbe fortzusetzen; so würde nach und nach natürlich dieses Gewerbe ganz eingehen.

§. 98.

Ich habe oben (§. 97.) bemerkt, daß der bald höhere, bald niedere Markt- Verschiedene Grade von Bedürfnis.

preis eines Guts durch Bedürfnis der einen oder der andern Seite hervorgebracht würde. Dies ist nicht so zu verstehen, als ob nur in außerordentlichen Fällen ein Bedürfnis Statt fände. Vielmehr kann kein Kauf geschlossen werden, wenn nicht von beiden Seiten Bedürfnis vorhanden ist, und es treten hier eben die Grundsätze ein, welche ich oben (§. 49.) erörtert habe. Allein man kann sich das Bedürfnis, welches den Käufer zu kaufen, und den Verkäufer zu verkaufen treibt, von sehr verschiedenen Graden denken. Ist dieses Bedürfnis von beiden Seiten so groß, daß es gerade zureicht, um die kontrahirenden Partheien über den Kaufpreis nach seinem wahren Werthe (§. 96.) einig werden zu lassen; so ist es ein zureichendes Bedürfnis. Ist es kleiner, so könnte man es ein nicht zureichendes; ist es aber von der einen oder andern Seite größer, so könnte man es ein überwiegendes Bedürfnis nennen, und es ist alsdann nichts anders, als was wir oben (§. 56.) mit dem Namen zufälliges Bedürfnis bezeichnet haben.

§. 99.

Wirkungen
des verschie-
denen Gra-
des von Be-
dürfnis in
Ansehung d.
Preise.

Nach diesen Bestimmungen ergeben sich folgende Sätze:

1. Zureichende Bedürfnisse von beiden Seiten treffen im wahren Preise

- eines Gutes zusammen, und bewirken unter dieser Bedingung den Abschluß des Kaufs.
2. Eben das gilt von überwiegenden Bedürfnissen, falls solche von beiden Seiten Statt finden, indem sie alsdann einander das Gleichgewicht halten.
 3. Ein zureichendes Bedürfnis von der einen und ein unzureichendes Bedürfnis von der andern Seite kann keinen Kauf hervorbringen.
 4. Ein unzureichendes Bedürfnis von der einen und ein überwiegendes von der andern Seite, ist nur dann im Stande einen Kauf zu bewirken, wenn das letztere so weit überwiegend ist, daß es das erstere gleichsam erreicht.
 5. Der Grad dieses Ueberwiegens bestimmt die Erhöhung des Marktpreises über den wahren Werth oder die Erniedrigung unter denselben.

Geld darleh n (*mutuum — foenus*).

§. 100.

Auch auf die Uebertragung von Kapi- Begriff vom Geld darleh n.
 talien, in so fern diese mit Hülfe des Geldes auf eine leichtere und bequemere Art geschehen kann, als vorher möglich war, äußert die Erfindung des allgemeinen

Werthmaafses einen grofsen Einflufs. Man nennt eine Uebertragung von einem Kapitale, welches durch Dazwischenkunft des Geldes geschieht, ein Gelddarlehn.

§. 101.

Weitere Er-
örterung
dieses Be-
griffs.

Mit dem Wesen dieses Gelddarlehns hat es eben die Bewandnifs, wie im Kleinen mit dem für eine Waare gezahlten Preise *). Letztere enthält eine Anweisung auf ein gewisses Quantum nutzbarer Güter. Ein Geldkapital aber, an sich von eben so imaginärem Werthe, wie der Preis, enthält eine Anweisung auf ein gewisses Quantum wirklicher Güter (wirklicher Kapitalien). In der That ist das Geldkapital nie ein wirkliches Kapital, eben so, wie der Geldpreis eines Guts nie an und für sich ein nutzbares Gut ist. Nur in so fern hat das Geldkapital für den Besitzer einen Werth, als es ihn in den Stand setzt, sich sogleich ein nutzbares Kapital dafür zu verschaffen **).

*) Ueberhaupt ist zwischen dem Preise eines Guts und einem Geldkapital kein wesentlicher Unterschied. Unter ersterem versteht man die Anweisung auf ein gröfseres Quantum Güter. Aber das Mehr oder Weniger begründet keinen wesentlichen Unterschied. Zudem wie relativ ist der Begriff von Gröfse! Für Manchen ist eine Geldsumme schon ein wichtiges Kapital, dafs er nicht verzehren, sondern zur Hervorbringung anderer nützlicher Güter gebrauchen will, indess ein Anderer mit derselben Geldsumme nie den Begriff von Kapital ver-

bindet, weil sie in dieser Hinsicht viel zu geringfügig für ihn ist.

- ** Und in der That kann kein Geldkapital als Geld genützt werden. Um es zu nutzen, muß es der Borger vorher gegen andere Güter, die ihm eigentlich als Kapital dienen sollten, umsetzen. Als dann fließt es wieder in die Cirkulation zurück, und hilft für den Dritten, Vierten auf einen Augenblick Kapitale bilden, bis solche auch von diesen bey der wirklichen Benutzung wieder in den Umlauf gesetzt werden.

Gerade aber darin besteht der Nutzen des erfundenen Geldes in Hinsicht auf Kapitalien, daß es die Verträge über Uebertragung derselben sehr erleichtert, und daß es den Kapitalborger in den Stand setzt, weit leichter und bequemer alle die zu seiner Unternehmung erforderlichen Materialien zusammen zu bringen, als es ohne Hülfe des Geldes hätte geschehen können. In letzterem Falle nämlich wäre der Unternehmer z. B. einer Fabrik genöthigt gewesen, einzeln bey einer Menge verschiedener Personenz alle erforderlichen Materialien und Geräthschaften zusammen zu bringen, da er hingegen jetzt von einem einzigen Manne in dem Gelddarlehn die Anweisung auf alles dasjenige, dessen er bedürftig ist, erhält.

§. 102.

Noch eine andere merkwürdige Wirkung, welche die Erfindung des Geldes auf Darlehne überhaupt äußert, ist die, daß man statt der unbestimmten, in wirklichen Gütern zu gebenden Rente, einen bestimmteren Zins bezahlt.

Veränderung
in Ansehung
der Rente.

Der Zins oder die Interessen eines Kapitals sind demnach der, für die verstatete Nutzung des Kapitals in einer gewissen Geldsumme zu zahlende Preis.

§. 103.

Zins, auch
bey natürli-
chen Kapitalien.

Ein Zins findet seit der Erfindung des Geldes nicht nur bey eigentlichen Geldkapitalien, sondern überhaupt bey einem jeden Realkapitale Statt.

So giebt es z. B. einen Hauszins, welcher von Häusern, einen Pachtzins, welcher von Landgütern u. s. w. bezahlt wird.

§. 104.

Verschiedenheit des
Zinses von
Geld- u. von
natürlichen
Kapitalien.

Aber in Rücksicht des Zinses, je nachdem er von natürlichen Kapitalien oder von Geldkapitalien gezahlt wird, findet eine große Verschiedenheit Statt. Ersterer muß völlig dieselben Theile enthalten, welche die Rente des Realkapitals enthält (§. 61.), nämlich 1. Ersatz für die jährliche Abnutzung des Kapitals, und 2. einen Antheil am reinen Kapitalgewinne. Der Zins vom Geldkapitale aber enthält nur den letzteren Theil. Denn da das Geldkapital nicht das Kapital selbst, sondern nur der Preis eines Kapitals ist, und da sich zwar wohl die für's Geldkapital angeschafften wirklichen Kapitalien, (§. 101.) nie aber der Werth dieser letzteren, sobald solcher durch einen gewissen Preis bestimmt ist, abnutzt; so braucht auch der vom Kapitalborger zu zahlende Zins, indem der Nachtheil der Kapitalabnutzung ganz auf ihn selbst, und nicht auf den

Ka-

Kapitalverleiher fällt, keinen Ersatz der Kapitalabnutzung zu enthalten.

Der Benutzer eines Hauses von zehntausend Rubel an Werth vermietet dasselbe. Der Zins, den er dafür erhält, muß nicht nur einen gewissen reinen Kapitalgewinn, sondern auch einen Ersatz der jährlichen Unterhaltungskosten tragen.

Der Besitzer eines Geldkapitals von zehntausend Rubel verborgt solches. Dieser bekommt vom Zins nur einen gewissen Gewinn, aber keinen Ersatz für die Abnutzung des Kapitals. Denn seine Summe von zehntausend Rubel wird nicht abgenutzt. Und findet hier ja eine Abnutzung Statt; so geht sie ganz auf Rechnung des Kapitalborgers, und ihm muß daher auch der dafür gebührende Ersatz zu Theil werden.

Man denke z. B. eben genannte Summe von zehntausend Rubel sey einem Unternehmer einer Tuchmanufaktur auf zehn Jahre geliehen worden. Dieser setzt sie sofort gegen Webestühle, Gebäude u. s. w. um. Alle diese Werkzeuge nutzen sich ab, indess der Begriff vom Werthe von zehntausend Rubel unverändert bleibt. Sehr nachtheilig wäre es daher für ihn, wenn er mit Hülfe seiner Fabrik nicht viel mehr gewänne, als die jährlichen Interessen betragen. Wie sollte er es alsdann machen, um nach zehn Jahren das Kapital wieder zu bezahlen, da sich unterdeß seine Maschinen abgenutzt und von ihrem vormaligen Werthe von zehntausend Rubel viel verloren haben.

Wirklich sehen wir, daß die Rente, die im gemeinen Leben für Naturalkapitalien gezahlt wird, weit größer ist, als der Zins von Geldkapitalien. So wird z. B. der Besitzer eines Hauses in Moskwa von zehntausend Rubel an Werth jährlich funfzehnhundert Rubel Zins erhalten, indess der Besitzer eines Kapitals in Gelde von zehntausend Rubel vielleicht nur tausend Rubel jährlichen Zins erhält.

§. 105.

Allein dies ist nicht die einzige Verschiedenheit, wodurch sich der Zins des

Noch for-
re Verschie-
denheiten.

G

Geldkapitals vor der Kapitalrente auszeichnet. Wir haben oben gesehen, daß der größere oder geringere Betrag des reinen Gewinns, welchen der Verleiher eines Naturalkapitals in der Kapitalrente erhält, von zweien Umständen abhängt, nämlich 1. von den in einer Gesellschaft Statt findenden relativen Kapitalgewinnen (§. 63.), 2. von der individuellen Beschaffenheit des Naturalkapitals, in so fern letzteres, um seiner Beschaffenheit gemäß zur Hervorbringung von nützlichen Gütern angewandt zu werden, noch die Hinzufügung von einem bald mehr bald minder beträchtlichen Kunst- oder Realkapital, oder die Hinzufügung von bald mehr bald minder angestrongter Arbeit erfordert (§. 64.). Zudem äußert in besondern Fällen, wenn von einem Kapitale in Specie die Rede ist, auch das Bedürfnis oder die Konkurrenz, die gerade in Ansehung einer gewissen Gattung von Kapitalien Statt findet (§. 68.), und das Risiko (§. 65.) seine Einwirkung, um die Rente bald zu erhöhen, bald zu erniedrigen. Die mehrsten dieser Rücksichten aber müssen bey der Bestimmung des Zinses von Geldkapitalien wegfallen. Denn das Geldkapital ist kein wirkliches Kapital selbst, sondern der bloße Begriff von einem Kapitale, oder die bloße Anweisung auf ein gewisses Quantum Kapitalgüter; so wie der Preis eines Guts nicht

das nutzbare Gut selbst ist, sondern bloß die Anweisung auf ein nutzbares Gut enthält.

§. 106.

In der That richtet sich der höhere oder ^{Bestimmung} niedere von einem Geldkapitale zu zahlende ^{des Zinses,} Zins vernünftiger Weise und im gewöhnlichen Zustande der Dinge einzig und allein nach den in einer Gesellschaft Statt findenden relativen Kapitalgewinnen.

Er richtet sich darnach, sag' ich, oder ^{Weitere Aus-} er steht mit denselben in geradem Ver- ^{führung die-} hältnisse. Dies heißt nicht so viel, daß ^{ser Bestim-} der Zins völlig den relativen Gewinnen gleich sey. Völlig kann der Zins dem mit einem Kapitale zu machenden Gewinne nicht gleich seyn, aus eben dem Grunde, warum es die Rente nicht ist. Wir haben nämlich oben gesehen (§. 67.), daß um ein Naturalkapital zu nutzen, immer noch Arbeit, Kunstkapital u. s. w. erfordert werde. In so fern es nun der Kapitalborger ist, welcher diese Arbeit, dieses Kunstkapital u. s. w. hinzufügt; so bekommt er ein Recht auf einen angemessenen Antheil am reinen Gewinne. Solcher fällt beim Naturalkapitale bald größer, bald kleiner aus, je nachdem es die Beschaffenheit desselben mit sich bringt. Bey dem Geldkapitale kann eine solche Verschiedenheit nicht Statt finden. Zwar erfordert dasselbe, um genutzt zu

werden, auch Arbeit, Kunstkapital u. s. w. und giebt dem Kapitalborger in so fern ein Recht auf einen Antheil am reinen Gewinne. Allein da das Geldkapital kein wirkliches Kapital ist, sondern nur der bloße Begriff von einem Kapitale; so kann man auch nicht annehmen, daß es, um gehörig genutzt zu werden, diese oder jene bestimmte Gattung von Arbeit, Kunstkapitalien erfordere. Vielmehr bleibt die Wahl der Anlegung eines Geldkapitals völlig der Willkühr des Kapitalborgers überlassen. Aber natürliche Arbeit darf man allerdings jederzeit annehmen, weil diese der niedrigste Grad hervorbringender Kräfte ist, deren Hinzufügung, um ein Kapital zur Hervorbringung nützlicher Güter zu brauchen, als nothwendige Bedingung erfordert wird. Und in Hinsicht auf diese natürliche Arbeit, ohne die schlechterdings keine Kapitalnutzung gedacht werden kann, ist der Borger eines Geldkapitals berechtigt, sich von dem reinen Gewinne denjenigen Theil zuzueignen, den der Unterhalt natürlicher Arbeit erfordert.

Diesem zufolge kann man als Regel für die Bestimmung des Zinses annehmen: daß solcher in seinem natürlichen Zustande dem in einer Gesellschaft mit Beihülfe bloßer natürlicher Arbeit zu machenden relativen Kapitalgewinne gleich sey, nach Abzu-

ge dessen, was der Unterhalt jener natürlichen Arbeit erfordert.

Der relative Kapitalgewinn, der mit Hülfe von bloß natürlicher Arbeit gemacht werden kann, wird nicht unschicklich der möglichst höchste relative Kapitalgewinn genannt. Denkt man sich nämlich ein Kapital, bey welchem der Gewinn noch höher getrieben wird; so kann dies nicht anders als durch Beihülfe von anderen Kapitalien (Kunstkapitalien u. s. w.) geschehen, und in diesem Falle wird zwar der absolute Gewinn vermehrt, der relative aber bleibt derselbe.

§. 107.

Gründet sich der Zins, der von einem Individuum für die Benutzung eines Geldkapitals gezahlt wird, wirklich auf diese Bestimmung; so könnte man solchen den natürlichen Zins nennen.

Natürlicher Zins.

§. 108.

Größer oder kleiner muß der natürliche Zins seyn (§. 106. 107.), je nachdem die Gesellschaft sich noch im Zustande des Fortschreitens befindet, oder schon eine beträchtliche Höhe erreicht hat. Größer überhaupt in einer Gesellschaft, wo sich viele Gegenstände zu einer vortheilhaften Anlegung von Kapitalien darbieten, als in einer solchen, wo es im Verhältnisse zu den schon vorhandenen Kapitalien an dergleichen Gegenständen fehlt (§. 63.).

Umstände, worauf sich der natürliche Zins gründet.

Daher zum Theil die hohen Zinsen bey den Völkern der alten Welt. Entweder waren diese Völker zum

Theil noch selbst im Fortschreiten begriffen, wie Hebräer, oder hatten sie auch schon einen zu hohen Grad von Kultur, Volksmenge u. s. w. erreicht, um noch beträchtlich fortschreiten zu können, wie z. B. die Griechen, Phönizier; so waren sie doch überall noch von anderen im starken Fortschreiten begriffenen halbrohen Nationen umringt, mit welchen sie einen äußerst ausgebreiteten und einträglichen Handel trieben, der ihnen Gelegenheit gab, ihre Kapitalien mit mannichfaltigen Vortheilen zu nutzen.

Aus dem angegebenen Grunde lassen sich auch zum Theil die hohen Kapitalzinsen, die man überall im mittleren Zeitalter in Europa findet, erklären. Diese waren von zehn bis zu dreißig Procent. Vorzüglich findet man dies bey den Lombarden, die sich damals mehr als andere Nationen mit Geldausleihen beschäftigten. Robertson *) bemerkt daher sehr richtig, daß jene hohen Zinsen in den hohen Gewinnen ihren Grund hatten, welche damals mit dem Handel zu machen waren.

Endlich gründen sich hierauf zum Theil die hohen Kapitalzinsen im südlichen Spanien (Kadix — 12 pC.), in Rußland u. s. w. Was jedoch letztgenanntes Reich betrifft; so ist der Zins daselbst nicht überall gleich. In den Ostseeprovinzen beträgt solcher sechs, in der Gegend von Moskwa zehn, in Taurien fünf und zwanzig, und um Astrachan dreißig pC. Dieses kann nicht anders seyn, weil in den genannten Ländern die Kapitalgewinne sehr hoch sind, wenn man sein Kapital im Ackerbau, im Handel, in Manufakturen u. s. w. anlegt. Es versteht sich übrigens, daß die allgemeine Billigkeit erheischt, die Kapitalgewinne zu theilen und solche nicht dem Kapitalborger größtentheils allein zuzuwenden **).

*) Geschichte Karls des Vten, Band I. Seite 317. in der französischen Uebersetzung in 4to, in welcher Stelle sich überhaupt sehr wichtige Data, die zur Unterstützung meiner Behauptung in Betreff der Zinsen dienen, finden.

**) Auch im Nordamerikanischen Freistaate findet ein hoher Zins Statt. Die Regierung zahlt, wie eine glaubwürdige Nachricht aus Amsterdam versichert, $6\frac{1}{2}$ pC. für die zum Ankaufe von Louisiana anzuleihenden Gelder. Zahlt aber die Regierung soviel, so zahlt der Privatmann gewiß 8 bis 10 pC.

§. 109.

Wird der Zins durch äußere zufällige Umstände beträchtlich über seinen eigentlichen Betrag (§. 107. 108.) erhöht, oder unter denselben erniedrigt; so ist solcher nicht mehr ein natürlicher Zins, sondern ein zufälliger. Dieser verhält sich zum natürlichen Zinse, gerade wie der Marktpreis zum natürlichen Preise (§. 96.).

So sey z. B. in einem Lande der wahre oder natürliche Zins, welcher nie mit völliger Gewißheit ausgemacht werden kann $= 4 \frac{2}{100}$; so wird der zufällige Zins manchmal $\frac{3, 4, 5, 6, 7, 8}{100}$ u. s. w. betragen.

§. 110.

Unter die Ursachen, welche so zufällig auf den Zins wirken können, um ihn über seinen wahren Betrag zu erhöhen, gehört zuerst das Risiko, dem sich der Kapitaleigenthümer aussetzt, sein Kapital ganz zu verlieren.

Ursachen des
zufälligen
Zinses.
1. Risiko.

Bey der Verleihung von Geldkapitalien findet ein ganz anderes Risiko Statt, als bey der Verleihung von Naturalkapitalien. Dort besteht das Risiko hauptsächlich darin, daß das Kapital zerstört werden kann; wie z. B. ein Haus durch Brand, ein Schiff durch Sturm u. s. w. Ein Geldkapital kann nicht eigentlich zerstört werden, da es kein wirkliches Kapital, sondern bloß den Begriff eines Kapitals enthält; aber dagegen kann der Borger vielleicht in den Fall kommen, es nicht wieder zu bezahlen. Bey einem Naturalkapitale nämlich geht gewöhnlich das Eigenthum auf den Borger nicht über,

sondern die bloße Nutzung. Immer aber muß bey einem Geldkapitale dieses auch in's Eigenthum übergehen.

Aus dieser Beobachtung wird in der eigentlichen politischen Oekonomie der Grundsatz eines weisen Gesetzgebers hergeleitet, durch zweckmäßige Schuldgesetze dem Kapitalborger so viel Sicherheit als möglich zu verschaffen, weil dadurch das Risiko vermindert wird, und folglich die Zinsen beträchtlich einken müssen.

§. III.

2. Bedürfnis
und
Konkurrenz.

Ferner muß zufälliges Bedürfnis und Konkurrenz dazu beitragen, den natürlichen Zins zu erhöhen, oder zu erniedrigen, und ihn in einen zufälligen Zins zu verwandeln. Vorzüglich haben diese Ursachen Einfluß auf die Erhöhung des Zinses. Erniedrigt kann der Zins dadurch nicht sonderlich werden, denn findet ein Geldkapitalbesitzer nicht Gelegenheit, sein Kapital gegen den natürlichen Zins abzutreten; so bleibt ihm immer der Ausweg übrig, solches durch eigne Anlegung zu benutzen.

So z. B. wird ein Kaufmann, der auf dem Punkte steht, zu falliren, und den eine Geldsumme davon retten könnte, durch dringendes Bedürfnis gezwungen seyn, höhere Zinsen zu geben, als außerdem der Fall gewesen seyn würde.

So der Magistrat einer Stadt, wenn es darum zu thun ist, eine Geldsumme zusammen zu bringen, um die gedrohte Plünderung des Feindes abzuwehren.

So der Regent eines Landes, wenn das Bedürfnis ihn zwingt, beträchtliche Summen zur Führung eines Kriegs zu borgen.

§. 112.

Auch ein eingebildetes Bedürf-^{3. Eingebil-}nifs kann auf die Erhöhung der Zinsen ei-^{detes Bedürf-}nen solchen Einfluß haben. Dies ist der Fall, wenn Kapitalien nicht gesucht werden, um sie nützlich anzulegen, sondern um sie leichtsinnig zu verschwenden. Hier ist es ein eingebildetes Bedürfnis, die Begierde nach dem Genusse des Augenblickes, welcher den Kapitalborger treibt, einen höheren Zins zu geben, als er vernünftiger Weise thun sollte.

Hierauf gründeten sich zum Theil die hohen Zinsen, welche in den Hauptstädten der alten Welt gezahlt zu werden pflegten. So z. B. der hohe Zins, welcher im alten Rom üblich war. Hier wurden Kapitale bloß verzehrt, nicht zur Erzeugung nützlicher Güter angewandt. Die Reichthümer der halben Welt flossen in der Hauptstadt zusammen, und die Quellen hiervon (Quellen der Rente, des Einkommens, §. 80.) waren nicht in der Hauptstadt selbst, der es an solchen Quellen, wie z. B. Ackerbau, Manufakturen, Handel u. s. w. gänzlich fehlte; sondern in den geplünderten Provinzen zu suchen. Traf es sich, daß ein nach Asien bestimmter Prokonsul seinen Abschiedsschmaus gab, und zu diesem Behufe von einem römischen Eques (Generalpächter — Banquier) gegen ungeheure Procen- te eine Summe aufnahm; so war dies eine Anticipation auf diejenigen Reichthümer, die er in der Provinz zu erwerben hoffte. In Rom selbst würde er Erwerbquellen vergeblich gesucht haben.

Zum Theil ist auch jetzt der Geist der Verschwendung beim reichen Adel der Hauptstädte des neueren Europas um die Quellen des Reichthums, den ihm seine Landgüter darbieten, Ursache der höheren Zinsen, die gewöhnlich in großen Städten Statt finden. Dies wäre demnach die zweite Ursache,

welche auf Erhöhung der Zinsen auch in den Hauptstädten Rußlands wirkt. Die erste haben wir bereits oben (§. 108.) angezeigt.

§. 113.

Vorgebli-
cher Einfluß
der Menge
des umlau-
fenden Gel-
des auf den
Zins.

Die größere oder geringere Masse des umlaufenden Geldes kann nie auf die Erhöhung oder Erniedrigung der Zinsen Einfluß haben. Wir haben bereits oben gesehen, daß das Geld mit den in einem Lande cirkulirenden Gütern (§. 91. 92.) in einem gewissen Gleichgewichte stehe. Nun cirkuliren aber nicht bloß solche Güter, die zum Verbrauche bestimmt sind; sondern auch solche, die man zur Erzeugung anderer Güter bestimmt, oder Kapitalien, in so fern letztere gegen Geldsummen oft aus einer Hand in die andere übergehen. Denken wir uns nun die in einem Lande cirkulirende Masse größer oder kleiner, so muß natürlich in diesem Verhältnisse der Nominalpreis sowohl von Verbrauchsgütern, als von Hervorbringungsgütern oder Kapitalien, steigen oder fallen. Aber in eben dem Verhältnisse, wie, der vermehrten Geldmasse zufolge, der Nominalpreis eines ganzen Kapitals steigt, muß natürlich auch der Nominalpreis der durch Hülfe eines Kapitals zu erzeugenden Güter vergrößert werden. Folglich wird, da der Zins das Aequivalent oder der Preis der mit Hülfe eines Kapitals zu machenden Gewinne ist, das Verhältniß

dieses letzteren zum Kapital bey Veränderungen im Preise der Güter, die durch vermehrte oder verminderte Masse des cirkulirenden Geldes verursacht werden, immer dasselbe seyn.

Man könnte einwenden, der Zins müsse durch eine größere Masse in Umlauf gesetzten Geldes fallen, weil eine jede Geldsumme an sich als ein Kapital zu betrachten sey, und also die Menge der Kapitalien durch die vermehrte Masse Geldes auch vermehrt werde. Allein dieser Einwurf kann leicht widerlegt werden, denn:

1. ist der Betrag des in einem Lande umlaufenden Geldes gegen den Betrag der in einem Lande vorhandenen Güter, worunter man so wohl Verbrauchsgüter, als Erzeugungsgüter verstehen muß, (z. B. Häuser, Fabriken, Landgüter,) immer äußerst geringfügig und durch eine noch so starke Vermehrung des ersteren wird nie die Summe der Kapitalien überhaupt sonderlich vermehrt werden.

2. Geldkapitalien sind eigentlich gar keine Kapitalien, sondern nur die Anweisung auf wirkliche Kapitalien. Sie können nicht eher wirklich genutzt werden, bis sie nicht in Umlauf gesetzt worden sind. Von diesem Augenblicke des erneuerten Umlaufs an hört ein Geldkapital auf, ein Kapital zu seyn, und es stellt sich wieder ganz mit den andern cirkulirenden Gütern in's Gleichgewicht. Was aber von einem einzigen Geldkapitale gilt, muß auch von den übrigen gelten, da in Ansehung derselben kein wesentlicher Unterschied obwaltet.

3. wird in der That in einem Geldkapitale nie das Geld selbst gesucht, sondern immer nur die Güter, welche das Geld zu erhalten, Gelegenheit giebt, und die dem Besitzer den Kapitalgewinn eintragen sollen. Solcher Güter kann man für eine gewisse Geldsumme in einer geldarmen Gesellschaft mehr, in einer geldreichen aber weniger bekommen. Die ganze Wirkung, die sich für den Kapitalborger bey einer beträchtlichen Vermehrung des umlaufenden Geldes äußert, schränkt sich daher

darauf ein, daß er nun einer größeren Summe Geldes bedarf, um eben dasselbe Quantum Güter zu bekommen, als er vorher für eine kleinere Summe hätte bekommen können. Durch die vermehrte Summe des umlaufenden Geldes wird daher die Leichtigkeit, sich Kapitalien zu verschaffen, keinesweges vermehrt, indem in dem Verhältnisse, wie die Summe des Geldes steigt, auch die Preise aller Dinge steigen.

Eine Vorstellung dieser Art wäre eben so falsch, als wenn man annehmen wollte, daß durch die vermehrte Masse des umlaufenden Geldes die Subsistenz der einzelnen Individuen erleichtert werde.

Der ganze Vorthail, welchen der Kapitalborger bey der Anleihe eines Geldkapitals vor der Anleihe eines wirklichen Kapitals findet, besteht darin, daß er bequemer wählen, leichter eine Uebereinkunft treffen kann, als wenn er natürliche Kapitalien leihen sollte. Man setze, es sey von einem Unternehmer einer Tuchmanufaktur die Rede. Da, wo der Gebrauch des Geldes noch nicht eingeführt ist, wird dieser sich genöthigt sehen, alle einzelnen Theile einer Fabrik bey zehn verschiedenen Personen zusammen zu borgen. Dies wird mit vielen Unbequemlichkeiten verknüpft seyn, und auf alle Fälle wird er weniger Beschwerde dabey finden, eine runde Summe bey einem Einzigen zu borgen. Aber immer ist ja diese Summe nicht der Zweck, sondern das Mittel. Und zur Noth würde er auch dieses Mittels entbehren können, wenn er ein anderes bequemes fände, sich in den Besitz aller der Theile, aus welchen eine Tuchmanufaktur besteht, zu setzen.

Wie viel er aber in einem Falle als Rente dem Eigenthümer eines wirklichen Naturalkapitals, oder im andern Falle als Zins dem Eigenthümer des Geldkapitals bezahlen muß, dies wird nie von der Masse des umlaufenden Geldes, sondern von den, den Verhältnissen der Gesellschaft zufolge Statt habenden relativen Kapitalgewinnen abhängen.

§. 114.

Ausnahmen
von obigen
Regeln.

Nur auf eine sehr kurze Zeit kann durch eine plötzliche und beträchtliche Ver-

mehrung, so wie durch eine plötzliche und starke Verminderung des umlaufenden Geldes, ein eingebildeter Mangel oder ein eingebildeter Ueberfluß an Kapitalien hervorgebracht, und in Rücksicht der Zinsen eine Veränderung bewirkt werden.

Immer also wird die auf diese Art hervorgebrachte Veränderung nur so lange fühlbar seyn, als sich die zufällig vermehrte oder verminderte Masse des umlaufenden Geldes mit den umlaufenden Gütern nicht ins Gleichgewicht gestellt hat.

Eine plötzliche Verminderung des umlaufenden Geldes kann in einer Gegend durch Kriegsbeiträge, durch einen kostspieligen Krieg, welcher das Geld ausser Landes zieht u. s. w. bewirkt werden, und sie kann ein Steigen der Zinsen zur Folge haben. Letzteres aber wird nur so lange dauern, als das umlaufende Geld sich nicht in ein gewisses Verhältniß mit den Gütern gestellt hat, und sowohl Naturalkapitalien als einzelne Güter, die durch Beihülfe von Kapital erzeugt werden, der verminderten Menge des umlaufenden Geldes gemäß, wohlfeiler geworden sind.

Das Gegentheil erfolgt, wenn plötzlich eine Menge von Geld in Umlauf gesetzt wird, welches vorher nicht im Umlaufe war. So fielen einst die Zinsen in Rom unter Augusts Regierung von $\frac{12}{100}$ auf $\frac{4}{100}$, als die in Aegypten erbeuteten Schätze in Umlauf gesetzt wurden. — Ein Gleiches mochte wohl in Europa der Fall seyn, als Amerika diesem seine Schätze mittheilte. Aber immer war die Veränderung nicht dauernd. Und erst dann konnten die Zinsen wirklich fallen, wie in einer Gesellschaft sich die relativen Kapitalgewinne verminderten.

§. 115.

Eben so falsch ist der Begriff, daß Geld ein eigentliches Einkommen, eine

Beweis, daß Geldkapitalien keine

Quelle des
Einkommens
seyen.

Rente gebe. Die Naturalkapitalien nämlich, die der Borger des Geldkapitals für dasselbe kauft, um sie in Bewegung zu setzen, (Häuser, Landgüter, Fabriken u. s. w.) sind es allein, welche ein Einkommen, eine Rente geben (§. 80.), nicht aber das Geld selbst. Wollte man 1. den Ertrag der Fabrik, und 2. noch den zu zahlenden Zins rechnen; so würde dies derselbe Fehler seyn, als wenn man in dem Einkommen einer Gesellschaft 1. die erzeugten Güter, und 2. den Preis, der dafür gezahlt wird, in Anschlag bringen wollte. In der That aber ist der Zins nichts weiter, als der Preis von einem Theile des Kapitalgewinnes, und es kann kein Zins existiren, als nur in sofern es einen Gewinn von Naturalkapitalien giebt.

§. 116.

Mittelzins.

Zwischen dem wahren oder natürlichen Zinse (§. 107.) und zufälligen Zinse (§. 100.) steht der Mittelzins, oder der in einer Gesellschaft übliche Zins, der landesübliche Zins. Er ist im Verhältnisse zum wahren und zufälligen Zinse ganz das, was im Verhältnisse zu dem wahren Preise einer Waare und zum Marktpreise derselben der Mittelpreis ist.

So ist in Deutschland in manchen Gegenden der Mittelzins oder landesübliche Zins $= \frac{4}{100}$. Der wahre Zins ist vielleicht $= \frac{4\frac{1}{2}}{100}$. Der zufällige Zins manchmal $= \frac{3, 4, 5, 6, 7, 8}{100}$.

§. 117.

Bereits oben ist erklärt worden, wie es zugeht, daß in Rücksicht der relativen Gewinne von Kapitalien in einer Gesellschaft eine gewisse Gleichheit Statt findet. Größer pflegen nämlich die relativen Gewinne in einer fortschreitenden, kleiner in einer schon zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit gelangten Gesellschaft zu seyn. Anfangs werden nämlich immer die vortheilhaftesten Gegenstände zur Kapitalnutzung ausgesucht. Man verwirft diejenigen, die einen geringeren relativen Gewinn geben, als Andere, und geht erst dann zu weniger vortheilhaften Gegenständen über, wenn die ersteren vortheilhafteren schon erschöpft sind.

Nutzen des
Zinses in Be-
treff der fe-
steren Be-
stimmung
der Kapital-
nutzung.

Allein so lange in einer Gesellschaft noch der Gebrauch des Geldes nicht eingeführt ist; so ist die Bestimmung des Kapitalgewinnes, den man als den eigentlichen relativen Gewinn betrachten kann, gleichwohl immer noch sehr schwankend, gerade so wie vor der Einführung des festen Preises der Tauschwerth eines Guts ein äußerst unbestimmter Begriff ist. Erst mit dem Gebrauche des Geldes entsteht ein gewisser üblicher Zins (Mittelzins). Dieser gründet sich unmerklich auf die in einer Gesellschaft gewöhnlichen Kapitalgewinne, und dient bey Vergleichung mehrerer Gesellschaften zum Maassstabe derselben.

§. 118.

Gleichförmigkeit des Zinses von Geldkapitalien,

Hat einmal in einer Gesellschaft der Begriff von einem gewissen Mittelzinse festen Grund gefaßt; so sind Geldkapitalien in Ansehung des davon zu erwartenden Zinses keinen großen Veränderungen weiter unterworfen. Anders verhält es sich mit Naturalkapitalien. Der von ihrer Nutzung zu erwartende Vortheil verändert sich täglich und ihr Zins ist daher auch dem größten Wechsel unterworfen.

So z. B. Häuser, Fabriken u. s. w. Man denke: in diesem Jahre trägt eine Fabrik durch den vortheilhaften Absatz ihrer Waare zehntausend Rubel. Sie giebt also bey ihrer Verpachtung einen dieser Summe angemessenen Zins. Trägt sie im folgenden Jahre nur fünftausend Rubel; so wird auch der dafür zu zahlende Zins um die Hälfte kleiner werden.

§. 119.

Einfluß des Zinses auf d. Preis von Kapitalien.

Oben ist gezeigt worden (§. 100. 101.), daß ein Geldkapital nicht das Kapital selbst, sondern nichts weiter, als der Preis eines Naturalkapitals ist, eben so wie eine geringere Geldsumme nicht so wohl selbst ein nutzbares Gut, als der bloße Preis eines Guts ist. Dem zufolge muß der natürliche Preis eines Naturalkapitals oder sein Verhältniß zu Geldkapitalien ursprünglich auf der Masse der zur Hervorbringung und Anhäufung eines Kapitals erforderlichen hervorbringenden Kräfte beruhen.

Natürlicher Preis derselben.

Immer ist ein Kapital nichts weiter als ein Aggregat von einzelnen Gütern (§. 19.). Wenn also bey letzteren sich der natürliche Preis auf die zu ihrer Erzeugung erforderlichen hervorbringenden Kräfte gründet; so ist keine Ursache vorhanden, dasselbe nicht auch von ganzen Kapitalien anzunehmen. Setze man also, es koste noch einmal so viel hervorbringende Kräfte eine Mühle, als eine Glashütte, anzulegen; so muß der natürliche Tauschwerth oder Preis des ersten Kapitals doppelt so groß seyn, als der des zweiten.

§. 120.

Allein dennoch findet in einer gewissen andern Hinsicht eine große Verschiedenheit zwischen einem einzelnen Gute und einem Kapitale Statt. Das erstere ist zunächst zum Verbräuche, das zweite zur Hervorbringung anderer Güter bestimmt. Dieses sind die vorzüglichsten Zwecke beider Dinge. Trifft es sich daher, daß jenes plötzlich von seinem Werthe im Gebrauche, zu welchem es seiner Beschaffenheit zufolge bestimmt war, verliert; so wird sogleich auch sein Marktpreis vielleicht bis tief unter den wahren Preis herabsinken.

Marktpreis
von
Kapitalien.

So sehen wir z. B., daß eine Modewaare, wenn sie auch eine noch so große Masse hervorbringender Kräfte enthält, und wenn folglich ihr wahrer Preis noch so beträchtlich seyn müßte, sogleich außerordentlich im Preise verliert, wenn die veränderte Mode sie ihres Nutzens im Gebrauche beraubt hat.

§. 121.

In Rücksicht des Preises von Kapitalien, oder in Rücksicht ihres Tauschwerths

Ursachen,
warum solcher
oft un-

ter den wahren Preis sinkt.

durch Vergleichung mit Geldkapitalien bestimmt, findet dieselbe Folge Statt, wenn durch irgend einen Zufall die jährliche Nutzung eines Kapitals verringert wird. Man vergleicht nämlich in einem solchen Falle den jährlichen Verlust am reinen Ertrage, den jenes Kapital nunmehr leidet, mit den in einer Gesellschaft üblichen Zinsen, und setzt nach diesem Verhältnisse in Gedanken den Geldwerth oder den Preis des ganzen Kapitals herab.

Man setze, eine Fabrik trug bisher viertausend Rubel Zins. Sie einzurichten hatte vierzigtausend Rubel gekostet. Ihr wahrer Preis erforderte nämlich damals diese Summe. Jetzt verändern sich die Umstände, so daß sie nur zweitausend Rubel reinen Gewinn trägt. Folglich sinkt, falls sie nicht etwa zu anderen vortheilhaften Zwecken eingerichtet werden kann, und falls die Hoffnung verloren ist, daß sie jemals wieder den vorigen Gewinn abwerfen wird, ihr Preis von vierzigtausend Rubel auf zwanzigtausend herab.

§. 122.

Ursachen von der Erhöhung des Marktpreises.

Umgekehrt wird oft auch auf eben diese Weise ein plötzliches Steigen mancher Naturalkapitalien bewirkt.

Bisher trug eine Fabrik, ein Landgut, eine Stelle in einer Stadt u. s. w. zweitausend Rubel reines Einkommen, und ward der Summe von zwanzigtausend Rubel gleich geschätzt. Außerordentliche Zufälle bringen aber den Ertrag auf's Doppelte. Kommt nun ein solches Naturalkapital zum Verkaufe; so wird es nicht für zwanzigtausend Rubel, welches vielleicht sein wahrer Preis ist, sondern für vierzigtausend verkauft werden.

§. 123.

Nur diejenigen Kapitalien machen hier-
 von eine Ausnahme und sind keinem sol-
 chen Mißverhältnisse des Marktpreises
 zum wahren Preise unterworfen, die
 ebenso wohl zum Verbrache als zur Er-
 zeugung anderer Güter gebraucht werden
 und bey denen in dieser Hinsicht ein häufi-
 ger Wechsel Statt findet. Hier kann näm-
 lich das bloße Bedürfnis den dafür zu
 zahlenden Preis erhöhen.

Ausnahme
 von obigen
 Regeln.

In diese Klasse gehören z. B. Häuser. Bald sind diese
 zur Kapitalnutzung: als Fabriken, Magazine,
 landwirthschaftliche Gebäude u. s. w., bald zum
 Verbrache als Wohnungen bestimmt. Als letz-
 tere sind sie oft ein Gegenstand des dringenden
 Bedürfnisses, und ihr Marktpreis kann ganz un-
 abhängig von einer mit ihrem Besitze verknüpften
 Kapitalnutzung erhöht und erniedrigt werden, je
 nachdem das Bedürfnis steigt oder fällt.

§. 124.

Sonach läßt sich bey ganzen Kapita-
 lien, wie bey einzelnen Gütern ein natür-
 licher oder wahrer, und ein zufälliger
 oder Marktpreis unterscheiden. Bey ein-
 zelnem Gütern wird letzterer durch den Nu-
 tzen im Gebrauche oder durch das au-
 genblickliche Bedürfnis bestimmt.
 Bey Kapitalien ist es der Nutzen, den man
 in Erzeugung von Gütern von densel-
 ben erwartet, welcher ihren Marktpreis
 bald erhöht, bald erniedrigt, und zu dessen

Wiederhol-
 lung.

Schätzung man sich immer des in einer Gesellschaft üblichen Zinses bedient.

§. 125.

Streben des
Marktprei-
ses, sich dem
wahren Prei-
se zu nähern.

Gerade wie beim Marktpreise einzelner Güter, findet auch ein unaufhörliches Bestreben des Marktpreises ganzer Kapitalien Statt, dem wahren Preise sich wieder zu nähern, wenn Zufälle ihn beträchtlich von jenem wahren Preise entfernt haben.

Man setze, um eine Zuckersiederey einzurichten, werden zwanzigtausend Rubel erfordert. Nach ihrer Vollendung giebt sie den erwarteten reinen Ertrag von zweitausend Rubel. Zufälle verursachen hierauf, daß obiger Ertrag auf die Hälfte herabsinkt. Aus dieser Ursache wird eine solche Fabrik in einer Gesellschaft, wo der Zins $= \frac{10}{100}$, wenn sie zum Verkaufe kommt, nun für 10,000 R. verkauft werden. Letzteres ist ihr Marktpreis, und dieser ist um die Hälfte kleiner, als ihr wahrer Preis (20,000 R.). In einem solchen Zustande der Dinge wird Niemand mehr sein Kapital zur Anlegung einer Zuckerfabrik anwenden, die ihm nur $\frac{5}{100}$ tragen würde, indess es überall andere Gegenstände giebt, die ihm sein Kapital zu $\frac{10}{100}$ zu nutzen verstaten. Folglich werden nach und nach mehrere Zuckerfabriken eingehen. Die Summe der Kapitalien also, die sich auf einen gewissen Gegenstand (auf das Gewerbe z. B. des Zuckersieders) richten, wird sich vermindern. Auf diese Weise läßt es sich denken, daß der Ertrag einer Zuckersiederey wieder steigt, und daß ihr Marktpreis, wenn sie zum Verkaufe kommt, sich dem wahren Preise wiederum sehr nähert.

Doch ist es auch möglich, daß das Gewerbe in einem solchen Falle ganz eingeht, und daß die bisher darauf verwandten Kapitalien entweder zum Verbräuche (z. B. Häuser zum Wohnen) oder zu einer andern Kapitalnutzung bestimmt wer-

den, damit der Schade, welchen der Eigenthümer beim Verkaufe zu leiden befürchtet, vermieden werde. (§. 66.)

Nach eben denselben Grundsätzen wird es gleichfalls leicht erklärlich, wie es zugeht, daß bey einem sehr erhöhten Ertrage einer gewissen Gattung Kapitalien, und bey einem hierdurch beträchtlich gestiegenen Marktpreise derselben, dieser letztere dennoch bald wieder auf den wahren Preis zurückkommen müsse. Trifft es sich nämlich, daß die oder jene Kapitalnutzung besondere Vortheile verspricht, welche man vorher von derselben nicht zu erwarten berechtigt war; so wird die Anzahl der Kapitalbesitzer, die aus solcher Nutzen zu ziehen hoffen, sich beträchtlich vermehren. Eben diese vermehrte Konkurrenz aber wird den erwarteten Nutzen vermindern, und dies so lange dauern, bis sich jener Nutzen mit dem gewöhnlichen Zinse ins Gleichgewicht gestellt, und der beträchtlich gestiegene Marktpreis des Kapitals sich dem wahren Preise wieder ziemlich genähert hat.

§. 126.

Die Bestimmung von dem Betrage, von dem Werthe eines Kunstkapitals war, so lange es kein Geld gab, äußerst schwankend. Mit Einführung vom Gebrauche des Geldes wird auch diese sicherer. Man kann dasselbe nach Maafsgabe der Zeit und des Aufwandes von schon vorhandenen Gütern, welchen es kostet, sich in Besitz einer Kunst zu setzen, nunmehr nach einer gewissen Summe schätzen.

Wirkungen
des Geldes
in Ansehung
von Kunst-
kapitalien.

§. 127.

Folglich wird auch die Schätzung der Kunstkapitalrente bestimmter, da solche

Sicherere
Schätzung
der Rente.

sich zum Theil (§. 69.) auf den Betrag des eigentlichen Kunstkapitals gründet.

Man setze den Fall, es werde eine gewisse Summe erfordert, um einen jungen Mann (z. B. durch Reisen) zu irgend einem Gewerbe auszubilden; oder der Werth seines erworbenen Kunstkapitals sey einer gewissen Summe gleich (§. 69.), so muß die jährliche Rente, welche der ausgebildete Künstler zu erwarten berechtigt ist, 1. den nothwendigen Unterhalt (§. 69.), 2. den Ersatz des auf Erlernung der Kunst verwandten Kapitals, welches mit dem Tode des Künstlers zerstört wird, und 3. den landesüblichen Zins vom Werthe jenes Kunstkapitals enthalten. Um den Betrag von 2. und 3. zu finden, muß man daher eben so, wie bey der Berechnung einer Leibrente verfahren.

Ist nun dieser gesuchte Betrag $= b$

Das Kapital $= c$

Der jährliche Zins $= \frac{q}{r}$

Die wahrscheinliche Lebensdauer
der Person, für welche die Rente
berechnet wird $= i$;

so erhalten wir nach der bekannten Formel, die überhaupt bey der Interessenrechnung zum Grunde gelegt wird. (S. Busse ersten Unterricht in der algebraischen Auflösung arithmetischer und geometrischer Größen. Dessau 1782. 8. Th. 2. Seite 84.)

$$b = \frac{cq}{r - \left(\frac{r}{r+q} \right)^i}$$

Setzen wir ferner:

c , oder das Kapital $= 10,000 \text{ R.}$

$\frac{q}{r}$ oder der landesübliche Zins $= \frac{1}{15}$

i , oder die wahrscheinliche Lebensdauer des Künstlers in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren, welches Alter man als das Ziel seiner Ausbildung mit Recht betrachten kann $= 40$

so folgt, daß $b = 1 - \frac{1000}{\left(\frac{10}{11} \right)^{40}}$

Durch Anwendung der Logarithmen (vergl. Busse am angeführten Orte) erhält man hieraus:

$$b = 3154,577 \dots \text{Rubel.}$$

Hierzu die Kosten des jährlichen nothwendigen Unterhalts, die wir auf 100 Rubel anschlagen wollen, addirt, giebt die ganze jährliche Rente, welche der Eigenthümer eines Kunstkapitals unter den oben angeführten Umständen mit Recht erwarten kann,

$$= 3254,577 \dots \text{Rubel.}$$

Es bedarf keiner Bemerkung, daß eine Rechnung dieser Art nach aller Strenge niemals in der Wirklichkeit ihre Anwendung findet, da zufällige Umstände, die nicht mit der erforderlichen Genauigkeit in Anschlag gebracht werden können, jederzeit ihre Wirkung äußern, um die jährliche Rente eines Künstlers bald zu erhöhen, bald zu erniedrigen. Aber nichts desto weniger enthält jene Rechnung die Data, nach welchen im natürlichen Zustande der Dinge vernünftiger und billiger Weise sich der Gewinn eines Künstlers richten muß, und nach welchen im Grunde ein jeder Künstler seine Forderungen ans Publikum abmifst, auch wenn er sich, wie dies gewöhnlich der Fall zu seyn pflegt, derselben nicht deutlich bewußt ist. Zugleich giebt uns jene Rechnung eine anschauliche Vorstellung, warum in Gesellschaften, die noch im Fortschreiten begriffen und an Kapitalien arm sind, und bey denen folglich ein hoher Zins Statt findet (§. 108.), die Gewinne der Künstler viel höher ausfallen müssen, als in solchen, wo der entgegengesetzte Fall ist. Man vergleiche in dieser Hinsicht den nordamerikanischen Freistaat und Rußland mit England, Deutschland, Holland u. s. w.

§. 128.

Eben dasselbe, was in Ansehung der Rente vom Kunstkapital gilt, gilt auch in Ansehung des Arbeitsgedinges (§. 73.). So lange noch kein Geld im Gebrauche war, war die Bestimmung des Arbeitsgedinges äußerst unsicher. Gesetzt, der natür-

Sichere Bestimmung vom Arbeitsgedinge.

liche Arbeiter erhielt z. B. die ganze Hälfte aller Produkte, die durch seine Arbeit hervorgebracht wurden; so war hierdurch immer nicht genau bestimmt, ob ihm solche bloß den nothwendigen Unterhalt oder noch einen reinen Gewinn abwerfen würden. Was sollte er mit jenen Produkten machen? Alle seine Bedürfnisse zu befriedigen, waren sie nicht hinreichend. Er mußte sie folglich vertauschen und sich der Gefahr bloßstellen, beim Tausche einen beträchtlichen Verlust zu leiden.

Die Einführung vom Gebrauche des Geldes half dieser Unbequemlichkeit ab. Mit Hülfe desselben konnte bestimmt werden, ob das Arbeitsgedinge (die Arbeitsrente) nur den nothwendigen Unterhalt, oder auch einen Antheil am reinen Gewinn betragen sollte.

§. 129.

Lohn der
natürlichen
Arbeit.

So entstand also der Begriff vom **Lohne natürlicher Arbeit**. Man versteht darunter den Preis natürlicher Arbeit, welcher gerade hinreicht, den Arbeiter in einer Gesellschaft mit allen nothwendigen Bedürfnissen zu versorgen, oder ihn zu unterhalten, ohne ihm einen Antheil am reinen Gewinne zu verschaffen.

§. 130.

Arbeitslohn
im gewöhnli-
chen Sprach-
gebrauche.

Wir haben oben gesehen (§. 79.), daß **dieses Arbeitsgedinge**, welches dem natür-

lichen Arbeiter nichts weiter als seinen Unterhalt verschafft, zwar das niedrigste, aber dennoch das gewöhnlichste, ist. Aus dieser letzteren Ursache wird der Lohn, welcher als Preis desselben Statt findet, im gemeinen Leben schlechthin der Arbeitslohn genannt.

§. 131.

Ungeachtet der durch eine gewisse Geldsumme bezeichnete Arbeitslohn weniger unbestimmt ist, als das in wirklichen Produkten (Gütern) zugestandene Arbeitsgedinge; so ist dennoch auch der Begriff des Arbeitslohns noch immer manchen Schwankungen unterworfen. Denn da solches die nothwendigen Bedürfnisse verschaffen soll; so kommt alles darauf an, vorher fest zu setzen, was man unter nothwendigen Bedürfnissen versteht.

Ursachen der Schwankungen, die auch beim Arbeitslohn Statt finden.

Der Arbeiter in England und Deutschland rechnet nach der liberaleren Denkart seines Volks weit mehr zu den Nothwendigkeiten des Lebens, als der französische. Was für jenen nur unumgängliches Bedürfnis ist, würde für diesen schon Ueberfluß seyn.

Eben dies gilt von dem freien Arbeiter in Rußland, welcher gleichfalls weit davon entfernt ist, sich bloß mit den dringendsten Nothwendigkeiten des Lebens zu begnügen.

§. 132.

So ist auch noch die Frage, ob der Arbeitslohn hinreichen soll, ein einziges

Bestimmung der Gründe, wemach sich

der höhere
oder niedere
Arbeitslohn
richtet.

Individuum mit den Nothwendigkeiten des Lebens zu versorgen, oder eine ganze Familie nothdürftig zu ernähren?

Alles dies aber kann nicht nach allgemeinen Grundsätzen entschieden werden; sondern es hängt vielmehr solches von der bey einer Nation einmal herrschenden Denkart, von dem Bedürfnisse und der Konkurrenz der arbeitssuchenden und arbeitbedürftigen Menschen ab.

Größer wird in jedem Falle der Arbeitslohn in einer im Fortschreiten begriffenen, als in einer schon zu einer gewissen Höhe gelangten Gesellschaft seyn, aus dem natürlichen Grunde, weil dort die Arbeitsgewinne (§. 38.) und das Bedürfnis nach arbeitenden Händen größer ist.

Manche Arbeiten sind in der That von der Art, daß sie keine ganze Familie ernähren würden, wenn nicht zugleich die ganze Familie daran Antheil nähme. Sogar findet man dies bey Arbeiten, die schon eine erlernte Kunst voraussetzen. So z. B. beim Gewerbe eines Schwabacher Nadelmachers, welcher solches nicht als Fabrikunternehmer, sondern im Einzelnen betreibt. Hier leisten die kleinsten Kinder hülffreie Hand. Und gleichwohl äußert dieser auffallende Fleiß keinen großen Einfluß auf den Wohlstand der arbeitsamen Familie.

Metapolitische Analyse der Bestandtheile, in welche sich nach Einführung des Geldes und des Zinses der Preis eines jeden Guts auflösen läßt.

§. 133.

Wir haben oben gesehen (§. 96.), daß es die hervorbringenden Kräfte sind, welche den natürlichen oder wahren Preis eines Guts, und daß sie es mit der Konkurrenz und dem Bedürfnisse zusammen sind, welche den zufälligen Preis, oder den Marktpreis eines Guts bestimmen. Jetzt, da wir die hervorbringenden Kräfte selbst näher untersucht und hinlänglich gezeigt haben, daß diese aus Realkapital, Kunstkapital, natürlicher Arbeit u. s. w. bestehen; so wird es nicht schwer seyn, den Marktpreis eines Guts auf seine ersten Elemente zurückzuführen.

Haben sich bey einem Gute schon mehrere hervorbringende Kräfte verschiedener Art vereinigt, oder ist es schon, um aus dem Zustande eines bloßen Naturprodukts in den eines Kunstprodukts verändert zu werden, durch die Hände mehrerer Künstler und Kaufleute gegangen; so wird natürlicher Weise immer der Preis, den der Künstler oder Kaufmann beim Einkaufe des rohen Produkts für dasselbe gezahlt hat,

zu demjenigen Preise gerechnet, für den er es in der Folge nach Hinzufügung von neuen hervorbringenden Kräften verkauft. Der Künstler und Kaufmann erscheint alsdann in Rücksicht des nächsten Käufers als ein Vermiether von Kapital und Arbeit, und das, was er beim Wiederverkaufe der Waare im erhöhten Preise für den von ihm hinzugefügten Aufwand hervorbringender Kräfte erhält, macht gleichsam seine Rente aus. Jener erste Preis des rohen Produkts aber, besteht wiederum aus den einem jeden Preise eigenthümlichen Bestandtheilen. Wir können daher in Ansehung desselben nach eben den Grundsätzen verfahren, welche uns auf die nächsten Bestandtheile (*partes constitutivae proximae*) führten, und werden so durch die metapolitische Analyse in den Stand gesetzt, bis auf die entferntesten Bestandtheile (*partes constitutivae remotae*), welche den Marktpreis eines Guts ausmachen, zu dringen.

Die beigefügten Tabellen werden dies noch besser erläutern. Wir wollen zum Beispiele 1. ein Paar Stiefeln, 2. ein Pud Talglichter, 3. ein Pud Hanf wählen.

§. 134.

Weitere Ver-
folgung die-
ser Untersu-
chung.

Auf gleiche Weise lassen sich wieder einzelne Theile, aus welchen der Preis eines Guts zunächst zusammengesetzt ist,

auswählen und in ihre entferntern Bestandtheile zerlegen, (z. B. der Marktpreis des Handwerkszeugs, der Geräthschaften u. s. w., von welchen der Zins zu rechnen ist) und man kann auf diese Weise die metapolitische Analyse bis in's Unendliche fortsetzen.

Wollte man den Arbeitslohn (Lohn natürlicher Arbeit) einer näheren Untersuchung unterwerfen, so würde man zuerst alle diejenigen rohen Naturprodukte (Lebensmittel u. s. w.) und Kunstprodukte (Wohnung, Kleider u. s. w.) bestimmen müssen, deren der Arbeiter unumgänglich zu seiner Unterhaltung bedarf. Aus allen Preisen eines jeden einzelnen dieser Güter zusammengenommen würde sich alsdann der Lohn eines natürlichen Arbeiters bestimmen lassen.

Es ist klar, daß eine solche Untersuchung sich nicht auf die geringsten Umstände erstrecken kann, und daß man sich bey derselben vielmehr mit allgemeinen Beobachtungen begnügen muß. So würde es vielleicht schon hinlänglich seyn, gefunden zu haben, daß in einer Gesellschaft, die sich noch in einem unvollkommenen Zustande befindet, derjenige Theil im Preise des Arbeitslohns, welcher für die dem Arbeiter nothwendigen Kunstprodukte (Kleider, Wohnung, Werkzeuge) gerechnet werden muß, der beträchtlichste ist, indess in einer Gesellschaft, die sich schon auf einer

höheren Stufe von Vollkommenheit befindet, vielmehr der andere Theil, welcher für die dem Arbeiter zur Subsistenz nothwendigen Naturprodukte (Lebensmittel u. s. w.) gerechnet werden muß, der beträchtlichste seyn wird.

In manchen besonderen Fällen jedoch macht der Arbeitslohn im Preise einer Waare regelmässig noch weniger aus, als der nothwendige Unterhalt des Arbeiters erfordert, da nämlich, wo die Verfertigung jener Waare in müßigen Stunden ein Nebengeschäft abgiebt. Dies findet z. B. in Ansehung der Schnüre Statt, die zur Winterszeit von den Bauern um Moskwa verfertigt werden, so wie in Ansehung mancher ähnlicher Arbeiten des deutschen Bauers. — Auch kann man hierber die Strümpfe rechnen, die man in Moskwa in großer Menge zu einem so niedrigen Preise verkauft, daß derselbe unmöglich hinreichen würde, einen Menschen zu unterhalten. Jene Strümpfe werden nämlich von den Bedienten der Reichen im Vorzimmer gleichsam nur zum Zeitvertreibe gestrickt.

§. 135.

Fortsetzung.

Eben das, was von den Bestandtheilen des Marktpreises des Arbeitslohns gilt, hat auch in Ansehung der Bestandtheile der Marktpreise aller anderen Güter Statt. Nie vielleicht wird es möglich seyn, diese Theile in einem bestimmten Falle durch wirkliche Zahlenangaben zu bezeichnen, weil es an den hierzu erforderlichen Datis fehlt; allein es ist auch hinreichend, zu allgemeinen Begriffen gelangt zu seyn, welche uns in den Stand setzen, die Ursachen des hohen oder niedrigen Marktpreises eines

Guts, wie dieser in derselben oder in verschiedenen Gesellschaften Statt hat, zu beurtheilen.

Erstes Beispiel.

Man setze den Fall, der Marktpreis von ein Paar Stiefeln von derselben Grösse und Güte sey in Moskwa = 6 Unzen reines Silber und in Paris = 8 Unzen reines Silber. (Beide Preise sind beträchtlich verschieden, und um die Ursachen der Verschiedenheit mit höchster Genauigkeit anzugeben, müßte man einen jeden einzelnen Theil, woraus der Marktpreis beider Waaren besteht, mit wirklichen Zahlen bezeichnen können. Hierzu aber fehlt es uns an den erforderlichen Datis. Wir können daher nur folgende Bemerkungen machen:

1. In Frankreich sind Kapitale jeder Art (Realkapitale, Kunstkapitale u. s. w.) in einem grösseren Ueberflusse vorhanden, als in Rußland, und wenn daher in beiden Ländern ein und eben dasselbe Produkt durch einen gleichen Aufwand von Kapital erzeugt worden ist; so muß der im Preise dafür zu rechnende Zins freilich in der französischen Waare einen kleineren Theil ausmachen. Daher sind Produkte, die man grösstentheils als Produkte von Kapitalaufwand betrachten kann, in England auf alle Fälle wohlfeiler; allein

2. wenn in Frankreich zwar der Ueberfluß von Kapitalien grösser, und der dafür zu zahlende Zins geringer ist, als in Rußland; so wird dagegen auch zur Erzeugung vieler Güter (z. B. von Naturprodukten, Gütern der Landwirthschaft u. s. w.) ein weit grösserer Kapitalaufwand erfordert, indem die Gegenstände der Kapitalnutzung dort schon weit mehr erschöpft sind (§. 33. 34.), und hierdurch geht der Vortheil des niedrigeren Zinses im Preise einer Waare, vorzüglich wenn diese ein sogenanntes Naturprodukt ist, wieder völlig verloren. Eben so

3. ist in Frankreich der Arbeitslohn viel höher, als in Rußland, und zu der Erzeugung eines Naturprodukts wird dort (§. 33. 34.) noch überdies ein weit grösserer Aufwand von natürlicher Arbeit erfordert. Daher

4. kann man als eine allgemeine Regel annehmen, daß ein jedes Gut, dessen Werth vorzüglich im rohen Material, und nicht in der Form besteht (wie das z. B. mit Stiefeln der Fall ist, in Frankreich theurer seyn müsse, als in Rußland, und es erklärt sich, warum bey allem Ueberflusse von Kapitalien der Preis von Stiefeln in Paris höher seyn müsse, als in Moskwa.

Zweites Beispiel.

Der Preis von einem Besteck anatomischer Instrumente, oder etwas Aehnlichem, sey in Paris = 5 Unzen Silber. In Moskwa sey ihr Preis, wenn sie hier in eben der Vollkommenheit geliefert werden = 10 Unzen Silber.

Nach den vorhin angeführten Bemerkungen lassen sich die Verschiedenheiten dieser Preise ebenfalls sehr leicht erklären, nämlich

1. das rohe Material (Eisen und Stahl zur Klinge und Mammutknochen zur Einfassung) ist in Moskwa ohne Zweifel wohlfeiler, als in Paris, und der Theil des Preises, der in der vollendeten Waare vom rohen Material herrührt, ist in dem Moskwaschen Produkt ohne Zweifel geringer; allein

2. macht in der angeführten Waare das rohe Material immer nur den geringfügigsten Theil des Werthes aus. Von weit größerer Bedeutung ist bey einem stählernen Instrumente die Form. Bey dieser aber kommt alles auf Kunstkapital- und Realkapitalaufwand (nämlich auf künstliche Bearbeitung — künstliche Maschinen, Schleifmühlen u. s. w.) an, und da Kapitalien in größerem Ueberflusse in Frankreich vorhanden sind, als in Rußland, so muß auch alles, was als bloßes Kapitalprodukt betrachtet werden kann, dort wohlfeiler seyn, als hier.

Ueber den Begriff von Verzeehrung und das Verhältniß zwischen Ver- zeehrung und Erzeugung von Gü- tern.

§. 136.

So wie Güter durch hervorbringende ^{Begriff von} Kräfte erzeugt werden; so werden sie wie- ^{Verzeehrung.} der für den Menschen zerstört durch Ver-
zeehrung oder durch Verbrauch. Die-
se letzte Handlung ist daher der ersteren
völlig entgegengesetzt.

§. 137.

Verzeehrung oder Verbrauch ist ^{Verschiedene} der letzte Zweck aller Erzeugung von Gü- ^{Arten von} tern; allein in Ansehung der Verzeehrung ^{Verzeehrung.} selbst findet eine große Verschiedenheit
Statt. Die erste Art von Verzeehrung geht
vor sich, wenn es darauf ankommt, andere
Güter zu erzeugen *). Die zweite hat
die Befriedigung nothwendiger Bedürf-
nisse des Menschen, und die dritte Art
die Befriedigung überflüssiger **)
Genüsse zum Zwecke.

*) Dies ist diejenige Verzeehrung, welche bey einem jeden Kapitalaufwande Statt findet. Denn es ist hinlänglich bekannt, daß Güter nie durch Hülfe eines Kapitals erzeugt werden können, ohne daß nicht ein Theil des Kapitals zerstört würde. (§. 29.)

**) Die Verzeehrung, welche die Befriedigung überflüssiger Genüsse zum Zwecke hat, ist es, was man im gemeinen Leben Luxus nennt.

§. 138.

Begriff vom
rohen Ein-
kommen ei-
ner Gesell-
schaft.

Die Summe aller durch die hervorbringenden Kräfte einer Gesellschaft jährlich erzeugten Güter, oder das, was man ihr rohes Einkommen nennen könnte (§. 35 und 45.) ist es, wovon dieselbe die zur dreifachen Art von Verzehrung erforderlichen Mittel erwartet. Wenigstens muß jenes Einkommen zu den beiden ersten Arten von Verzehrung hinreichend seyn, oder es muß solches 1. den jährlichen Abgang an Kapital (Quellen des Einkommens) ersetzen, und 2. die unumgänglich nothwendigen Bedürfnisse eines jeden Einzelnen befriedigen können. Wollten wir den entgegengesetzten Fall annehmen; so ist klar, daß unter solchen Umständen eine Gesellschaft nicht in demselben Zustande bleiben, sondern immer mehr und mehr verringert werden würde.

Der Aufwand von Kapital liefert nämlich einen großen Beitrag zum jährlichen Einkommen. Denken wir uns nun eine Gesellschaft ohnehin schon in einer bedrängten Lage, da sie kaum das zum Unterhalte der Einzelnen unumgänglich Erforderliche hervorbringt; so würde ihre Lage bald noch bedrängter werden, wenn auch die Summe dieses Wenigen durch die Abnahme der Kapitalien noch mehr verringert würde.

§. 139.

Die Summe derjenigen Güter, die von dem rohen Einkommen einer Gesellschaft

übrig bleiben, nachdem alles, was der Unterhalt der Einzelnen erfordert, abgezogen worden ist, giebt den Schöpfgrund (*fond*) für die Befriedigung ihrer überflüssigen Genüsse. Jene Güter sind es zugleich, welche man zum Unterschiede des rohen Einkommens das reine Einkommen einer Gesellschaft nennen kann.

Es ist wahr, ein Theil des reinen Einkommens braucht nicht unmittelbar auf die Befriedigung überflüssiger Genüsse gewandt zu werden, sondern kann zur Vermehrung der Kapitalien dienen. Allein dies thut der Richtigkeit obiger Definition keinen Eintrag, denn ein vermehrtes Kapital muß in einer Gesellschaft nothwendiger Weise die Folge hervorbringen, daß das reine Einkommen der Gesellschaft vermehrt wird, und immer ist vom reinen Einkommen der letzte Zweck: Befriedigung überflüssiger Genüsse.

Ist aber das reine Einkommen einer Gesellschaft beträchtlich, und verwendet solche eine große Menge von Gütern zum überflüssigen Verbräuche; so pflegt in diesem Falle gewöhnlich auch eine nicht minder beträchtliche Menge von Gütern zur Bildung neuer Kapitalien angewandt zu werden. Auffallend zeigt sich dies in Rußland, bey der Erbauung einer großen Menge neuer Häuser, Anlegung von Fabriken, landwirthschaftlichen Gebäuden u. s. w.

§. 140.

Eine Gesellschaft ist in dem Maasse Begriff vom Reichthume einer Nation. reicher oder ärmer, je nachdem ihr reines Einkommen größer *) oder kleiner ist. Besitzt solche gar kein Einkommen **), welches als reines Einkommen betrachtet werden muß; so kann sie auch auf keine Weise reich genannt werden.

- *) Immer gründet sich auf den Betrag dieses reinen Einkommens der Begriff vom Reichthume einer Gesellschaft. Manchmal kann solcher auf eine mehr oder weniger gleiche Weise unter die Einzelnen vertheilt, und es kann den Einzelnen auf eine mehr oder minder gleiche Weise verstattet seyn, überflüssigen Genüssen nachzuhängen; allein diese gleiche oder ungleiche Vertheilung hat keinen Einfluss, um den Reichthum einer Nation zu bestimmen. Vielmehr entscheidet hier immer die Summe des reinen Einkommens der gesamten Gesellschaft, ohne Rücksicht, wie sie unter die Einzelnen vertheilt ist.
- **) So ist der Zustand der meisten wilden Völker beschaffen, welche nichts weiter hervorzubringen pflegen, als was zu ihrem Unterhalte unumgänglich nöthig ist.

§. 141.

Entwickelung der Ursachen, die unmittelbar auf die Vermehrung des Nationalreichthums wirken.

1. Beschaffenheit der Gegenstände für den Aufwand hervorbringender Kräfte.

Der Ursachen, von welchen es unter übrigens gleichen Umständen, d. i. bey einem gleichen Aufwande hervorbringen der Kräfte vorzüglich abhängt, um den Reichthum einer Gesellschaft zu vermehren, giebt es mehrere.

Zuerst gehört hierher die mehr oder minder taugliche Beschaffenheit der Gegenstände, auf welche sich der Aufwand hervorbringender Kräfte richtet, um nützliche Güter daraus zu ziehen. So z. B. hängt außerordentlich viel von der Fruchtbarkeit des Bodens ab, um bey gleichem Aufwande hervorbringender Kräfte dennoch das reine Einkommen zweier Gesellschaften so verschieden ausfallen zu lassen. Daher die Armuth der Einwohner des unfruchtbaren Schwedens, und der üppige Reichthum der minder fleissigen Einwohner der Südseeinseln.

§. 142.

Eine andere Ursache liegt in der physischen Beschaffenheit des Landes, in so fern hiernach der Betrag unentbehrlicher Bedürfnisse für ein Individuum bald gröfser, bald kleiner ist.

2. Physische Beschaffenheit des Landes.

So z. B. ist in kalten Ländern manches blofs unumgängliches Bedürfnis, und erfordert einen eignen Aufwand hervorbringender Kräfte, wie z. B. Heizung, Kleidung, was in warmen Ländern völlig oder zum Theil entbehrlich ist.

§. 143.

Ferner hängt in Rücksicht der Vergrößerung des Reichthums einer Nation sehr viel von der Geschicklichkeit ab, mit welcher die hervorbringenden Kräfte zur Erzeugung von Gütern angewandt werden. Dahin gehört vorzüglich der Vortheil, der durch die Theilung der Arbeiter bewirkt wird.

3. Geschickte Anwendung der hervorbringenden Kräfte.

Erläuterung durch Beispiele, die von getheilten Arbeiten des Nadelmachers, des Nägelschmids, des Wollarbeiters u. s. w. hergenommen sind.

§. 144.

Die vierte Ursache liegt in der mehr oder minder vortheilhaften Lage des Landes, welche durch tief einschneidende Meeresbusen, durch schiffbare Ströme u. s. w. zu einem gröfseren Verkehr Gelegenheit giebt, den Austausch der Bedürfnisse begünstigt und für die abzusetzenden Waaren den Markt erweitert.

4. Vortheilhafte Beschaffenheit des Landes zum Waarenabsatze.

Oben haben wir gesehen, daß der Zweck der hervorbringenden Kräfte unter andern darauf gerichtet ist, Güter aus einer Hand in die andere zu bringen. Finden sich nun in einem Lande schiffbare Flüsse, Seen, Meerbusen u. s. w., wodurch der Transport beträchtlich erleichtert wird; so vertritt in diesem Falle die Natur die Stelle der fehlenden Kräfte, oder sie bewirkt, daß man mit einer geringeren Menge hervorbringender Kräfte eben so leicht Güter aus einer Hand in die andere bringen kann, als außerdem mit einer größeren.

§. 145.

Ursachen,
die mittelbar
auf Vermeh-
rung des Na-
tionalreich-
thums wir-
ken.

Auf die Vermehrung der hervorbringenden Kräfte selbst aber, und so mittelbar auf die Vermehrung des Reichthums einer Gesellschaft, wirken vorzüglich folgende Ursachen: 1. Bestreben nach einem vernünftigen Luxus, welches sich bey den Gliedern der Gesellschaft mehr oder weniger verbreitet findet; 2. Geist der Sparsamkeit und Industrie in Anhäufung von Kapitalien; 3. solider männlicher Geschmack in Anlegung solcher Werke, die der Natur der Sache nach nicht bloß für den gegenwärtigen Augenblick bestimmt seyn sollen, (wie z. B. von Häusern) und die bald zum Verbrauche, bald zur Erzeugung anderer Güter bestimmt werden können *), und endlich 4. Kredit, welcher beim Einzelnen oft die Stelle des ihm fehlenden Kapitals vertritt und als solcher mittelbar zur Erzeugung von Gütern gebraucht werden kann.

*) So kommt noch jetzo in vielen Städten Deutschlands dem Enkel der solide Geschmack seiner Vorfahren zu Gute, welche, durch diesen Geschmack geleitet, mit eisernem Fleiße Häuser erbauten, die Jahrhunderten zu trotzen im Stande sind. Daher kommt der Ueberfluß dieser für das Wohl der Gesellschaft so nützlichen und nothwendigen Gattung von Kapitalien, und die Leichtigkeit für die Stadteinwohner eines jeden Standes, sich eins der ersten dringendsten Bedürfnisse — Wohnung — zu verschaffen. — Höchst schädlich für Anhäufung von Kapitalien und für's Wohl der Gesellschaft ist es dagegen, wenn ein entgegengesetzter Geschmack der herrschende ist, und wenn z. B. der reiche Kaufmann, oder Gutsbesitzer nur auf den Augenblick des gegenwärtigen Genusses bedacht, seine Prachtgebäude aus Holz auführt. — Wären die Völker aller Länder und Zeitalter immer dieser Sitte gefolgt, so würde bey allen denen, die sich einst einer vorübergehenden Periode des Reichthums und Glanzes zu erfreuen hatten, gegenwärtig hiervon nicht mehr die geringste Spur vorhanden seyn. (Vergl. das Beispiel der niederländischen Städte, der Hansastädte u. s. w.)

Vom Kredite und dem sich darauf gründenden Papiergelde, als einem vorzüglichen Mittel, den Reichthum einer Nation zu vermehren.

§. 146.

Sehr oft trifft es sich, und dies ist vor-
 züglich in solchen Gesellschaften der Fall,
 die noch im Fortschreiten begriffen sind,
 daß sich in den Händen mehrerer einzel-
 ner Personen Gütervorräthe verschiedener
 Art befinden, von denen jeder für sich al-
 lein zu unbedeutend ist, um mit Erfolge zur

Uebergang
zum Folgen-
den.

Erzeugung anderer Güter als Kapital genutzt zu werden, die aber alle zusammen genommen ein nutzbares Kapital bilden und sich selbst in kurzer Zeit verdoppeln würden. Allein da in einer solchen Gesellschaft Kapitalien überhaupt und folglich auch der Werth von Kapitalien (Geldkapitalien) noch selten ist; so können jene Güter nicht leicht in der Hand eines Einzigen zur nützlichen Anlegung vereinigt werden, wenn nicht der Kredit zu Hülfe kommt.

Man setze den Fall, es sey in einer fruchtbaren aber noch wenig bebauten Gegend von der Anlage von Wirthschaftsgebäuden, von einer Ziegelbrennerey u. s. w. die Rede. Beide Anlagen machen ein Kapital aus, dessen einzelne Bestandtheile (Baumaterialien — Holz — Bretter — Eisenwerk — Kalk u. s. w.) sich vielleicht bey verschiedenen Besitzern zerstreut finden; allein ihre Vereinigung und nutzbare Anwendung ist sehr schwierig, da wegen Mangel von Kapitalien überhaupt sich Niemand findet, welcher ein hinlänglich grosses Geldkapital besäße, um jene Güter bey ihren Besitzern einzeln aufzukaufen und zu einem Ganzen zu vereinigen.

§. 147.

Begriff von
Kredit.

Kredit nennt man überhaupt das Zutrauen, welches in Ansehung einer Person oder einer Sache Statt findet, da man sich überzeugt hält, es werde solche die Erwartungen befriedigen, welche man sich von derselben macht.

§. 148.

Seine Wirkungen.

Kredit kann bey einer Person das ihr fehlende Geldkapital ersetzen, und ihr auch

ohne Geldkapital den Besitz von Gütern in folgenden Fällen verschaffen:

1. Wenn der Verkäufer von Gütern der Zahlung nicht im gegenwärtigen Augenblicke bedürftig ist, und solche vom Käufer in Zukunft nach einer festgesetzten Frist mit Sicherheit erwartet.
2. Wenn er an Zahlungsstatt eine andere Sache erhält, die wenn sie gleich kein wirkliches Geld ist, ihm doch alle Vortheile *) des baaren Geldes gewährt.

Im ersteren Falle ist es ein bloß persönlicher Kredit, im zweiten aber auch zum Theil Sachkredit, welcher Statt hat **).

*) Alle sag' ich mit Vorbedacht. Darum kann diese Sache keine bloße Sache von sogenanntem Werthe seyn (z. B. Edelsteine, Perlen u. s. w.), weil diese immer nicht alle Vortheile des Geldes gewähren.

**) Allerdings nur zum Theil, denn, wie wir unten sehen werden, gründet sich der Kredit einer solchen Sache, die die Stelle des baaren Geldes vertritt, ursprünglich immer auf den Kredit einer Person.

§. 149.

Der Kredit der ersten Gattung kann für Fortsetzung.
eine Gesellschaft nie von großen Folgen seyn, da die Fälle, wo der Besitzer von Gütern solche ohne baare Bezahlung abtreten kann, immer sehr selten Statt finden, und immer sehr großen Einschränkungen unterworfen sind *).

Wichtiger dagegen ist der Kredit der zweiten Gattung, da die Natur der Sache diesem einen weit größeren Wirkungskreis verstattet.

*) Vorzüglich ist dies in solchen Gesellschaften der Fall, die noch im starken Fortschreiten begriffen sind, wo Gütervorräthe noch selten sind, und der von ihnen zu erwartende Nutzen nicht erlaubt, sie anders als gegen baare Bezahlung oder gegen einen hohen Zins abzugeben.

§. 150.

Begriff
vom
Papiergelde.

Eine Sache, wie wir sie oben beschrieben haben (§. 148.), die die Stelle des Geldes vollkommen vertritt, kann nichts anders seyn, als eine Anweisung auf eine gewisse Summe Geld, in Rücksicht deren der Besitzer sich für überzeugt hält, daß es nur von ihm abhängt, sie jeden Augenblick gegen das Geld selbst umzusetzen. Anweisungen dieser Art nennt man im gemeinen Leben Papiergeld.

§. 151.

Grund,
worauf der
Tauschwerth
des Papier-
geldes be-
ruht.

Der Tauschwerth des Papiergeldes ist eben so imaginär, als der vom baaren Gelde. Jener gründet sich beim Einzelnen auf die einmal herrschende öffentliche Meinung, dieser auf die Ueberzeugung, daß die Person, welche für dasselbe haftet, jeden Augenblick im Stande sey, ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen *).

Darum wird der Tauschwerth des Papiergeldes ursprünglich nicht so, wie der

Tauschwerth vom baaren Gelde zunächst auf nutzbare Güter, sondern auf baares Geld bezogen **).

*) Hat jedoch Papiergeld einmal einen dauerhaften und sichern Kurs erlangt; so wirkt endlich die öffentliche Meinung in Rücksicht desselben eben so, wie beim baaren Gelde, und der Besitzer zieht beim Gebrauche des Papiergeldes mehr diese öffentliche Meinung zu Rathe, als seine eigne Ueberzeugung von der Zahlungsfähigkeit der Person oder der Gesellschaft, welche für ihre Anweisungen haftet.

**) Eben so wird alsdann der Werth des Papiergeldes im Gebrauche nicht mehr, wie vorher, auf baares Geld, sondern unmittelbar auf nützliche Güter bezogen.

§. 152.

Der Kurs von beträchtlichen Summen Papiergeld kann in Rücksicht einer Gesellschaft nachtheilige und vortheilhafte Wirkungen hervorbringen. Wie weit sich die einen oder die anderen erstrecken sollen, dies hängt von den besonderen Umständen ab.

Folgen des
Papiergeldes
für die Ge-
sellschaft.

Auf jeden Fall wird durch in Umlaufgesetztes Papiergeld die Menge des umlaufenden baaren Geldes vermehrt, und die Nominalpreise der Güter werden zum Schaden der Besitzer von baarem Gelde und Geldkapitalien erhöht.

1. Nachthei-
lige Folgen.

Diese schädliche Wirkung des Papiergeldes ist dann vorzüglich drückend für eine Gesellschaft, wenn 1. die Summen des in Umlauf gesetzten Papiergeldes sehr groß sind, und 2. wenn solche nicht zur Erzeu-

gung nützlicher Güter, zur Vermehrung der Quellen des öffentlichen Einkommens angewandt, sondern ohne Nutzen verschwendet werden.

§. 153.

z. Vortheile.

Dagegen überwiegen die Vortheile des Papiergeldes den davon zu befürchtenden Schaden bey weitem, wenn dasselbe seinem Zwecke gemäß zur Bildung von Kapitalien, zur Erzeugung nützlicher Güter und zur Vermehrung der Quellen des Erwerbes angewandt wird; da es alsdann die Stelle baarer Kapitalien nicht nur vertritt, sondern auch noch neue Kapitalien erzeugen hilft. Ja! es kann unter diesen Umständen in einer noch im starken Fortschreiten begriffenen Gesellschaft vielleicht nicht einmal dazu wirken, die Nominalpreise der Güter beträchtlich zu erhöhen, indem in eben dem Maasse, wie die Summe des Papiergeldes vermehrt wird, auch die Volkszahl, unter welche sich dasselbe vertheilt, und die Masse der cirkulirenden Güter steigt.

Ein Beispiel wird diesen Satz anschaulich machen. Man denke, es sey von einer fruchtbaren, an einem schiffbaren Flusse belegenen Gegend im südlichen Rußland, oder dem nordamerikanischen Freistaate die Rede. Hier könnte Ackerbau mit Vortheil betrieben, es könnte eine Ziegelbrennerey, eine Mühle u. s. w. angelegt werden. Zu allen diesen Anlagen werden, wollen wir rechnen:

1. für 4000 Rubel Balken,
2. für 2000 — Bretter,
3. für 4000 — Ziegelsteine,

4. für 1000 Rubel Eisenwerk und

5. für 1000 — Glasscheiben und andere zur Einrichtung von Gebäuden gehörige Kleinigkeiten erfordert. Obige Materialien sollen sich bey den Nachbarn der benannten Gegend vorrätzig finden. So besitze eine Person *A* die benöthigten Balken, eine andere *B* die benöthigten Bretter, eine dritte *C* die benöthigten Ziegelsteine u. s. w. Allein es fehlt an der erforderlichen Summe von 12000 R., um alle oben bezeichneten Materialien in den Händen eines Besitzers zu vereinigen, und die bezweckte Anlage zu machen. Wäre dies möglich; so würde sich in der Gegend, die wir als sehr fruchtbar voraussetzen, und wo die relativen Kapitalgewinne noch sehr groß sind, das Kapital von 12000 Rubel in den nächsten Jahren reichlich ersetzen. Unter diesen Umständen, da baares Geld fehlt, wird eine Summe von 12000 R. in Papiergeld den größten Nutzen stiften. Mit Hülfe derselben kommt die Anlage zu Stande, und es werden nun jährlich für 6000 R. Güter erzeugt, die außerdem nicht existirt haben würden.

Allein der Nutzen jener Summe von 12000 R. erstreckt sich nicht bloß auf die eben erwähnte Gütererzeugung, sondern es kann solcher noch sehr mannichfaltig gedackt werden. — Die Person, welche wir oben als Besitzer der Balken mit *A* bezeichnet haben, wird durch den Verkauf letzterer und die erhaltene Summe von 4000 R., welche sie schon längst erwartete, in den Stand gesetzt, sich ein anderes Kapital zu verschaffen, das ihr Gewerbe erweitert und die Summe der von ihr zu erzeugenden Güter vermehrt.

Ein Gleiches läßt sich von *B*, von *C* u. s. w. annehmen.

Ja! wir können uns noch eine ganze Reihe von Personen denken, in Rücksicht deren die in Cirkulation gesetzte Summe Papiergeld eben die Wirkungen hervorbringt, die sie in Ansehung von *A*, *B*, *C* u. s. w. äußerte.

So wird also durch Hülfe jener Summe von 12000 R. eine Menge von Gütern erzeugt, die ohne dieselbe gar nicht existirt haben würden, und die ihren eignen Werth vielleicht um zehnmal übersteigen. Zugleich sind die Erwerbquellen auf alle künftigen Zeiten vermehrt worden, und machen es möglich, daß

man auch eine ebenmäfsig zu vermehrende Volkszahl erwarten darf.

Wenn es aber erwiesen ist, dafs die oben erwähnte Summe Papiergeld von 12000 Rubel dazu gedient hat,

1. die Erwerbquellen,
2. die Menge der umlaufenden Güter, und mittelbar

3. die Volkszahl zu vermehren; so dürfen wir auch mit Sicherheit annehmen, dafs sogar nicht einmal der einzige Schaden: Erhöhung der Nominalpreise der Güter, der sonst eine Folge der vermehrten Summe des umlaufenden Geldes ist, wenn die Güter nicht zugleich mit vermehrt worden, — wir dürfen — sag' ich — annehmen, dafs sogar dieser Schaden nicht zu befürchten sey.

§. 154.

Wiederholung der nöthigsten Sätze über den Nutzen des Papiergeldes.

Aus dem bisher Gesagten ergiebt es sich, unter welchen Umständen das Papiergeld zur Vermehrung von Gütern beitragen und einer Gesellschaft wahren Nutzen stiften kann. Denkt man sich hingegen jene Umstände hinweg; so sind die Vortheile des Papiergeldes bis auf wenige Ausnahmen unbedeutend *), oder sie sind völlig chimärisch **).

*) So z. B. der Vortheil des Papiergeldes, dafs solches leichter transportirt werden kann, wie baares Geld. Dieser Vortheil ist nur in einer Gesellschaft bedeutend, wo ein grosser Theil des cirkulirenden Geldes in Kupfermünze besteht. Sonst wird er immer unbedeutend seyn.

**) Vieles von der Lehre vom Papiergelde wird noch einmal weiter unten vorkommen, und alsdann namentlich gezeigt werden, worin das Eingebildete mancher gerühmten Vortheile besteht.

Ende des ersten Bandes.

Preises, de

er Zins
tal, wel-
uhmacher
er stecken

2. K

5. Bedürfnis und Konkurrenz, welche in Ansehung seiner verfertigten Waare Statt findet.

*Partes con-
stitutivae
proximae.*

3. Lo**ü**rnfis und Konkurrenz.

3. Leberfärbung und Konkurrenz, die
Ansehung der gegerbten Häu-
tatt findet.

Kno-

. Lohn natürlich

6. Bedürfniss und Konkurrenz in Ansehung der gegerbten Häute.

Partes con-
stitutivae
remotae.

Boden

3. L. Würfnis und Konkurrenz in
K. hehung des Viehes.

Boden

Pachtungen suchen oder zu

Handwritten text at the top of the page, possibly a title or header.

Handwritten text in the upper section of the page.

Handwritten text in the middle section of the page, possibly a list or table.

Handwritten text in the lower section of the page.

Handwritten text in the lower section of the page.

Handwritten text at the bottom of the page.

Schlözer, Christian von, 1774-1832

Anfangsgründe der Staatswirthschaft, oder die Lehre von dem
Nationalreichthume

Bd.: 1

Riga (1805)

Cam. 135-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10388557-2